

# Verantwortung

In memoriam  
Karl Martin  
(1945–2014)



Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
28. Jahrgang/Nr. 54  
Dezember 2014  
ISSN 0936-7454

# 54

AXEL DENECKE In eigener Sache: „Stabübergabe“ .....	3
--	---

### I. In memoriam Karl Martin

HARALD BARTL Trauerpredigt für Dr. Karl Martin .....	5
DETLEF BALD Würdigung des Lebenswerks von Karl Martin .....	7
AXEL DENECKE Karl Martin und Bonhoeffers „gute Mächte“ .....	8
KARL MARTIN – Vita aus der Familien- chronik und letzte Veröffentlichung „Haben die Kirchen Angst vor Mindereinnahmen?“ .....	10
Persönliche Erinnerungen an Karl Martin .....	12

### II. Herbst-Tagung des dbv in Halle

In Bonhoeffers Spuren .....	19
AXEL DENECKE Wenn Historiker auf Zeitzeugen treffen – Ein Tagungsbericht .....	20
BERND SCHOPPMANN Bonhoeffers unbekannte Schüler .....	25
KURT KREIBOHN Der „störende Bruder“ .....	31
PETER STEINBACH Dietrich Bonhoeffer und der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus .....	40
CHRISTOPH BERGNER – Predigt .....	46

### III. Weitere Beiträge

GABRIELE LÜDECKE-EISENBERG / GERHARD LÜDECKE Widerständig glauben und leben .....	48
DIETER STORK Sprache und Musik im Liedoratorium Dietrich Bonhoeffer .....	54

### IV. Vereinsnachrichten und Vermischtes

Ein Briefwechsel mit der EKD .....	58
HANS-ULRICH OBERLÄNDER Klimawandel – ein Streitfall? .....	61
Kommen Sie zur Frühjahrstagung 2015 des dbv .....	62
Offener Brief des dbv an die Synode und den Rat der EKD .....	64

Titelbild: Karl Martin auf der Werkstatt-Tagung des dbv 2012  
in Halle an der Saale

Liebe Freunde des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins,

Sie haben es sicher schon gemerkt, diese Ausgabe der „Verantwortung“ unterscheidet sich von den Ihnen bekannten Ausgaben. Diese steht nämlich unter dem besonderen Eindruck, dass wir der schmerzlichen Pflicht nachkommen, unseres langjährigen Vorsitzenden und Begründers des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, Dr. Karl Martin, zu gedenken. Dieser Verein war sein Lebenswerk, er hat ihn geprägt und seine Themen mit vorangetrieben, um auf die Gestalt der Kirche in Verantwortung vor Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers einzuwirken. In allen Jahren der Tätigkeit des Vereins und der Ausgaben dieser Zeitschrift ist das Wirken von Karl Martin zu spüren. Ihm sind daher die ersten Beiträge dieser Ausgabe gewidmet.

Dann dokumentieren wir Beiträge der Tagung des dbv in Halle, die den Spuren Bonhoeffers in Theologie und Leben einiger seiner Weggefährten nachgefolgt ist. Die Marktkirchengemeinde (mit Pfarrer Harald Bartl) war der Ort, an dem eine denkwürdig bewegende, ja ergreifende Gesprächsrunde zu erleben war zwischen Hans Werner von Wedemeyer, dem Bruder der Verlobten Bonhoeffers, und Peter Steinbach, dem wissenschaftlichen Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin – eine tiefe Erinnerung für alle Teilnehmer über den Tag hinaus. Ebenso eindrücklich war die Hinführung zu den Gedichten Bonhoeffers, die – eine wahre Theo-Poesie – in der Prägung von Axel Denecke in einem Sonderheft der „Verantwortung“ ganz abgedruckt werden konnte. Die Vorträge von Hartmut Ludwig und Kurt Kreibohm geben eindrücklich Einblicke in das Wirken und die Probleme, mit denen Schüler Bonhoeffers in der Bundesrepublik tatsächlich zu tun hatten.

Dieses Heft der „Verantwortung“ ist noch in einer anderen Weise denkwürdig, da die Redaktion dieser Zeitschrift in jüngere Hände gelegt wird. Es war mit Bedacht vorbereitet, dass Daniel Baldig diese verantwortungsvolle Aufgabe von Axel Denecke übernimmt. Dieser Wechsel ist der Anlass, ihm für die sorgsame und immer wieder mit guten Ideen angereicherte Arbeit bei der Aufbereitung und Auswahl der Artikel dieser Zeitschrift einen herzlichen Dank auszusprechen. Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein sieht die hohe persönliche Leistung, wie Axel Denecke das Format der „Verantwortung“ geprägt hat – mit großem Engagement und mit einer theologischen Akribie, die seine Handschrift spüren lässt. So verbinden wir mit diesen Worten die Hoffnung, dass er bei dieser Arbeit nicht nur Belastung empfunden hat, sondern auch ein wenig Freude an seinem publizistischen Werk hatte.

*Daniel Baldig*

## **In eigener Sache: „Stabübergabe“**

*Es war schon lange geplant. Anfang dieses Jahres saßen Karl Martin (nach meiner Wahrnehmung ganz gesund), Daniel Baldig und ich in Braunschweig zusammen und besprachen eine mögliche „Stabübergabe“ der Redaktion der „Verantwortung“ ab Heft 55 (Juni 2015). Es sollte eben mit langer Hand vorgeplant werden. Nun fällt die Übergabe der „Verantwortung“ mit dem für uns alle so schmerzlichen Tod Karl Martins zusammen. Das ist ein schlechter Zeitpunkt, aber wir haben es mit Karl Martin selbst so geplant und so soll es also sein.*

*Ich habe 9 Jahre lang (ab 2006) die Redaktion der „Verantwortung“ geleitet und zusammen mit Karl Martin unsere Vereinszeitschrift herausgegeben. Ich habe es sehr gern gemacht, nicht nur Arbeit, sondern auch viel Freude daran gehabt. Manches ist mir gelungen – manches ist mir nicht gelungen.*

*Wenn ich zurückblicke, so bin ich dankbar dafür, dass die Zeitschrift (wie mir viele Leserinnen und Leser bestätigten) an theologischem Profil gewonnen hat, dass die jeweiligen Tagungen des dbv mit guten Kommentaren einen wesentlichen Platz in unserer Zeitschrift gefunden haben, dass Vereinsnachrichten und Sonderthemen einen angemessenen Raum einnehmen und manches andere auch. Das alles war nur möglich, weil die „Pfeiffers“ (Pfeiffer sen. als kritischer und vor allem sehr penibler Vorarbeiter – inzwischen beim Korrekturlesen tatkräftig unterstützt von Pfarrer Reinhard Herrenbrück – und Pfeiffer jun. als kongenialer „Layouter“ für die Endgestaltung) wirklich problemlos mit mir zusammen gearbeitet haben, jeder von uns seinen eignen Part ohne Selbstdarstellungsgelüste gespielt hat, wir also – obwohl räumlich sehr getrennt – ein gut eingespieltes „Team“ waren, ohne jeden Reibungsverlust. Dank sei den „Pfeiffers“ und Herrn Herrenbrück von mir aus dafür. So stelle ich mir eine gute Zusammenarbeit vor. Das also ist in meinen Augen „gelungen“.*

*„Nicht gelungen“ ist mir ein wesentliches Anliegen, das ich von Anfang an hatte und hier und da auch an die Leserinnen und Leser weitergegeben habe. Ich wollte ein breites „Leserforum“ entstehen lassen, ich wollte eine interne Diskussion der Mitglieder untereinander fördern, ich wollte ein lebendiges Gespräch mit allen Lesern in unserer Zeitschrift schaffen. Ich wollte auf diese Weise die naturgemäß einseitig bleibende „schriftliche“ Informationsform solch einer Zeitschrift in eine „mündliche“ Diskussionsform umwandeln. Ein vielleicht zu hohes Ziel. Denn es ist mir allenfalls ansatzweise (z. B. Befragung aller Leser über Schwerpunktthemen, Rückmeldungen zur Jubiläumsausgabe Nr. 50) gelungen, im Grund jedoch nicht. Schade! Aber so ist noch manches offen für die künftige Zeit. Wie heißt es so schön: „Unsere Enkel fechten’s besser aus“.*

*Nun übernimmt dankenswerter Weise Daniel Baldig die Verantwortung für die „Verantwortung“. Kein „Enkel“, sondern ein Mitstreiter im Vorstand seit schon manchen Jahren (2009 in Braunschweig kam er dazu). Er hat sich am Anfang, als ich ihn vor fast 2 Jahren fragte, naturgemäß noch etwas gesträubt. Aber nach einigen Gesprächen haben Karl Martin und ich ihn nicht mehr „überreden“ müssen. Ich bin wirklich sehr dankbar dafür, dass er nun das Staffelholz übernimmt. Jeder von uns ist beeindruckt von seinen ausführlichen, einfühlsamen und von Sachverstand gekennzeichneten Berichten über unsere jeweiligen Tagungen. In dieser schwierigen Lage der Neukonstitution unseres Vereins nach dem Tode Karl Martins werde ich natürlich Daniel Baldig, wenn er es wünscht, aus der Ferne mit „Rat“ (nicht mit „Tat“) zur Seite stehen. Ich wünsche ihm einen guten und kreativen Start seiner Tätigkeit. Ich wünsche uns allen, dass wir ihn bei seiner Arbeit tatkräftig (Leserecho! Rückmeldungen! Gespräch unter uns Mitgliedern!) unterstützen.*

November 2014  
Axel Denecke

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.

*„Gott ist bei uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.“ D.B.*

Wir haben die traurige Pflicht, allen Mitgliedern und Freunden des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins mitteilen zu müssen, dass unser langjähriger Vorsitzender

### Pfarrer Dr. Karl Martin

nach kurzer schwerer Krankheit am 29. September 2014 in Berlin verstorben ist. Karl Martin hat den Dietrich-Bonhoeffer-Verein vor über 30 Jahren mit gegründet und seitdem als sein Vorsitzender geleitet. Er tat dies nicht nur mit unermüdlicher Energie, sondern vor allem auch in der festen Zuversicht, dass Bonhoeffers Vision „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ konkret in die Tat umgesetzt werden wird. Von ganzem Herzen und mit all seiner Kraft hat er sich für die Ziele unseres Vereins eingesetzt und ihn immer erneut mit wegweisenden Impulsen über all die Jahre hin inspiriert, ja, der Dietrich-Bonhoeffer-Verein ist unverbrüchlich mit dem Namen Karl Martin verbunden.

Wir werden ihn schmerzlich vermissen, sind ihm aber zutiefst dankbar für seinen praktischen Dienst und seinen beharrlichen Einsatz, unser theologisches Gewissen im Sinne Dietrich Bonhoeffers immer neu zu schärfen. Es ist uns nicht nur Pflicht, sondern auch ein inneres Anliegen, den Bonhoeffer-Verein weiterhin als kritische Anfrage an die Praxis unserer Kirchen zu gestalten und „das Werk Dietrich Bonhoeffers als eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln“ (Leitsatz des dbv) in die Öffentlichkeit zu tragen.

In der nächsten Ausgabe unserer Vereinszeitschrift „Verantwortung“ werden wir Karl Martins gedenken und sein Leben und Werk würdigen.

Unser herzliches Mitgefühl gilt in diesen bitteren Stunden unserer Gefährtin, seiner lieben Frau Rosmarie Daser-Martin, die ihn bis an sein Sterbebett aufopferungsvoll begleitet hat, und seinen Kindern.

Für den Vorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins



Dr. Detlef Bald



Barbara Wirsén-Steetskamp, Pfrin i. R.

Die Beerdigung findet im Familien- und Freundeskreis am Donnerstag, den 2. Oktober 2014, um 14:30 Uhr in Geisenheim-Johannisberg statt. Anstelle von Blumen bittet die Familie um Spenden an die Dietrich-Bonhoeffer-Stiftung (IBAN: DE76520604100004120167, BIC: GENODEF1EK1). Ein Trauergottesdienst findet statt am Samstag, 18. Oktober 2014, 15:00 Uhr im Kirchsaal der Ev. Brüdergemeinde Berlin-Neukölln, Kirchgasse 14-17, 12043 Berlin.

# I. In memoriam Karl Martin

(9. März 1945 – 29. September 2014)

## Gedenkreden auf den Trauerfeiern

---

HARALD BARTL

### Trauerpredigt für Dr. Karl Martin

am 2. Oktober 2014 in Johannisberg / Rheingau

Wir wollen sprechen von der Erinnerung – von Liebe und von Freundschaft, von Vergeben und von Vergehen.

Tage wie diese lassen uns auf den Strom der Jahre schauen; wir nennen es Leben, wollen es festhalten und aufheben – aufheben in seiner allumfassenden Bedeutung.

Rosmarie, dein lieber Mann, euer lieber Vater, euer Bruder [...] Karl Martin, er ist nicht mehr! Aufgehoben ist alles, was noch hätte sein können zwischen euch hier auf Erden, und aufgehoben ist alles in eurer Erinnerung, ganz innen in eurem Herzen.

Dietrich Bonhoeffer umschreibt das Gefühl des Abschiednehmens mit folgenden Worten: *Je schöner und voller die Erinnerung, desto schwieriger ist die Trennung. Aber die Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne nicht wie einen Stachel, sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.*

Karl Martin, unseren Karl, gehabt und erlebt zu haben – es möchte sich zu einer stillen Freude wandeln, wenn wir dankbar auf alles schauen, was im Leben von Karl gut war. Liebe Rosmarie! Es ist das vergangene Schöne, was somit aufgehoben bleibt als ein kostbares Geschenk.

Am 9. März 1945, kurz vor Kriegsende, wurde Karl Martin in Genthin in eine große Pfarrerrfamilie hineingeboren. Er verlebte ein paar unbeschwerte Nachkriegsjahre, doch Abschied und Trennung musste er schon im Kindesalter erfahren. Die Entscheidung der Eltern, seine Schulausbildung im Westen Deutschlands fortzuführen sowie der erfolgte Mauerbau prägten Karl frühzeitig. Die von der Familie als Kind erfahrene Trennung ließen ihn wachsam und interessiert werden

an der deutsch-deutschen Entwicklung zwischen Ost und West. In den vergangenen Monaten der heimtückischen Krankheit, in denen Karl Chemotherapien so tapfer und gelassen ertrug, da hat er mir erzählt, dass die damalige Internatserfahrung ihm hilft, all dies jetzt zu ertragen.

Karl legte im Oberhessischen sein Abitur ab, studierte in Marburg und Mainz Theologie und Philosophie, absolvierte sein Vikariat in Herborn, promovierte in Frankfurt/M, heiratete und wurde Vater dreier Kinder. Tobias, Daniela und Nicola. Die Belastungen waren enorm – die erste Stelle als Lehrer und Studentenpfarrer an der Hochschule der Bundeswehr in München, die junge Familie und seine engagierte Anteilnahme an politischen wie kirchlichen Themen forderten ihn ganz.

Es kam zum Bruch der Beziehung, eine Zäsur in Karls Leben, und natürlich nicht ganz leicht zu bestehen, gerade auch für die drei Kinder. Es entstanden Wunden, für die es ein ganzes Leben braucht, um sie heilen zu lassen. Hier hat Karl mit zunehmendem Alter und in den Monaten seiner Krankheit zurückschauen können und versucht zu versöhnen. Dankbarkeit für das, was sein konnte, sie wird sich finden und bleiben, dessen sollten wir alle gewiss sein.

Eine Lebenskrise schafft Entscheidungen, schafft Neuanfänge. Und Karl erlebte sie mit dir, Rosmarie, hier in der Nähe in Wiesbaden-Sonnenberg. Vor 27 Jahren habt ihr geheiratet; du hast dem wissbegierigen, dem an vielen Stellen gleichzeitig engagierten Gemeindepfarrer Heimat gegeben. Du warst der ruhende Pol, wo er Kraft schöpfte, die ihm Rückhalt gab.

Du hast mir einmal erzählt, dass dir an Karl sehr gefällt, wie interessiert er ist. Überall, wo er hinkommt, will er die Dinge verstehen, fragt nach und hört zu. Nach dem Tod deines ersten Mannes gab es wieder eine Familie, so wie du, Rosmarie, es dir immer gewünscht hast, für dich und deine Kinder Katrin und Julia.

Karl Martin wollte Verantwortung fördern und Verantwortung übernehmen – und das sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft insgesamt. Der 1983 gegründete Dietrich-Bonhoeffer-Verein, dessen Vorsitzender er war; später der DAVID-Verein gegen Mobbing in der Kirche; das Wiesbadener Forum wie auch

Gemeindeparterschaften, all dies bestimmte Karls Leben, hier trieb es ihn, hier fühlte er sich herausgefordert, hier wollte er wirken.

Ein kritischer Glaube, wenn es um die Friedensfrage oder auch um den Umgang mit Geld in unserer Kirche geht, dieser blieb ihm bis zuletzt erhalten. Eine ‚Gemeindekirche‘ schwebte ihm vor; ein Ort, eine Lebenswelt, welche wir alle bestenfalls nur in Ansätzen erfahren haben. Ihm war klar, *dass unser Christsein heute nur in zweierlei bestehen wird: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen*. Diesen Leitsatz Dietrich Bonhoeffers versuchte Karl lebendig zu halten. Er versuchte öffentliche Meinungsbildung zu fördern und war überzeugt, dass dem Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung die Zukunft gehört.

Liebe Rosmarie, liebe Kinder! Diesen hochfahrenden Ansatz deines Karls, eures Vaters, habt ihr mitgetragen. Hinzugekommen sind die vielen Wegbegleiter, die diesen Weg in den verschiedensten Gremien mitgegangen sind. Viele sind als Zeichen der Verbundenheit zu Karl heute unter uns in dieser Abschiedsstunde. Es ist ein Weg, der nicht frei von Konflikten sein kann, aber immer zielorientiert bleibt: Da geht noch was! In unserem Zusammenleben lässt sich noch so manches verbessern.

Irmela Milch, seine langjährige Pfarramtssekretärin und Mitarbeiterin, hat in ihrem Abschiedsbrief Karl als den ihr wichtigsten Menschen bezeichnet. Und auch ich habe ihn über eine Gemeindeparterschaft kennengelernt und eine langjährige Freundschaft hat sich mit ihm und dir, Rosmarie, entwickelt. Bei meinem einzigen Besuch vor dem Mauerfall im Westen hatte ich zwei Briefe von bedrängten und Repressalien ausgesetzten DDR-Bürgern mit, die das innerdeutsche Ministerium erreichen sollten. Karl machte sich ans Werk, und es gelang uns, eine Bundestagsabgeordnete für diese Fälle zu interessieren und zu helfen.

In diesen Tagen feiern wir den 25. Jahrestag der friedlichen Revolution und den Wegfall der Mauer. Für Karl und seine Geschwister, getrennt in Ost und West, ist dies ein ganz besonderes Datum. Deutschland ohne Grenzen, es überstieg wohl unser aller Erfahrung! Warum wir nicht nach diesem Wunder wundergläubig geworden sind, bleibt ein Geheimnis. Aber es hat uns zusammengebracht und noch mehr beieinandergehalten.

Liebe Rosmarie, deinen Karl wollen wir heute hier in Johannisberg zur letzten Ruhe betten. Es ist ein Ort, den ihr euch gemeinsam gesucht habt, wo ihr gern gemeinsam gewesen seid. Hier wolltet ihr zur Ruhe kommen. Weil ja Lebensgeschichten immer auch Vorgeschichten haben, du in Wiesbaden, er und ihr später in Berlin; so

war Johannisberg der Ort, der vieles aufheben und zusammenführen sollte, was das Leben im Alter an Gemeinsamkeiten bereithält.

Es sollte aber nicht sein, nur kurz vergönnt war euch dieser Ort. Ich erinnere mich an deinen 70. Geburtstag und an die Einweihung der hier erworbenen Wohnung. Die Familie, die Freunde, sie waren größtenteils zusammen. Karl freute das sehr, denn die Absicht über Feste Beieinandersein ‚fest‘ zu machen, beschäftigte ihn mehr und mehr.

[...]

Liebe Rosmarie! Das Jahr 2014 wird dir als ein schweres Jahr des Abschieds in Erinnerung bleiben. Ihr habt gekämpft, habt versucht, die Krankheit aufzuhalten und zu wenden, habt Pläne gemacht und habt dann doch verloren. Aber nicht ganz!

Du und wir alle können dankbar zurückschauen auf eine Zeit mit Karl, welche das eigene Leben hat reicher werden lassen. Einen von Gott gegebenen Geist und Gaben, mit denen er uns beschenkte, damit sie fortleben, haben wir empfangen. Und so lebt auch unser Karl weiter, eingebettet in Gottes ewigen Frieden, einem entspannten Zustand, den wir erhoffen und den Karl vorangegangen erfährt.

Dankbarkeit verwandelt die Qual der Erinnerung in stille Freude, diese wünsche ich dir, liebe Rosmarie, und sie wünsche ich uns allen! Alle Unruhe, aller Schmerz ist von Karls Leben abgefallen, das tröstet. Tapfer und gelassen hat er die letzten Tage und Wochen seiner Krankheit ertragen, hat bewusst Abschied genommen von seiner wichtigsten Stütze des Lebens, von dir, Rosmarie, und von allen, die wir ihn kannten und liebten.

Rosmarie, du bist getragen von deinen Kindern, der Familie ... und von allen Freunden – und von Karl, der dir das vergangene Schöne als ein kostbares Geschenk hinterlässt.

Am 29. September 2014 um 4:05 Uhr schloss Karl Martin in eurer Berliner Wohnung seine Augen, und er war sich gewiss, dass alle Wege, die wir gehen, Heimwege sind.

DETLEF BALD

## Würdigung des Lebenswerks von Karl Martin

Rede auf der Trauerfeier am 19.10.2014  
in der Ev. Brüdergemeinde Berlin-Neukölln

*„Je schöner und voller die Erinnerung,  
desto schwerer ist die Trennung.“*

Diese Worte von Dietrich Bonhoeffer verbinden uns heute am 18. Oktober 2014, zusammengekommen zu einem Trauergottesdienst hier in Berlin-Neukölln, wo die Herrnhuter Brüdergemeinde uns als Gäste aufgenommen hat. Wir haben uns zum Gedenken an Karl Martin versammelt, der am 29. September 2014 das Zeitliche gesegnet hat. Eine Trennung, jede Trennung ist schwer, ja schmerzlich. So sind wir verbunden in aufrichtigem Mitgefühl besonders mit den Familien Daser und Martin, deren Angehörige in ihrer, in eigener Weise vom Verlust betroffen sind.

Wir sind heute an diesem Ort – wir, das sind Freunde und Bekannte aus den Wirkungsstätten von Karl Martin in Berlin, Wiesbaden und München, aus dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein aus ganz Deutschland; wir sind hier, um unsere Dankbarkeit zu bezeugen für das, was Karl Martin uns gegeben hat: auf seinem ganz persönlichen Wege, das große Werk von Dietrich Bonhoeffer zu ergründen, hin zu der Vergewisserung, was christlicher Glaube für das eigene Leben bedeuten und sein mag. Aber vor allem auch, was das Werk von Dietrich Bonhoeffer für Gestalt und Praxis der Kirche bedeuten kann in dem Sinne *ecclesia semper reformanda*. Das ist das Stichwort, das Karl Martin zu Bonhoeffer führte.

Der Anstoß kam aus der beruflichen Erfahrung des Pfarrers, wie soll Seelsorge bei Soldaten gestaltet werden. Eine eigene Kirche in der Bundeswehr, organisiert vom Militär nach der Tradition der Militärseelsorge, oder eine aus den zivilen Gemeinden her erfolgende Betreuung der Soldaten, damit – eine Antwort auf die historischen Erfahrungen mit der sozialen Abkapselung des Militärs mit ihren militaristischen Konsequenzen – die Vielfalt der gesellschaftlichen Einflüsse garantiert würde. Für ihn bot ein pluraler Ansatz Orientierung, der sich auf die Grundwerte bezieht. Aus Sorge um die Entwicklung der Bundeswehr war er offen für Anstöße aus der Zivilgesellschaft, wenn es um Frieden als Weg und Ziel ging. Das war das Modell, das Karl Martin vorschwebte.

Ein derartiges Modell hatte im demokratischen Kirchenreformaufbruch direkt nach dem Zweiten Weltkrieg eine große Rolle gespielt und war in den frühen fünfziger Jahren sogar Gegenstand der Verhandlungen zwischen den Kirchen und dem Amt Blank (der Vorläuferinstitution des Verteidigungsministeriums) gewesen, aber es war an den gemeinsamen rückwärtsorientierten, beharrenden Interessen von Kirche und Staat schließlich gescheitert. Ebenso blieben Ansatz und Anregungen von Karl Martin an der Universität der Bundeswehr, eine solche Reform zu wagen, anstößig und – im Alltag der Bundeswehr und des Evangelischen Kirchenamtes mit der beharrenden Durchsetzungskraft der bürokratischen Herrschaft – nur eine Episode.

Doch ein unmittelbares Resultat dieser kontroversen Erfahrungen war der Anstoß für Karl Martin, den Reformpfarrer, neu das Werk von Dietrich Bonhoeffer anzuschauen, sich anzunähern und sich anzueignen. „Wer ist eigentlich dieser Dietrich Bonhoeffer?“, schrieb er rückblickend auf diese Zeit und fand die Antwort: „Es stellte sich heraus, Bonhoeffer war weit mehr als das, was von ihm (...) vermittelt wird.“ Und dann folgte die Erkenntnis: „Bonhoeffer ist hochverehrt, aber in den alltäglichen Entscheidungen des kirchlichen Lebens kaum befolgt.“ Diese Divergenz zwischen Idee und Wirklichkeit hat Karl Martin das Leben lang spannungsvoll begleitet; er war ein Kämpfer für seine Einsichten und Erkenntnisse, dafür zahlte er einen Preis, von anderen als herausfordernd, als kantig oder rebellisch angesehen zu werden.

Allein, Karl Martin sah sich in der Pflicht, Bonhoeffers Sentenzen auf die kirchliche und politische Gegenwart zu übertragen. Er nannte es die „Diesseitigkeit des Christentums“. Dazu diente auch die Gründung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins im Jahre 1983, um aus dem Werk Bonhoeffers Anregungen zu schöpfen und diese als „gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln“ zu vertreten und in der Öffentlichkeit zu verbreiten. In diesem Sinne dokumentiert die Zeitschrift „Verantwortung“, erschienen seit 1986, einen Kern des Strebens, Bonhoeffers Vision nachzuzufolgen, „eine Kirche ist nur eine Kirche, wenn sie für andere da ist.“ So spiegeln Schwerpunkte der Arbeit im Dietrich-Bonhoeffer-Verein derartige Konkreteionen wider, beispielsweise Ansätze zur Reform der Militärseelsorge und des Kirchensteuersystems, der Gestalt von Kirche und Gemeinde oder gerade, auch ökonomisch gesehen, einer gerechten Ordnung zur Bewahrung der Schöpfung. Also: Perspektiven für Reformen oder Reformen mit Perspektiven.

Karl Martin konnte Menschen ansprechen und begeistern. Seine Fähigkeit, andere mit seinen Anliegen zu berühren, verweist auf eine tiefe Wahrhaftigkeit. Dies

spricht an, dies erreicht die ganze Person, dies setzt Kräfte frei. Auf diese Weise hat er persönlich Menschen um sich geschart – Mitstreiter für eine Sache, für seine Botschaft. In langen, langen Jahren war dies inspiriert von den Worten Bonhoeffers, auf der Suche nach einer Welt der Gerechtigkeit und des Friedens. Dieser Weg, in die Weite und Tiefe des Werkes von Dietrich Bonhoeffer einzudringen, hat Martin geleitet und seinem Wirken das Fundament gegeben. Immer weiter ging er voran, die eigentlichen Linien in der Theologie Bonhoeffers aufzuspüren – und andere damit anzusprechen und anzuregen. Dies wurde sein Lebenswerk. Aber in einer einzigartigen Weise, die gefundenen Impulse nicht nur weiterzureichen und Menschen damit zu bereichern; sein Leben war damit verbunden zu fragen, was soll Kirche in der modernen Welt sein. Welche Gestalt und Botschaft soll sie haben, um für die Menschen da zu sein?

Und da findet sich ein Punkt im Leben von Karl Martin – sein persönliches Leiden an der Kirche. Denn Kirche, wenn man sie nur ein wenig verändern oder gar reformieren will, zeigt eher die Beharrungskräfte des Alten, verkörpert in der Macht des Apparates und der Kälte einer Behörde, eben des verwaltenden Amtes, ganz formalistisch und andauernd. Davon mögen viele Beispiele erzählen. Wenn ich nur an die unendliche Geschichte denke, die mit der Veröffentlichung der Finkenwalder Dokumente verbunden ist – die zahllosen Enttäuschungen und die listenreichen Überraschungen, die Karl Martin und die Familie erfahren und ertragen mussten. So umfangreich und erfolgreich schließlich diese Arbeit war, sie konnte, wie so häufig, nur gelingen, weil er beharrlich, unbeirrbar dem eingeschlagenen Weg weiter folgte, um dem, wozu er sich berufen fühlte, nachzukommen.

Bis in die letzten Monate seines Lebens war Karl Martin davon bewegt, die Friedensbotschaft Bonhoeffers ganz zu erfassen und weiterzugeben. Noch in der Klinik hat er an einem solchen Grundsatzpapier gearbeitet. Angesichts der zunehmenden Aufwertung und Ausbreitung des militärischen Denkens und politischen Planens hielt er es für dringend nötig, an die Grundlagen der von der Bergpredigt ausgehenden Friedensethik bei Dietrich Bonhoeffer zu erinnern. Dabei fand er wichtig zu betonen, dass es zwischen Dietrich Bonhoeffer und Mahatma Gandhi hinsichtlich der Gewaltlosigkeit und Gewaltfreiheit wesentliche Übereinstimmungen gibt. So gilt dieser Satz aus der Fanö-Rede: „Es gibt keinen Weg zum Frieden, denn Frieden ist der Weg.“ Dieser Satz verlange Konsequenzen und Nachdenklichkeit in der Gegenwart.

Das alles, was Karl Martin angestoßen hat, konnte, wenn man ihn und sein Tun so beobachtete, nur mit ungeheurem Einsatz, mit Kraft und Arbeit, mit Ausdauer und mit Anstrengung gelingen. Man mag da staunen und es

bewundern – doch er ging dies einfach an, fühlte er sich doch berufen; er schöpfte seine Kraft aus der Tiefe persönlicher Quellen, gewiss und vertrauensvoll getragen von dem, was Freiheit eines Christenmenschen bedeuten mag.

Im Dietrich-Bonhoeffer-Verein sehen wir nun und ahnen in etwa, welchen Umfang an Belastung und Organisation Karl Martin auf sich genommen hatte und, soweit ich das wahrgenommen habe, ohne Klagen täglich und täglich unverzagt erfüllte. Wir können uns nur bemühen, damit dieses Werk weiter gedeihen kann.

Wir haben viel „Gutes“ erfahren, denken wir an Karl Martin. Dieses „kostbare Geschenk“, mit den Worten von Dietrich Bonhoeffer, wird bleiben. Dafür sind wir dankbar. Wir vermissen ihn.

---

AXEL DENECKE

## Karl Martin und Bonhoeffers „gute Mächte“

Eine Meditation auf der Trauerfeier für Karl Martin am 18.10.2014

– 1 –

Karl Martin liebte – wie wohl viele unter uns hier – das sehr späte Gedicht Dietrich Bonhoeffers, allseits bekannt, von den „guten Mächten“. Viele von uns wissen es, ursprünglich nicht für die allgemeine Öffentlichkeit bestimmt, sondern ein sehr persönliches, ja fast intimes Gedicht und Geschenk für seine Verlobte Maria, „seine liebste Maria, für Dich und für die Eltern“, seine Familie, die er die „guten Mächte“ nannte, die „treu und still“ ihn umgeben, ihn begleiten, im Gefängnis, wo er in seiner Zelle sitzt, allein, und sich von den „guten Mächten“ der Familie umgeben weiß, „treu und still“.

So wie auch um Karl Martin am Ende auf seinem Krankenbett und zuletzt Sterbebett die „guten Mächte“ seiner Familie waren, seiner liebe Frau, seine Kinder und Enkel, die bei ihm ausharrten, „treu und still“ ihn umgaben und begleiteten. Wirklich „gute Mächte“, die wir brauchen, von denen wir zehren, die wir benötigen. Um leben, ja um leben und dann auch – so Gott will – sterben zu können.

Wir haben auf der Bonhoeffer-Tagung in Halle vor 3 Wochen in Gedenken an Karl Martin, der einen Tag nach der Tagung verstorben ist, dies Gedicht gesungen und auch gesprochen, besonders den letzten, den bekanntesten Vers, so wie auf seinem Todeslager die Familie

Martin – fast zeitgleich – dieses Gedicht als Gebet gesprochen hat. Karl liebte es, das Gedicht von den „guten Mächten“, von denen wir wunderbar geborgen sind, wir lieben es, dieses so persönlich, private, ja fast intime Gedicht, das nun für alle ein weit verbreitetes öffentliches Gedicht geworden ist.

– 2 –

Ich spreche für uns noch einmal die letzte, die bekannteste Strophe des Gedichts, des Liedes, ich spreche es aus in Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer, der es kurz vor seinem Tode, diesen sicher schon im Blick, Silvester 1944 als eines seiner letzten bekannten Worte geschrieben hat, für seine Maria, für seine Familie. Ich spreche es aus in Erinnerung an Karl Martin, unseren guten Freund, Ihren lieben Ehemann, Vater, Großvater, ich spreche es aus mit der Bitte, dass alle „guten Mächte“, die es gibt, uns jetzt umgeben, führen und leiten „still und treu“, damit wir in ihnen „wunderbar geborgen“ sind und „getrost“ auf das warten, was auch immer auf uns zukommen mag, heute, morgen und jeden Tag und auch am Tag nach dem Ende unseres irdischen Lebens.

*Von guten Mächten wunderbar geborgen  
Erwarten wir getrost, was kommen mag,  
Gott ist bei uns, am Abend und am Morgen  
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

– 3 –

Gott ist „bei“ uns heißt es.  
Bei uns ist er, ja, nah bei uns.  
Er ist nicht „mit“ uns (wie lange Zeit falsch überliefert wurde).  
„Mit“ uns, so wie es einst auf den Koppelschlössern der Soldaten stand,  
in Deutschland, in Frankreich, in Russland, in England  
Gott mit uns – siegreich voran!  
Gott mit uns – Gott wird mit uns siegen.  
Und wenn wir verlieren? Wenn die anderen siegen?  
Wenn wir sterben?  
Wo ist dann Gott?  
Gott mit uns – als Erfüllungsgehilfe unserer Wünsche?  
Gott mit uns – als Zusatzlebensversicherung?  
Gott mit uns – religiöse Wunschphantasie?  
Nein, so nicht.  
So hat es Bonhoeffer nicht gesagt.  
So haben wir es nicht gesprochen am Sterbebett von Karl Martin. So nicht.  
Er ist nicht „mit“  
Im Sinne einer Zusatz-Lebensversicherung, so dass uns nicht passieren kann,  
dass wir immer Erfolg haben und siegen.  
So nicht.

Aber so:  
Gott ist „bei“ uns.  
Er ist bei uns,  
in Höhen und Tiefen,  
im Gelingen und Misslingen,  
bei unseren vermeintlichen Siegen und bei vor allem bei unseren Niederlagen,  
in unserem Glück und auch in unserem Leiden,  
in unserem Erfolg und auch in unserer Ohnmacht  
wenn wir fröhlich sind und auch wenn wir traurig sind,  
in unserem vollen Leben und im langsamen Leben zum Sterben hin,  
in Freude und Trauer,  
in gemeinschaftlichem Überschwang und bei einsamen Fragen, die Spott treiben mit uns.

Gott ist bei mir,  
ganz nah mir, neben mir,  
er ist nicht mit mir, siegreich nach vorn stürmend.  
Doch er ist bei mir,  
ohne sich aufzudrängen,  
oft unsichtbar und verborgen,  
ja, so ist er bei mir,  
kann ihn nicht vorzeigen nach außen,  
kann ihn nicht als Plakat vor mir her tragen,  
das will er nicht, lässt er nicht zu,  
doch er ist bei mir,  
sich bescheidend, kaum zu sehen, doch zu spüren,  
so ist er bei mir,  
bist so bei mir,  
du mein Gott.

Er ist „bei“ uns.  
In Höhen und Tiefen,  
auf dem Gipfel und im Tal  
*„und ob ich schon wandere im finsternen Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir“.*  
Und wie Jesus später zu den Seinen zum Abschied sagt:  
*„Siehe, ich bin bei euch alle Tage“.*  
Er hat ja nicht gesagt: „Ich bin mit euch – euch wird nichts passieren – alles wird euch gelingen – mit mir auf in den Kampf“.  
So eben nicht.  
Sondern: Bei euch bin ich, bei euch, auch wenn euer Leben unvollendet bleibt, bei euch bin ich, auch wenn ihr ohnmächtig und hilflos der Krankheit, dem Sterben gegenüber steht,  
bei euch bin ich, das genügt.

Gott ist bei uns,  
bei mir und bei dir.  
Er begleitet dich durch dein Leben,  
*„am Abend und am Morgen“,*  
zu jeder Zeit, zu allen Zeiten.

- Gott ist bei uns am Abend, wenn ich mich müde von des Tages Mühe und Arbeit zur Ruhe begeben.
- Gott ist bei uns in der Nacht, im Traum, wenn ich meinen unbewussten Gefühlen und Empfindungen ausgesetzt bin.
- Gott ist bei uns auch am neuen Morgen („*all Morgen ist ganz frisch und neu*“), wenn das strahlende Licht der Sonne meinen Verstand wieder beherrscht.
- Gott ist bei uns am neuen Tag, wenn ich wieder meine Arbeit aufnehme, meine Alltagsarbeit, voll Routine und auch voll neuer Visionen.
- Gott ist bei uns im Gelingen und Misslingen unserer Arbeit, im Gelingen und Misslingen unserer Freundschaft und Liebe und Übungen in Gerechtigkeit.
- Gott ist bei uns, am Abend, am Morgen, am neuen Abend, am neuen Morgen und neuen Abend und neuen Morgen.
- Gott ist bei uns am Tag, der auf den heutigen Tag folgt.
- Gott ist bei uns an dem Tag, der auf den letzten Tag meines Lebens folgt.
- Gott ist bei uns, am ersten Tag meines neuen Lebens. „*Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens*“ sollen Dietrich Bonhoeffers letzte Worte gewesen sein.

„Gott ist bei mir“.

Was kann man mehr sagen als das?

Das ist die Summe aller Theologie und vor allem:

Die Summe all unseres Glaubens.

Ja.

Gott ist bei Karl Martin,

jetzt in dieser Stunde,

so wie er auch davor schon bei ihm war.

„*Siehe ich bin bei euch alle Tage*“.

Alle Tage.

An diesem Tag,

am Tag, der auf diesen Tag folgt

und am Tag, der auf das Ende meines Erdenlebens

folgt,

ja auch am ersten Tag meines neuen Lebens,

ja auch an diesem Tag.

Gott ist bei mir – bei uns.

Mehr können wir nicht sagen,

brauchen wir nicht zu sagen,

Tieferes und Wahreres können wir nicht sagen.

Doch das wollen wir sagen,

vertrauensvoll und dankbar.

*Von guten Mächten wunderbar geborgen*

*Erwarten wir getrost was kommen mag*

*Gott ist bei uns, am Abend und am Morgen*

*Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

## Lebenslauf und letzte Veröffentlichung von Karl Martin

---

### Vita aus der Familienchronik

#### 1. Stichworte zur Person

Dr. phil. Karl Martin, Wiesbaden, Jg. 1945, Studium der ev. Theologie in Marburg, Tübingen und Mainz, Promotion in Frankfurt/Main. mit den Zusatzfächern Philosophie und Soziologie, Pfarrer der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), 1973-1977 Gemeindepfarrer in Bischoffen bei Herborn, 1977-1984 Studentenpfarrer an der Universität der Bundeswehr in München, 1984-1998 Gemeindepfarrer in Wiesbaden-Sonnenberg, 1998-2000 Wartestand aus gesundheitlichen Gründen, ab 2000 Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen. 2006 Verlegung des Wohnsitzes nach Berlin, Modersohnstrasse 63, seit Juli 2008 Tannhäuserstrasse 94, 10318 Berlin-Karlshorst.

In München Mitbegründer und seit 1985 Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv), Herausgeber der Zeitschrift des dbv „Verantwortung“, Mitglied des Vorstandes der Martin-Niemöller-Stiftung, Pastoral-Bauftragter des „Offenen Forums Wiesbaden – Evangelische Initiative zur Förderung christlicher Verantwortung“, Mitglied des Vorstandes des Vereins „D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der Evangelischen Kirche“, Mitglied des Vorstandes des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), Mitglied der Redaktionskommission des Hessischen Pfarrblatts – Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck und Thüringen, Leiter des Initiativkreises Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), Verlagsredakteur des Fenestra-Verlages Bad Harzburg-Wiesbaden-Berlin.

#### 2. Über sein Leben schreibt Karl Martin selbst

Nach dem Besuch der Grundschule in Genthin wurde ich mit meinem Bruder Werner 1955 auf das altsprachliche Gymnasium in Laubach/Oberhessen geschickt. Unterkunft fanden wir in dem Singalumnat der Evang. Kirche in Hessen und Nassau, dessen Chor den Namen „Laubacher Kantorei“ trug. Täglich wurde geprobt für den sonntäglichen Dienst in der Kirche oder für das Programm der Konzertreisen. 1961 wechselte ich an das altsprachliche Gymnasium in Hadamar, um dort 1964 das Abitur zu machen. Es schloss sich das Studium der Theologie in Marburg, Tübingen und Mainz an. Am 23.4.1972

wurde ich in Herborn-Seelbach, Dekanat Herborn, ordiniert. 1975 promovierte ich an der Universität Frankfurt zum Dr. phil.

1968 lernte ich meine spätere Frau Doris bei einer Einladung im Haus meiner Eltern als eine vorzügliche Flötistin kennen. Doris entstammt ebenfalls einem alten Pfarrergeschlecht. Nach dem Abitur studierte sie Schulmusik mit dem Hauptinstrument Querflöte. Die Geburt des ersten Kindes Tobias bedingte, dass sie aus dem Berufsleben als Studienreferendarin in Giessen ausscheiden musste.

In der ersten Kirchenvorstandssitzung in Wiesbaden-Sonnenberg am 6.2.1984 lernte ich die Kirchenvorsteherin Rosmarie Daser kennen. Ihr erster Mann Jürgen Daser war am 24.1.1983 verstorben. Aus der Ehe mit Jürgen Daser stammen die Kinder Katrin und Julia. Meine Scheidung von Doris geb. Metzler zog sich lange hin und wurde erst im Mai 1987 ausgesprochen. Im Dezember 1987 haben Rosmarie und ich geheiratet. Rosmarie brachte die Kinder Katrin und Julia, ich den Sohn Tobias mit in die Ehe (die Töchter Daniela und Nicola leben bei ihrer Mutter Doris geb. Metzler).

---

KARL MARTIN

## Haben die Kirchen Angst vor Mindereinnahmen?

Die neue Debatte über die Kirchensteuer gibt Gelegenheit, mit einigen Vorurteilen aufzuräumen:

(1) Der von Kirchenrepräsentanten vermittelte Eindruck, die „Kirchen“ und alle ihre Mitglieder unterstützten das System der Kirchensteuer, trifft nicht zu. Die Mehrheit unserer Gesellschaft und auch der Kirchenmitglieder steht diesem Finanzierungssystem skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die Ergebnisse entsprechender Umfragen finden sich z. B. im Buch „Abschied von der Kirchensteuer“ (Publik-Forum-Verlag).

(2) Die Behauptung, die Umstellung des staatlichen Kirchensteuereinzugs auf ein kircheneigenes Beitragssystem wäre mit erheblichen Mehrkosten verbunden, ist widerlegt. Laut schriftlicher Auskunft von Katrin Göring-Eckhardt als Präses der EKD-Synode vom 27.04.2011 ist es „nicht mehr zutreffend, dass die Übernahme der Kirchensteuerverwaltung durch den Staat bei den Kirchen eine Aufwandsersparnis zwischen 20 und 30 Prozent bedeutet. Vielmehr darf angenommen werden, dass eine kircheneigene Steuerverwaltung mit einem Aufwand etwa in Höhe des staatlichen Verwaltungskostensatzes

geleistet werden kann.“ (aus ihrem Antwortschreiben auf eine entsprechende Anfrage; siehe Homepage [www.dietrich-bonhoefferverein.de](http://www.dietrich-bonhoefferverein.de)). Die Umstellung auf ein kircheneigenes Beitragssystem ließe sich also ohne einen Verwaltungsmehraufwand bewerkstelligen.

(3) Seit 15 Jahren macht der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) detaillierte Vorschläge für ein kircheneigenes Beitragssystem. Dieses so genannte „Drei-Säulen-Modell“ (siehe Homepage) sieht unter anderem vor, die Kirchensteuer durch einen „Gemeindebeitrag“ zu ersetzen. Es ist uns klar, dass eine solche Umstellung einen tiefgreifenden Mentalitätswandel bedeutet. Auch staatskirchenrechtlich und verwaltungstechnisch sind Vorarbeiten notwendig. Wir schlagen vor, für eine Übergangsphase das Kirchensteuersystem und den „Gemeindebeitrag“ alternativ nebeneinander zu stellen. Kritiker der Kirchensteuer müssten dann nicht mehr wie bisher die Kirche endgültig verlassen, sondern könnten zum „Gemeindebeitrag“ wechseln, den sie in ihrer Gemeinde vor Ort zahlen. Die Gemeinden würden davon ca. ein Drittel für übergemeindliche und gesamtkirchliche Aufgaben weiterleiten.

(4) Das eigentliche Ärgernis des Kirchensteuersystems ist es, dass die Taufe Unmündiger zur Grundlage des späteren automatischen Kirchensteuereinzugs gemacht wird. Das heilige Zeichen des Glaubens wird dazu missbraucht, die Taufe kleiner Kinder als sofortige Mitgliedschaft in einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu sehen und dem Staat zu melden. Die häufigste Reaktion darauf ist für junge Steuerpflichtige der Kirchenaustritt. Nach unserer Auffassung sollte aber erst die schriftliche Willens- bzw. Beitritts-Erklärung einer religionsmündigen Person die Basis für ihre Beitragspflichten sein.

(5) Unsere Vereins-Mitglieder verstehen sich bewusst als Christinnen und Christen und Glieder ihrer Kirchen, deren Wohl und Zukunft ihnen am Herzen liegt. Mit den Vorschlägen für die Änderung des Kirchensteuersystems wollen sie ihnen nicht schaden, sondern helfen. Schaden geht u. E. von dem jetzigen Zustand aus. Er erweckt immer wieder den Eindruck, die Kirchen seien vorrangig um ihre Besitzstandswahrung und Einflussverbreiterung besorgt. Privilegien sind von jeher ein Problem für die Glaubwürdigkeit der Kirchen gewesen. Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) hat sich schon in seiner Zeit gegen das Kirchensteuersystem gewandt. Er hoffte, dass sich die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg von diesem System befreien würden. Von ihm haben wir gelernt, dass eine direkte Gemeindefinanzierung der bessere Weg wäre, so wie es weltweit in fast allen Kirchen üblich ist.

(6) Das Projekt einer Reform der Kirchenfinanzen sollte ökumenisch angepackt werden. Besonders für die beiden großen christlichen Kirchen muss – und kann! – eine

Reform praktikabel sein. Die Zeichen stehen im Augenblick günstig, weil auch in der katholischen Kirche in den letzten Jahren das Problembewusstsein gewachsen ist. Papst Benedikt XVI. soll noch als Erzbischof von München dem Philosophen Robert Spaemann gesagt haben: „Wissen Sie, was das größte Problem der Kirche in Deutschland ist? Sie hat zu viel Geld.“ Der neue Papst Franziskus fordert, arm solle die Kirche sein, eine „Kirche für die Armen“. Mit dieser Grundeinstellung, die wir sehr begrüßen, sind Reformen möglich. Diese können wir nicht von der Politik erwarten. Sie müssen aus der Mitte der Kirchen heraus gefordert und vorangetrieben werden.

---

## Persönliche Erinnerungen an Karl Martin

*Uns haben viele Nachrufe und vor allem auch sehr persönliche Erinnerungen an Karl Martin erreicht. Im Andenken an ihn und in Verbundenheit mit seiner Familie geben wir sie an dieser Stelle weiter.*

RED

---

## Brief der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft

24.10.2014

Sehr geehrte Frau Daser-Martin,

Mit großer Betroffenheit habe ich, zurückgekehrt von einer Kur, zu der ich meine Frau begleiten konnte, Ihre Nachricht vom Heimgang Ihres lieben Mannes erhalten.

Ich habe noch eine sehr lebhaft und ganz persönliche Erinnerung an Ihren Mann aus dem Frühjahr 2002. Die Regionalgruppe Sachsen der Internationalen Bonhoeffergesellschaft hatte zu einer Tagung über das Friedenszeugnis Dietrich Bonhoeffers im Horizont der damaligen Weltlage nach Moritzburg eingeladen. Ihr Mann hatte eines der Hauptreferate übernommen.

Es ging um die Interpretation der Kundgebung der EKD-Synode vom Amberg im Herbst 2001 angesichts der Situation im Kosovo. Ihr Mann hat in der ihm gewohnten engagierten und streitbaren Art uns eine Nutzenanwendung des Bonhoefferschen Friedenszeugnis vorgeführt. Das war beeindruckend.

Ebenfalls in guter Erinnerung habe ich noch meine Teilnahme an der Tagung zum 25-jährigen Jubiläum des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins 2008 in Braunschweig, auf der ich ein Grußwort im Namen der Bonhoeffergesellschaft überbringen konnte.

Im Kreis derer, die sich darum bemühen, das Lebenszeugnis Bonhoeffers unter die Menschen zu bringen, hat der bislang von Ihrem Mann wesentlich geprägte und geleitete Dietrich-Bonhoeffer-Verein eine durchaus eigene Stimme. Wenn ich Ihren Mann recht verstanden habe, lag ihm in besonderer Weise am Herzen, Bonhoeffers Lebenszeugnis eingreifend in die ganz aktuellen Tagesprobleme in Gesellschaft und Kirche zu vermitteln. Solches Bemühen um Aktualität ist zwangsläufig immer auch unbequem, weil es eindeutig (manchmal auch einseitig) Partei nimmt. Daran haben sich auch immer wieder Menschen gerieben. Das ist freilich kein Schade, denn das Lebenszeugnis Dietrich Bonhoeffers ist und bleibt für die Kirche ein höchst unbequemes Erbe, das sich gerade auch in der Auseinandersetzung als lebendig erweist. Diese eigene Stimme der Bonhoeffer-Rezeption wird uns nun fehlen.

Auch wenn wir in der Internationalen Bonhoeffergesellschaft uns mit manchen Aktivitäten des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins schwer getan haben, bleibt das Anliegen Ihres Mannes für uns eine Mahnung, das Lebenszeugnis Bonhoeffers nicht nur akademisch, theologisch-wissenschaftlich zu erforschen und in der praktischen Gemeindegemeinschaft umzusetzen, sondern auch in die aktuellen Kämpfe einzubringen, die in unserer Gesellschaft und unserer Kirche zu bestehen sind.

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen zugleich im Namen des Vorstandes der Internationalen Bonhoeffergesellschaft. Deutschsprachige Sektion und bitte Sie, unsere Betroffenheit und unsere Anteilnahme auch dem Leitungsgremium des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zugänglich zu machen.

Ihnen und all Ihren Lieben wünsche ich viel Kraft, Trost in der Gewissheit,

dass – wie der Apostel Paulus schreibt – unser Werk im HERRN und also auch das Werk Ihres Mannes nicht vergeblich ist, dass es neben ihnen gewiss viele Menschen gibt, die über die persönliche Beziehung hinaus dankbar sind für das Leben Ihres Mannes

und die Zuversicht, die aus dem uns gemeinsamen Glauben kommt.

Möge die Dankbarkeit für das gemeinsam gelebte Leben auf die Länge der Zeit alle Traurigkeit überwinden. Dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein wünsche ich gutes Gelingen und eine glückliche Hand bei seiner Arbeit.

Verbunden in der Hoffnung unseres Glaubens auf die Auferstehung grüßt Sie

Ihr Christian Löhr

## Dreißig Jahre Mitarbeiterin von Karl Martin

1984 kam er als Pfarrer nach Wiesbaden-Sonnenberg. Zu der Zeit war ich Sekretärin im Gemeindebüro. Kennengelernt haben wir uns bei einem Mittagessen in der Küche des Gemeindehauses. Ich möchte gern einige Details aus unserem Büroalltag berichten:

Bei der Einführung von Karl Martin in das Pfarramt, bei der auch sein Vater anwesend war, sagte dieser bei seiner Ansprache unter anderem „Mein Sohn produziert Papier!“ Dies ist mir bis heute im Gedächtnis geblieben und ich kann diese Worte nur bestätigen.

Die Liebe Karl Martins zu den Errungenschaften der Technik zeigte sich damals zuerst in der Anschaffung einer Kaffeemaschine für das Büro. Dann wurde unsere altbewährte Matrizendruckmaschine durch einen modernen Fotokopierer ersetzt. Dann folgte der heute belächelte Vorläufer eines Computers. Bald waren Karl Martins Kenntnisse und Fähigkeiten im PC-Wesen so fortgeschritten, dass selbst unser PC-Fachberater mir oft auf Fragen, die ich ihm stellte, antwortete: „Da kenne ich mich nicht aus, fragen Sie Karl Martin!“

Dreizehn Jahre haben wir im Gemeindebüro Sonnenberg zusammen gearbeitet. Karl Martin hat immer meine Meinung geachtet. So hat er mich manchmal beim Verfassen von Briefen und anderen Texten gefragt, ob seine Formulierungen auch verständlich seien. Oder er hat bei der Vorbereitung zum Gottesdienst gefragt, welche Lieder zum gewählten Predigttext passen könnten. Was mich an Karl Martin auch immer wieder begeisterte, war seine Fähigkeit am Telefon, unwillige Sekretärinnen oder Sachbearbeiter zu überwinden und zu dem von ihm gewünschten Gesprächspartner vorzustoßen. Wer einmal erlebt hat, wie er zögernde Referenten zu einer Mitwirkung bei einer seiner zahlreichen Veranstaltungen zu gewinnen verstand, vergisst das nie.

Als 1997 seine Versetzung in den Ruhestand kam, ging unsere Zusammenarbeit weiter. Das Offene Forum Wiesbaden wurde gegründet und in dem kleinen Büro Am Heienberg 2 haben wir manches bewegt. Hier fanden jeden Montag unsere Themenabende und jeden Donnerstag das Bibellesen statt. An vielen Sonntagen haben wir Gottesdienst gefeiert. In zahlreichen Predigten und persönlichen Gesprächen wurde mein Glaube gestärkt, in der schweren Zeit des Leidens und Sterbens meines Mannes gab Karl Martin mir Trost und ist mir ein lieber Bruder geworden.

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein rückte immer mehr in den Mittelpunkt unserer Arbeit. Militärseelsorgevertrag

und Kirchensteuerreform waren die Schwerpunkte, Vorbereitung von Tagungen und Artikel für die Zeitschrift „Verantwortung“ hielten uns in Atem.

Zehn Jahre lang bis 2013 war ich Schriftführerin im Vorstand des dbv. Ich bin sehr dankbar für die vielen neuen Eindrücke und Gedanken, die ich gewinnen konnte. Und die vielen Menschen, die ich durch die Tagungen des dbv kennenlernte, haben mir viel gegeben.

Karl Martin gehört für mich zu den wichtigsten Menschen in meinen Leben.

Irmela Milch

## Erinnerungen an Karl

Es begann mit einer Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins im Mai 1995 und dem Thema „Salz der Erde – Licht der Welt“ im Thüringer evangelischen Stift Reinhardsbrunn, auf die mich der damalige Thüringer Bischof Hoffmann aufmerksam gemacht hatte. Dort begegnete ich erstmalig dem Gemeindepfarrer Dr. Karl Martin, bereits damals Vorsitzender des dbv. Ich als seit der Wende gesellschaftlich und religiös neugieriger Mensch hatte zahlreiche Akademie-Tagungen – hauptsächlich in Neudietendorf bei Erfurt und im oberbayerischen Tutzing besucht. Doch von der Thematik, Qualität, Strukturierung dieser Tagung und insbesondere vom souverän-umsichtigen – keineswegs autoritären – Agieren von Karl war ich außerordentlich angetan. So entschloss ich mich noch dort zur dbv-Mitgliedschaft. Von Bonhoeffer wusste ich bis dahin nur wenig. Sympathisch war und ist mir insbesondere der Anspruch des Vereins im Sinne von Bonhoeffers „Tun des Gerechten“, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten, Missstände deutlich zu machen und diese auch – beispielsweise in Resolutionen – anzuprangern.

Wofür ich Karl bewunderte, dass er sein persönliches Tun in Nachfolge Bonhoeffers verstand. Hierzu gehörte ja nicht nur die konzeptionelle Ausrichtung des dbv auf Kirchenreform und gesellschaftliche Belange. Mit Gründung des Fenestra-Verlages wurde die Herausgabe von Büchern möglich, wie „Wirtschaft im Dienst des Lebens“, eine Thematik, die mich seit der Wende im Kontext zu nachhaltigen Kulturmodellen interessiert.

Bestimmt hat er auch maßgeblich zur Gründung des „Offenen Forum Wiesbaden“ beigetragen. Als ich dort einmal zur Idee des Bedingungslosen Grundeinkommens referieren durfte, hatte jemand in der sich anschließenden Diskussion versucht, mich als in Ostdeutschland Sozialisierter in die „kommunistische Ecke zu stellen“. Ich glaube, Karl tröstete mich hinterher,

solche Kritiken nicht so zu ernst zu nehmen. Er selbst sah sich ja auch selbsternannten Kritikastern ausgesetzt, die seine Zurückhaltung gegenüber radikalen Ansichten beziehungsweise Initiativen negativ beurteilten. Dabei verstand ich seine „Kunst auf die feine Art“, verschiedene Charaktere und Naturelle zu integrieren, statt zu polarisieren. Für mich zutreffend ist der Spruch „Tadeln können nur die Tore – aber besser machen nicht“, denn Karl führte den dbv umsichtig durch „schwieriges Fahrwasser“ auch nötiger personeller Umstellungen mit stetig gewährleisteter Arbeitsfähigkeit des Vereins.

Wiederholt suchte ich bei ihm auch seelsorgerischen Rat. So erinnere ich mich, als „wäre es gestern“: Auf meinen Wunsch hin organisierte Karl seine Reise von Wiesbaden nach Berlin über Jena. Ich holte ihn mit dem Fahrrad vom Bahnhof ab und transportierte sein Reisekofferchen auf dem Gepäckträger, damit wir bereits beim Fußmarsch zur Wohnung ein Gespräch führen konnten. Bei mir zu Hause angekommen, wurden bei rituell zubereitetem Tee & Gebäck nicht nur Themen zur Vereinsarbeit erörtert. Er hörte sich auch aufmerksam aktuell mich „Umtreibendes“ an und gab Ratschläge, bevor er die Tram zum Jenaer ICE-Bahnhof bestieg.

Bei „normalen Reden“ beispielsweise zur Mitgliederversammlung oder zur Tagungsmoderation wirkte Karl oft etwas verlegen oder sogar leicht unsicher. Doch bei seinen Predigten – beeindruckend und klug mit direktem Bezug zum Tagungsthema und zur Gegenwart – war seine Sprache klar und bestimmt. Gleichsam durch eine Art inneres „heiliges“ Feuer war er mit einer unbeschreibbaren „Kraft der Verkündigung“ ausgestattet. Ich glaube, dass er ein tiefes Gottvertrauen besaß – etwas heutzutage eher selten Anzutreffendes.

Auf Initiative von Karl wurde schätzungsweise um die Jahrtausendwende herum der Jenaer Theologe Klaus-Peter Hertzsch zu einer dbv-Tagung in das Augustiner-Kloster Erfurt eingeladen. Im Abendprogramm trug er Auszüge aus seinen biblischen Balladen vor, musikalisch von mir umrahmt durch „Salonmusik“ am Flügel. Durch eine Probe hierzu entstanden eine enge Bekanntschaft und Schriftenaustausch mit ihm. Auf diese Weise wurde mir sein Zitat zugänglich: „Wer den Willen Gottes erfüllt, führt ein erfülltes Leben – was kann es Großartigeres geben?“ Unzweifelhaft für mich ist, dass Karl mit seinen vielfältigen Initiativen über die Vereinsaufgaben hinaus, zu denen auch die Errichtung der Dietrich Bonhoeffer Stiftung gehört, insbesondere auch seine publizistischen Tätigkeiten, ein sinnerfülltes Leben beschieden war. Wer möchte das, am Ende seines Lebens angekommen, nicht auch von sich sagen können?

Hans-Ulrich Oberländer

## Dr. Karl Martin findet in Johannisberg seine letzte Ruhestätte

Es war Anfang 1978, als sich unsere Wege kreuzten.

Als studierender Oberleutnant der Universität der Bundeswehr München und Mitglied der Evangelischen Hochschulgemeinde in der ehem. „Fliegerhorstkirche“ Neubiberg nahm ich im Januar 1978 an der Amtseinführung des neuen evang. Hochschulpfarrers Dr. Karl Martin teil. Die Amtseinführung erfolgte damals durch den ehemaligen evang. Militärbischof Sigo Lehming. Die Einführungspredigt hielt Karls Vater.

Die militärische Schulleitung war begeistert und man schloss einfach aus der Predigt des Vaters, einen Hochschulpfarrer etwa analog des für die Universität der Bundeswehr in Hamburg gewonnenen Pfarrers Appold gewonnen zu haben, den ich vom Fallschirmspringen kannte und dem man gern nachsagte, dass er an seinem letzten Bundeswehrstandort – neben seiner Pfarrstelle – gar das gesamte Bataillon geführt(!) habe.

Es sollte anders kommen. Ich belegte bei dem neuen Hochschulpfarrer Dr. Karl Martin für drei Trimester die von der Bundeswehr für studierende Offiziere der technischen Studiengänge vorgeschriebenen sogenannten „gesellschaftspolitischen Anteile“. Wir beschäftigten uns mit Max Weber und damit u. a. mit der bis heute wiederkehrenden Frage, ob ein Politiker auch Christ sein könne – und umgekehrt.

Nach entsprechenden Vorkommnissen anlässlich eines Jungesellenabschieds auf dem Campus veranstalteten wir Seminare zum Thema „Erziehung nach Auschwitz“ etc. etc.

Und wir gründeten – zum weit überwiegenden Unmut der militärischen Vertreter der Bundeswehrhochschule – die EHG-Zeitung, eine an den Universitäten der Bundeswehr nicht vorgesehene „Studentenzeitung“, die schließlich – nach einem Inspektionsbesuch des parlamentarischen Staatssekretärs Andreas von Bülow – durch den damaligen Verteidigungsminister Hans Apel auch noch die Zustimmung der Hardthöhe in Bonn erfuhr.

Karl Martin und ich wurden Freunde. Unsere kritisch begleitete Arbeit, der wir uns stellten, schweißte uns zusammen.

Nachdem es mich – nach der Uni in München – zu einem Panzeraufklärungsbataillon in Munster (Lüneburger

Heide) verschlagen hatte, schrieben wir uns, wie damals üblich, handgeschriebene Briefe. In einem seiner Briefe bot Karl mir das freundschaftliche Du an.

Karl wurde, nachdem sein Vertrag als Militärpfarrer an der Universität der Bundeswehr München – erwartungsgemäß – nicht verlängert wurde, Pfarrer in Wiesbaden-Sonnenberg. Vor dreißig Jahren gründete er sodann den heute in Berlin geschäftsansässigen Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) <http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de>, dessen Vorsitzender er bis zu seinem Tod war.

Wir besuchten uns unregelmäßig. Als z. B. die ehemalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) Mitglied des dbv werden wollte, fand die Aufnahme – u. a. vom Hause Bertelsmann begleitet – in Gütersloh statt. Ich zeichnete die feierliche Aufnahme mit einer entliehenen Kamera der Herforder Rockakademie auf und Karl schlief bei uns in Herford, wo ihm Paul-Otto Walter anderen Tages eine Stadtführung angedeihen ließ, die in zwei von Karl gewählte Choräle an der neuen Orgel meiner Taufkirche auf dem Herforder Stiftberg einmündete.

Zur Wahl Joachim Gaucks zum Bundespräsidenten wohnte ich in Berlin bei Karl und dessen Frau, nachdem wir zuvor – 2005 – in Schömberg im Schwarzwald zünftig Karls 60. Geburtstag gefeiert hatten, anlässlich dessen ich auch Karls Schwester und die Brüder kennen und schätzen lernen durfte.

Ja – und dann wurde bei Karl eine akute myeloische Leukämie diagnostiziert, die am 29. Sept. 2014 zu seinem viel zu frühen Tod geführt hat. Es war Karls Wunsch, dort seine letzte irdische Ruhestätte zu finden, wo er sich in der Wiesbadener Zeit so sehr wohl gefühlt hat – im wunderschönen Rheingau.

Als ich ihn dort gestern besuchte, fiel mir – neben den vielen gemeinsam erlebten Stationen unseres Lebens und den damit verbundenen Liedversen Bonhoeffers – spontan das Lied Karl Johann Philipp Spittas ein, welches ich einst als Konfirmand eher widerwillig habe lernen „müssen“ und an das ich mich später oft – und besonders gestern inmitten der Weinberge – gern erinnert habe:

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,  
stets in deinem Dienste stehn;  
nichts soll mich von dir vertreiben,  
will auf deinen Wegen gehn.  
Du bist meines Lebens Leben,  
meiner Seele Trieb und Kraft,  
wie der Weinstock seinen Reben  
zuströmt Kraft und Lebenssaft.

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib ich  
so in Freude wie in Leid;  
bei dir bleib ich, dir verschreib ich  
mich für Zeit und Ewigkeit.  
Deines Winks bin ich gewärtig,  
auch des Rufs aus dieser Welt;  
denn der ist zum Sterben fertig,  
der sich lebend zu dir hält.

Bleib mir nah auf dieser Erden,  
bleib auch, wenn mein Tag sich neigt,  
wenn es nun will Abend werden  
und die Nacht herniedersteigt.  
Lege segnend dann die Hände  
mir aufs müde, schwache Haupt;  
sprich: „Mein Kind, hier geht's zu Ende;  
aber dort lebt, wer hier glaubt.“

Diese Zeilen kommen mir heute so vor, als habe Spitta sie für Dich geschrieben, lieber Karl. Sie beschreiben Dich zutreffend. Du bleibst unvergessen. Es ist ein Geschenk, Dich gekannt zu haben.

Heinz-Günther Scheffer

## Zum Abschied von Karl Martin

Karl Martin habe ich vor 10 Jahren durch sein Buch „Abschied von der Kirchensteuer“ kennengelernt. Einer Einladung zur Arbeitsgruppe „Kirchensteuerreform“ (heute die AG „Kirche gestalten – Ordnung und Finanzierung von Kirche“) bin ich gefolgt. Es begann eine fruchtbare Zusammenarbeit. Wir lernten uns schätzen und wurden gute Freunde. Später trat dann auch Maria-rosa, meine Frau, in den Dietrich-Bonhoeffer-Verein ein und ließ sich von Karl in die ehrenamtliche Arbeit einbinden. Karl verstand es, Menschen für die Ziele des dbv zu gewinnen. Seine Überzeugungs- und Führungskraft, sein unermüdlicher persönlicher Einsatz für die Verbreitung und Vertiefung von Bonhoeffers Gedankengut in Kirche und Gesellschaft haben den Verein zu einer theologisch und politisch widerständigen Bildungsstätte gemacht, die in der Öffentlichkeit wahrgenommen und respektiert wird.

Am Ewigkeitssonntag haben wir gemeinsam den Abendmahlgottesdienst bei der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Stuttgart-Weilimdorf besucht. Pfarrerin Dorothea Kik hat zu Beginn im Gedenken die Namen der im vergangenen Kirchenjahr verstorbenen Gemeindeglieder verlesen. Nach jedem ausgesprochenen Namen entzündeten zwei Konfirmandinnen an der brennenden Osterkerze eine kleine Kerze und stellten sie auf einen

Tisch neben dem Altar. Am Ende bat Pfarrerin Kik die Anwesenden, Namen von Ihnen nahestehenden verstorbenen Personen zu nennen. Spontan sagte Mariarosa: „Wir denken an Karl Martin.“ Eine der Konfirmandinnen entzündete für Karl eine Kerze und stellte sie zu den anderen auf den Tisch, an der Stelle, an der Karl vor knapp 10 Monaten seinen viel beachteten Vortrag über das Thema „Dietrich Bonhoeffer und das NS-Regime – Widerstand aus christlicher Verantwortung“ gehalten hatte.

Der frühe Tod Karl Martins hat uns tief erschüttert und eine Lücke aufgerissen, die – wenn überhaupt – nur schwer zu schließen sein wird. Wir alle stehen vor der großen Herausforderung, den Dietrich-Bonhoeffer-Verein im Geiste von Karl Martin lebendig und aktiv weiterzuführen. Sein Erbe ist für die nachfolgende Generation eine große Verpflichtung.

Herbert und Mariarosa Pfeiffer

---

## Karl Martin

Ein Mensch voller Mensch-Sein. Vertrauend, auch viel zutrauend. Für sein Verständnis von Dietrich Bonhoeffers Denken und Leben werbend, um der Sache willen auch streitend. Das eigene Berührtsein, die eigenen Ängste und Zweifel nicht versteckend. Interessiert am Anderen, am Verstehen des Anderen, Brücken bauend, Kontakte knüpfend, zum Halten und Intensivieren mahnend. Sich selbst fordernd, gleichsam auch Andere mitziehend. Hoffnung streuend. Bescheiden, trotz (oder aufgrund?) allen geistigen und seelischen Reichtums.

Ein Mensch voller Mensch-Sein. Das ist und war Karl Martin für mich.

Daniel Baldig

---

## Dank und Denken an Karl Martin

Dankbar denke ich nun angesichts des viel zu früh gestorbenen Karl Martin nun zurück an die letzten 25 Jahre – seit wir uns im Frankfurter Bahnhofsviertel erstmals in der Weißfrauengemeinde kennenlernten.

Karl Martin brauchte für seine Vorstandsarbeit im dbv eine Räumlichkeit, in der er sich in Hauptbahnhofsnahe mit dem zehnköpfigen Vorstand regelmäßig treffen konnte.

Als dann 1999 die Weißfrauengemeinde mit der benachbarten Gutleutgemeinde zusammengeschlossen wur-

de, bekam ich näheren Kontakt zur Arbeit des Vereins, ich bot ihm die Tagungsräume in der Gutleutstraße im Martin-Jürges-Haus als dauerhafte Lösung an, die wir bis Sommer 2014 auch nutzen durften.

Als ich Anfang 2010 in den Ruhestand ging, hatte ich Karl Martin versprochen, mich „in Sachen Bonhoeffer“ zukünftig mehr zu engagieren.

Viel habe ich gelernt von jenem freundlichen Kollegen aus Wiesbaden, der mich nun in die umfangreiche Gedankenwelt und Literatur Bonhoeffers einwies.

Schon bald merkte ich, dass es das Anliegen des Vereins war, nicht nur die Historie und Biografie Bonhoeffers und den Widerstand im 3. Reich aufzuarbeiten, sondern es wurde insbesondere auf den Frühjahrs- und Herbsttagungen stets auch die Bedeutung Bonhoeffers für unsere heutige Zeit hinterfragt.

Um nur einige Themen beim Namen zu nennen

- „Wie kommen wir durchs Nadelöhr? – Wie geht Kirche mit Armut und Reichtum um?“
- „In welcher Welt wollen wir leben angesichts von Klimazerstörung und Krieg?“
- „Zivilcourage auch beim Luther-Jubiläum 2017 – Judenfeindschaft“

Vom Martin-Jürges-Haus in der Gutleutstraße mussten wir dann umziehen in das neue Kirchenzentrum im Frankfurter Westhafen. Leider war es Karl Martin nicht mehr vergönnt gewesen, diesen neuen Tagungsort kennenzulernen.

Die schwere Krankheit war schon zu weit vorangeschritten. Ich habe ihn dann im Sommer und September in der Berliner Charité und in seinem Wohnort in Berlin Karlshorst noch besuchen dürfen, er war noch voller Hoffnung auf ein Wunder der Heilung. Dass er nun doch den „Kelch des bitteren Leids“ trinken musste, war für ihn oft unerträglich.

Ich habe ihn bei all seiner Wissenschaftlichkeit, allem Bemühen um die Theologie Bonhoeffers, bei allem Aktivismus, den solch eine schwere Aufgabe mit sich bringt, ich habe ihn persönlich als einen gläubigen Menschen erlebt.

Die Andacht am Beginn unserer Sitzungen war für ihn Herzensangelegenheit, noch höre ich ihn auf dem Gutleutklavier die Morgenlieder sanft begleiten – und auch bei Abschluss unserer Tagung war ihm das Gebet als existentielle Erfahrung wichtig, als Trost und Orientierung.

So habe ich Karl Martin als einen Menschen erlebt, der das Bonhoeffer-Wort stets vor Augen hatte: „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten.“ Dankbar bin ich Karl Martin für seinen unermüdlichen Einsatz um ein neues Kirchengebilde, das wir gerade in diesen schwierigen Zeiten kritisch hinterfragen müssen – im Sinne von Bonhoeffers „Kirche für andere“ – oder halten wir nach wie vor an der unevangelischen Selbsterhaltung fest?

Johannes Herrmann

## Karl Martin (Geb. 1945)<sup>1</sup>

### Bei der Bundeswehr war man von seinem Enthusiasmus wenig angetan

Familie Martin macht einen Ausflug ins „Disneyland“ bei Paris. Warum hat der Vater seine Aktentasche dabei, wollen die Kinder wissen. „Arbeit“, sagt Karl Martin und steuert nach dem Eingang zielstrebig die nächste Sitzbank an. Während sich die Kinder und seine Frau in die Vergnügungen stürzen, packt Karl Martin Bücher aus, Stift und Papier. Eine mannsgroße Micky Maus kommt heran, schaut über seine Schulter, und er bemerkt sie gar nicht. Er schreibt: „Die entscheidenden Inhalte des Evangeliums müssen in der Ordnung und im Verhalten der Kirche sichtbar werden. Damit setzt sich Bonhoeffer von der üblichen Kirchentheorie ab, die der sichtbaren Kirche im Sinn der Kirchenorganisation eine glaubensferne Weltlichkeit zubilligt.“

Bonhoeffer will diese glaubensferne Wirklichkeit nicht akzeptieren.“ Auch nicht Karl Martin. Wer sich wie er in den Dienst jener anderen, glaubensnahen Kirche stellt, hat einfach keine Zeit für Micky Maus.

Auf seinem Schreibtisch stand ein Stundenglas, in dem nicht Sand hinabrieselte, sondern eine lila Flüssigkeit von unten nach oben aufstieg. Als Sinnbild für ein weiteres Diktum des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer: Die Kirche soll von unten nach oben aufgebaut sein. Sie ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist. Der Gedanke bildete den Kern von Karl Martins Wirken als Pfarrer und Publizist.

Geboren als eines von sechs Kindern in einem musikalischen Pfarrhaushalt in Genthin, stand die Musik am Anfang seiner Ausbildung. Ein Stipendium eröffnete ihm den Weg in ein Sing-Aluminat, doch das hessische Laubach, wo der Zehnjährige die Orgel spielen und Choräle singen lernte, lag furchtbar weit weg von zu Hause, Berlin-Oberschöneweide, wo seine Eltern inzwischen

wohnten. Nach dem Mauerbau durfte der mit einem westdeutschen Pass heimreisende Junge seine Eltern bloß noch tageweise besuchen. Karl Martin litt schwer unter der Familienteilung. Neben dem Heimweh war der Hunger ein ständiger Begleiter der Internatszeit. Während man vor dem Essen mit gefalteten Händen dem Himmel dankte, musste man aufpassen, dass einem der Nachbar nicht die Bockwurst vom Teller stahl.

Auch das Theologiestudium in Marburg war entbehrungsreich, nach dem Lernen ging es ins Hotel zum Schuheputzen. Mit seiner ersten Anstellung als Dozent und Seelsorger an der Bundeswehrhochschule in München war die Versorgung endlich gesichert. Karl Martin hatte inzwischen geheiratet und bekam drei Kinder.

Es war bei der Bundeswehr, wo er Bonhoeffers Schriften entdeckte. Der streitbare Theologe stellte das gläubige Handeln in den Mittelpunkt seiner Lehre. Karl Martin war von diesem weltverändernden Geist wie elektrisiert und gründete eine kritische Hochschulzeitung. Er gab seinen Studenten das ethische Rüstzeug, um einen etwaigen Befehl zum Einsatz von Massenvernichtungswaffen verweigern zu können. Seine Losung: „Frieden statt Sicherheit“. Noch Jahre später erhielt er Briefe von ehemaligen Studenten, die mittlerweile den Dienst quittiert hatten. Bei der Bundeswehr war man von seinem unbequemen Enthusiasmus indes weniger angetan und sah von einer Vertragsverlängerung ab.

Als Pfarrer in der Gemeinde in Wiesbaden-Sonnenberg lernte Karl Martin dann seine zweite Frau und deren zwei Töchter kennen. Und er gründete mit anderen den Dietrich-Bonhoeffer-Verein, schrieb Artikel und Bücher und plädierte aus Erfahrung als Religionslehrer für einen Ethikunterricht an der Schule. Der Religionsunterricht sollte frei sein.

Bei allem Arbeitseifer und aller Disziplin war ihm Genuss kein Fremdwort. Er liebte den Wein, die Weinberge im Rheingau. Und wie er als Kind am Hunger gelitten hatte, so entwickelte er als Erwachsener eine Begeisterung fürs gute Essen, am liebsten in Gemeinschaft.

Seinen Hunger nach Kontakten stillte er nach der Pensionierung mit seinem Umzug nach Berlin-Karlshorst, in die Nähe der alten Heimat. Dort fand er Zeit für seine Kinder und Enkelkinder, und es gelang ihm, die durch den Mauerbau in alle Richtungen verteilten Geschwister wieder zusammenzuführen. Und wer Wein und Menschen liebt, der liebt auch Feste: Karl Martin setzte sich zu diesen Anlässen zuverlässig ans Klavier.

Bei so viel Lebensfreude traf ihn die Diagnose Leukämie hart: „Ich bin tieftraurig, aber nicht verbittert.“ Früher

war er auf Spaziergängen mit seinen großen Schritten vorangegangen, jetzt ging ihm die Puste aus. Aber er wusste, was er geleistet hatte. Und er stand fest in seinem Glauben. Sein Grabspruch: „Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus an euch.“

Felix Lampe

### Anmerkung

1 Quelle: Der Tagesspiegel vom 28.11.2014

## Karl Martin war ein „Menschenfischer“

Ja, Karl Martin hat einst auch mich „gefischt“. Ich kam vor etwa 15 Jahren wie ungefähr zum dbv. Ein Artikel von mir über das „Nicht-religiöse Christentum“ Bonhoeffers brachte mich dazu. Klar Martin wollte ihn abdrucken, dazu auch noch ein Statement von mir zur leidigen „Kirchen-Steuer-Debatte“. Ich sagte ganz harmlos zu, nicht ahnend, was daraus noch mal werden sollte. Mit der ihm eigenen freundlichen Zuwendung, mit Lob, Charme und auch eindringlichem Zureden „umgarnte“ er mich immer mehr und auf einmal war ich mitten drin im dbv, weiß gar nicht mehr, wie er – Karl! – das angestellt hat.

So ging es wohl vielen von uns. Karl war ein „Menschenfischer“. Freundlich zu jedermann/-frau, gewinnend, lobend, ermutigend, auch vereinnahmend und in Ver-

antwortung nehmend, stets im anderen das Gute und Gelingende sehend, „alle Dinge zum Besten kehrend“, wie Vater Luther einst gesagt hat, voll Vertrauen und Herzenswärme. Ja, er war ein „Menschenfischer“. So kamen viele zu ihm. Ja natürlich, manchmal gingen auch etwas seltsame Fische in sein Netz (vielleicht bin ich ja auch ein solcher) und nicht alle blieben im Netz hängen. Manche haben sich wieder verabschiedet, hatten dann doch andere Ideen als er. Vielleicht war er manchmal auch etwas – ich sage das durchaus mit Bewunderung – zu gutgläubig, zu treuherzig, zu großzügig in der Auswahl, sah nicht die Ecken und Kanten, die „Macken“, die der eine oder die andere hatte, dachte immer nur das Beste. Ach, es wird sich schon richten. Vieles hat sich ja auch gerichtet. Nur so konnte der dbv unter seiner Leitung 30 Jahre lang existieren. Und der „Menschenfischer“ ging immer wieder neu aus, fischte hier und da, immer wieder kam eine/r kam dazu; sein Netz hingte er weit aus. Und wir fragten uns (ich zum mindesten fragte so): Toll, wen hat er denn jetzt wieder neu entdeckt? Wir brauchen solche „Menschenfischer“ (an DEN ‚Einen‘ denke ich jetzt gar nicht), um gemeinsam „Kirche für andere“ zu sein.

Und nun ist er nicht mehr. Nicht nur ein „herber Verlust“, wie man so schön sagt. Nein, viel mehr. Denn Karl Martin war nicht nur die „Seele des dbv“ (wie man auch so schön sagt), nein, noch einmal viel mehr: er „war der dbv“. Und ohne ihn muss sich der dbv neu finden, vielleicht gar neu erfinden, auf jeden Fall neu, ganz neu aufstellen. Es wird nicht einfach werden.

In dankbarer Erinnerung und innerer Verbundenheit.

Axel Denecke



### Karl Martin (Hrsg.) Dietrich Bonhoeffer

Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) war ein lutherischer Theologe, Vertreter der Bekennenden Kirche und Widerstandskämpfer gegen den deutschen Nationalsozialismus. Dieser Band zeigt eine Auswahl der wichtigsten Forschungsliteratur zu Bonhoeffers Leben und seiner Theologie. Ein besonderer Fokus wird auf Bonhoeffers Stellung zu den Juden, seine Verantwortungs- und Friedensethik gelegt. Vorbemerkungen in jedem Kapitel, die die Quellen historisch und systematisch einordnen, und ein ausführlicher Anhang mit weiterführender Literatur und einer Zeittafel erleichtern dem Leser den Einstieg in die vielbeachtete Theologie des Protestanten. So liegt ein einzigartiges Kompendium vor, das als Schlüssel zum vielbeachteten Werk des wichtigen protestantischen Theologen unverzichtbar ist.

Karl Martin (Hrsg.): *Dietrich Bonhoeffer*  
Reihe: *Neue Wege der Forschung*. 2014. Etwa 240 S.,  
Zeittafel, kart. € 29,95 [D]. ISBN 978-3-534-26469-8



## II. Herbst-Tagung des dbv in Halle vom 26-28. September 2014

### *In Bonhoeffers Spuren*

*Die Auswirkungen seiner Theologie im Leben seiner Weggefährten  
und in der kontroversen Diskussion der Gegenwart*

*Es war wirklich eine denkwürdige und sehr bewegende Tagung in diesem Jahr in Halle und zwar in mehrfacher Sicht.*

*Sie stand ganz unter dem Eindruck der schweren, dann bald zum Sterben führenden Erkrankung unseres Vorsitzenden Dr. Karl Martin. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten konnte er an einer Tagung nicht teilnehmen. Er hat sie noch zusammen mit Kurt Kreibohm vorbereitet, hat vom Kranken-, ja Sterbebett aus die Tagung mit Herzblut begleitet, hat sich während der Tagung darüber berichten lassen, war in Gedanken, mit guten Gefühlen und noch allen Sinnen, denen er mächtig war, bei uns ... und ist dann ein paar Stunden nach Ende der Tagung, am Montagmorgen in der Frühe verstorben, gerade erst 69 Jahre alt. Für seine große Familie, die ihn treu und aufopferungsvoll in den letzten Monaten seines Kranken- und Sterbelagers begleitet hat, ein unermesslich schwerer Verlust. Und natürlich auch für uns im dbv, den Karl Martin vor 30 Jahren gegründet hat, den er über Höhen und Tiefen geleitet hat, der sein kirchliches „Lebenswerk“ war, der den dbv nicht nur inhaltlich und persönlich geprägt hat, der nicht nur „Initiator“, „Ideengeber“ und also die „Seele“ des dbv war, sondern – man wird es so sagen dürfen, ohne alle anderen im dbv Beteiligten gering zu achten – einfach der „der dbv“ war. Für uns alle nicht nur ein schmerzlicher Verlust, sondern auch die unerbittliche Frage an uns: Wie geht es nun weiter? Es wird nicht einfach sein.*

*Wir haben seiner in Halle gedacht, im Gebet während der Tagung, im Gottesdienst am Sonntag – wir werden seiner nicht nur weiter gedenken, sondern sein Erbe neu zu gestalten versuchen.*

*Denkwürdig und bewegend war die Tagung auch noch in anderer Sicht. Zeitzeugen aus Bonhoeffers Leben, Zeitzeugen von Zeitzeugen (die zweite Generation) aus Bonhoeffers Leben kamen zu Wort und ließen Bonhoeffers Schaffen (vor allem die zwei Jahre in Finkenwalde, aber auch die Zeit kurz nach seinem Tod, als 1945 alles wieder in der Kirche begann) wieder neu aufleben. Was für eine Zeit damals. Bewegend, inspirierend, elementar christlich. Und jedermann / frau, der / die den Zeitzeugen zuhörte (vgl. den Tagungsbericht auf der nächsten Seite) musste sich unwillkürlich fragen: Und wir heute? Wo stehen wir? Wie haben wir das Erbe der Kirche Bonhoeffers verwaltet? Nicht, nicht „verwaltet“, sondern weitergegeben? Sind wir noch (oder gar wieder) so „elementar christlich“, dass es uns nicht nur um die Bewahrung des kirchlich Erreichten und sattsam Saturierten geht, nicht nur um Strukturänderungen und Gemeindekonzptionen, Regionalgemeinden, Zusammenlegungen, Finanzielle Optionen usw., sondern auch und vor allem um den Geist des Evangeliums, der uns ja alle – hoffentlich! – bestimmt? Viele Fragen. Noch wenige Antworten.*

*Ich empfehle mit Verve, die Berichte der „Zeitzeugen“ zu lesen, damit Bonhoeffer in uns wieder lebendig wird, von seiner Finkenwalder Zeit aus bis hin zu der theologischen Poesie am Ende seines Lebens. „Die guten Mächte“ Bonhoeffers und anderer mögen uns bewegen, umgeben und begleiten.*

A. Denecke



*Blick in die Teilnehmerrunde in der Gertrudenskapelle der Ev. Marktkirchengemeinde in Halle an der Saale*

AXEL DENECKE

## Wenn Historiker auf Zeitzeugen treffen

Ein Tagungsbericht

1. Auf „Spurensuche“ sind wir auf der Herbsttagung des Bonhoeffer-Vereins gegangen. Die „Spuren Bonhoeffers“ bei seinen noch lebenden Weggefährten und den Kindern seiner Weggefährten entdecken. Denn bald wird es zu spät sein und wir wissen alles nur noch aus der Literatur, aus 3. und 4. Hand. Wenigstens es noch aus 2. Hand zu erfahren, war unser Ziel.

„Der natürliche Feind aller Historiker sind die Zeitgenossen“ heißt ein geflügeltes Wort, halb ernst, halb ironisch gemeint. Denn die direkten „Zeitgenossen“ machen mit ihrem Bild der Vergangenheit das oft so schön konstruierte (theoretische) Bild der Historiker leider manchmal kaputt, wenn sie schlicht und entwaffnend sagen: „Es war aber alles ganz anders damals...“. Dann muss der forschende Historiker seinen Kopf einziehen und klein begeben. So soll es aber bei uns nicht sein! Deshalb haben wir auf dieser Tagung „Historiker“ und „Zeitgenossen“ zusammen eingeladen und auch zusammen referieren lassen.

Und das war ungeheuer spannend, nicht nur spannend, auch gedanklich tiefgründig und emotional berührend, weil sich eben hier notwendig distanzierende Forschung und ebenso notwendig persönliche Betroffenheit glücklich ergänzten.

2. Bereits im Vortrag am Freitag-Abend konnten wir das feststellen. Dr. Bernd Schoppmann trug in nüchterner Klarheit, nichts beschönigend, die Ergebnisse seiner Forschung über „Bonhoeffers unbekannte Schüler“ vor. Es ging dabei um 11 Vikare, die im Predigerseminar Finkenwalde bei Bonhoeffer (und Wilhelm Rott) studiert haben und dann nach dem Kriege im Rheinland als Pastoren tätig waren. Nicht „repräsentativ“ sei die Untersuchung, denn insgesamt seien ja 112 Vikare in Finkenwalde durch Bonhoeffers Hände gegangen (76 davon überlebten den Krieg). Aber immerhin hat er die 11 rheinischen Vikare (wie der nachfolgend abgedruckte Vortrag zeigt) ausführlich portraitiert, zum großen Teil auch noch persönlich gesprochen und Informationen aus 1. Hand erhalten.

„Nichts beschönigend“ habe ich gesagt. Denn eine „Heldenverehrung“ Bonhoeffers hat es wohl nicht gegeben. Ordentliche Kritik am Gebaren des „großen Führers“ (Studieninspektor Wilhelm Rott war der „Vizekanzler“ und ‚Bonhoeffers Eckermann‘ Eberhard Bethge der „Stell-

vertreter des Führers“) hat es durchaus gegeben. Auch manchen Spott. Und auffällig vor allem, dass bis auf zwei von den Elfen keiner nach dem Krieg bewusst und konsequent in Bonhoeffers Spuren gewandelt ist. Sie waren eher – tendenziell zu mindest – unauffällige Einzelgänger, vielleicht auch sogar Einsame in ihren Gemeinden. Jedenfalls pflegten sie keinen oder kaum einen Kontakt untereinander. Das „gemeinsame Leben“ war Bonhoeffers großes Anliegen im Seminar, manchmal vielleicht sogar etwas zu gewaltsam herausgefordert (Wilhelm Rott hatte schon damals in sanftmütig-humorvoller rheinischer Kritik gesagt: „Man kann es auch anders machen“), entstanden ist bei den Elfen eher das Gegenteil.

Bonhoeffer selbst hat ja am Ende seines Lebens etwas desillusioniert von den „Einzelnen und Einsamen“ gesprochen, die das Rad der Kirche nach vorn bewegen müssen. „Man wird den Einzelnen entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt ... Die Auskunft, es komme nicht auf mich an, sondern auf die Kirche, kann eine pfäffische Ausrede sein, und wird draußen so empfunden“<sup>1</sup>. Und außerdem hatte Bonhoeffer schon in Finkenwalde gesagt – so einer seiner Vikare: „Es geht um die Nachfolge Jesu und nicht um die Nachfolge Bonhoeffers“. Ein klein wenig Kritik an Eberhard Bethge schwang da wohl auch mit. Bonhoeffers Einfluss auf seine Vikare war also nicht schulbildend. Ernüchternd oder befreiend dies Resümee? – Also: eine für manche schon fast befremdliche Distanz zum „großen Meister“ ist bei einigen Ex-Vikaren zu spüren. Das führt so weit, dass zwei eher konservativ bis evangelikal geprägte Pastoren später (nachdem „Widerstand und Ergebung“ erschienen war) äußerten, diese Gefängnisbriefe, die Bonhoeffer ja für die meisten erst bekannt machten, würden den echten Bonhoeffer verfälschen. Merkwürdig. So sonderbar geht's zu unter Theologen, die das „gemeinsame Leben“ je auf eine ganz eigene Weise aufnehmen. (Genauere Details möge der Leser dem Vortrag von Bernd Schoppmann selbst entnehmen).

Mehr als nur ergänzend zum Vortrag war das Gespräch mit vier Frauen, die als Kinder über ihre Väter berichteten und von ihren sehr authentischen Wahrnehmungen sprachen. Auf dem Podium saßen Bettina Rott (Tochter des Studieninspektors Wilhelm Rott) und Hille Koch, Elisabeth Hafner-Reckers, Anne Lorbeer-Wittnebel (Töchter des Finkenwalder Vikars Werner Koch). Es war bewegend, wie sie von ihrem Vätern offen, liebevoll und kritisch zugleich, berichteten. Bewegend, weil man in die Zeit der 50er bis 70er Jahre zurückgeführt wurde, von manchen Hoffnungen und Bedrängnissen erfuhr, vor allem aber auch davon, wie die beiden Väter sehr bewusst ihre Kinder im Glauben prägten, ohne ihnen damit aber ein Korsett anzulegen. Eine grundliberale Haltung prägte wohl das familiäre Miteinander. Über Bonhoeffer selbst wurde in den Familien wohl nur sehr wenig gesprochen.



Bettina Rott, Hille Koch, Elisabeth Hafner-Reckers,  
Anne Lorbeer-Wittnebel

Auffällig, dass auch auf direkte Nachfrage aus dem Publikum hier kaum konkrete Angaben gemacht werden konnten. Das mag durchaus keine „Fehlanzeige“ sein, sondern der Hinweis darauf, dass hier wohl ein „Arkanaum“ gehütet wurde. Das betrifft sowohl die „rheinische Frohnatur“ Wilhelm Rott, ganz unreformiert fröhlich dem Leben zugetan wie auch seine höchst lebensgewandte stark ökumenisch gesinnte Tochter (sie lebt in einer vorbildlich aktiven ökumenischen Gemeinde in Neckargemünd und ist inspiriert davon) als auch den entschieden sozial, ja sozialistisch eingestellten ehemaligen Vikar Werner Koch, dem Kommunisten im Sachsenhausen das Leben retteten und der sich nach dem Kriege konsequent für die Würdigung von Kommunisten eingesetzt hat. Er hat Versöhnung vorgelebt, doch die Kirche hat es ihm nie gedankt. Aus den nachdenklichen, nicht bitteren, aber doch enttäuschten Worten seiner drei Töchter wurde das deutlich. „Er blieb unter seinen Möglichkeiten. Die Kirche hat ihn abgeschoben und er hat sich kaum dagegen gewehrt“. Bonhoeffer für sich in Anspruch zu nehmen, auf ihn sich zur „Verteidigung“ zu berufen, war ihm wohl zu unvornehm und selbstbezogen. Dieser Eindruck entstand. Sehr nachdenklich endete der Abend. Keine Bonhoeffer-Euphorie, eher eben dies. „Bitte Christus nachfolgen und nicht irgend einem Menschen“, und dies eben gerade im Sinne Bonhoeffers.

3. Der Vortrag am Sonnabendvormittag schloss sich nahtlos an das Gehörte an. Dr. Hartmut Ludwig, seines Zeichens auch Historiker wie Bernd Schoppmann (erinnere: „Der natürliche Feind des Historikers ...“), informierte über den „Berliner Unterwegskreis und die frühe Bonhoeffer-Rezeption nach 1945“. Ich wusste darüber gar nichts, es war mir alles neu, wie wahrscheinlich den meisten der Zuhörer. Die detaillierten Einzelheiten dieser Information entnehmen Sie bitte dem Vortrag selbst. Mich haben interne Informationen über kirchenpolitische Sachverhalte, die ich bisher anders gesehen hatte, besonders berührt und auch nachdenklich gemacht. So waren z. B. Eberhard Bethge und auch Wolf Dieter Zimmermann (auch ein „Bonhoeffer-Vikar“) zeitweise „Assistenten“ (oder auch Referenten) des in manchen Augen

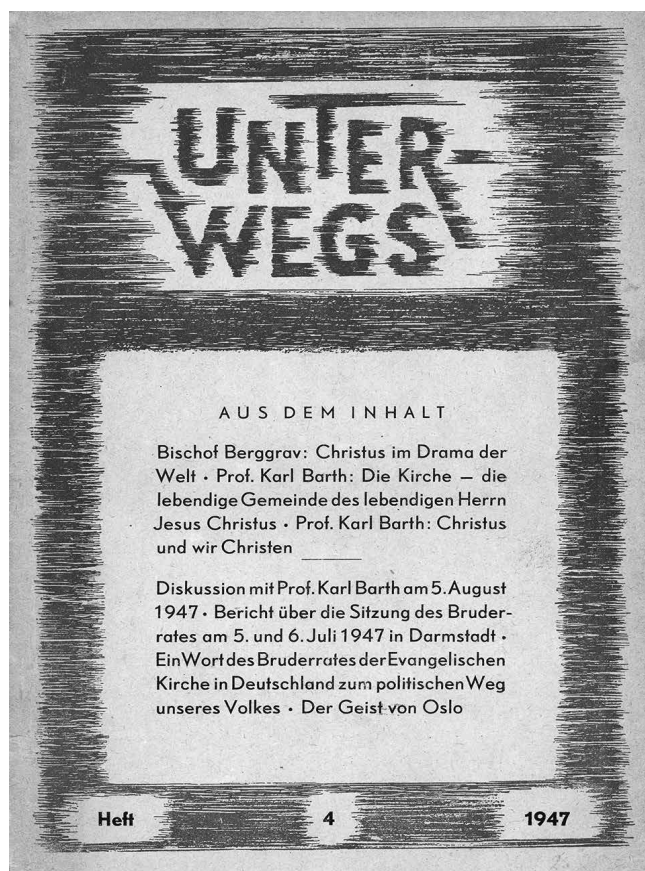
überaus konservativen bis reaktionären („Das Jahrhundert der Kirche“!) Bischofs von Berlin Brandenburg Otto Dibelius. Allein, dass Dibelius – kirchenpolitisch ganz schlau? – diese Bonhoeffer-Parteigänger so bei sich eingebunden hat (ich wusste es nicht), ist bemerkenswert. „Die bruderkirchlichen Vikare haben meist gar nicht verstanden, dass sie volkskirchlich vereinnahmt wurden“. Doch noch mehr. Als die aufmüpfige Zeitschrift „Unterwegs“ in Sinne Bonhoeffers die gemächliche Volkskirche in Berlin aufmischen wollte, empfahl der noch junge und erfolgstrebsame Kurt Scharf (später Ratsvorsitzender der EKD) in einer Sitzung der Kirchenleitung, doch die aufmüpfige Zeitschrift „Unterwegs“ einfach zu verbieten. Kurt Scharf war später – soviel den nicht ganz Eingeweihten zur Erinnerung – die „linke“ Galionsfigur der Kirche, der Ulrike Meinhof im Gefängnis besucht hat und auch sonst für seine evangeliumsgemäße Gradlinigkeit bekannt war. Der in vielen Augen stockkonservative Otto Dibelius (er wollte konsequent an die Volkskirche vor 1933 anknüpfen, statt die Ideen der Bekennenden Kirche umsetzen) soll darauf geantwortet haben: „Eine Zeitschrift, die so viel Erfolg hat und von so vielen gelesen wird, die kann nicht schlecht sein. Die dürfen wir nicht verbieten“. Verkehrte Welt? Für manche Scheuklappen-Kirchenmenschen sicherlich. Ich staune und lerne hinzu.

Der „Unterwegs-Kreis“ also (alles junge Pastoren in der Tradition Bonhoeffers, 16 Mitglieder und viele Sympathisanten, Namen und Einzelheiten entnehmen Sie dem Vortrag Ludwigs) gab die Zeitschrift „Unterwegs“ heraus. Dies war Programm. Wir sind stets unterwegs, nie am Ziel, wie z. B. die „Emmaus-Jünger“, sie waren das biblische Leitmotiv. „Zu keiner Zeit sind so viel unterwegs gewesen wie heute (Flüchtlinge aus den Ostgebieten)“. Unterwegs war man bis 1955, dann waren die Luft und das Engagement ausgegangen. Doch wer die Zeitschrift liest (ein Anfangsexemplar aus dem Jahre 1948 wurde herumgegeben), der staunt über den theologischen Eros und die Gewalt der reformerischen Ideen. Aufbruchsstimmung herrschte. Karl Barth und Bonhoeffer, Bonhoeffer und Karl Barth aller Orten. Gibt es heute noch



Dr. Detlef Bald moderiert die Diskussion mit Dr. Hartmut Ludwig

solche Theologie, solche optimistische Aufbruchsstimmung? Man sollte alle Ausgaben von „Unterwegs“ neu drucken und heutigen Pastoren/innen ins strukturerhaltende Stammbuch schreiben. Theologie wurde noch betrieben, hart gerungen über Kindertaufe, über „Kirche und Staat“, über „Kirche für andere“ und anderes. Er war damals – das sei mit Hochachtung gesagt – auch der einzige Kreis, der bereits über die Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum / Israel (theologisch und politisch) nachgedacht hat, als andere noch verlegen schwiegen (auch im sog. Stuttgarter Schuldbekennnis). Fast kann man sagen, die berühmte „Rheinische Erklärung“ zum Verhältnis „Kirche-Israel“ aus dem Jahre 1980 (das war der Durchbruch für die Erneuerung des Verhältnisses Kirche-Judentum) wurde hier ansatzweise bereits vorweggenommen. Theologie in Reinkultur wurde konsequent und unbestechlich betrieben. So hat der „Unterwegskreis“ beispielsweise auch bereits 1945 Bonhoeffers Reflexion „nach zehn Jahren“ unter dem Titel „Wer hält stand?“ veröffentlicht, ehe dieser Text später von E. Bettle in „Widerstand und Ergebung“ einer breiten Öffentlichkeit vermittelt wurde. Das alles also bis 1955. Dann erlahmte der Elan und die real existierende Volkskirche siegte. Einige Versprengte (siehe nächster Vortrag über Joachim Kanitz) blieben noch als Einzelne, Vereinzelte. So ist das in der Kirche. Damals und heute sicher auch noch.



UNTERWEGS Heft 4 – Jg. 1947

Ein wirklich mehr als nur informativer Vortrag eines Historikers, nüchtern und emotionsfrei vorgetragen. Doch für den Kundigen mit hohen Emotionen besetzt. Historie ist mehr als nüchterne Aktenleserei und phantasielose Erbsenzählerei. Wer Ohren hat, der kann hören. Viele im Plenum haben gehört und fragten: Und was ist heute?

4. Es schloss sich noch an am Vormittag der Bericht unseres Vereinsmitgliedes *Kurt Kreibohm* über das sehr entschiedene Mitglied des Unterwegs-Kreises *Joachim Kanitz* (1919-1996), Pfarrer in Berlin-Zehlendorf. Ein wirklich sehr entschiedener Pfarrer, ein „störender Bruder“, wie der Untertitel des Vortrags lautet, der am Ende seiner Gemeindetätigkeit, nicht nur für sich persönlich die Kindertaufe (die Tauflehre Karl Barths eins-zu-eins umsetzend) abgelehnt hat, sondern sich als Pfarrer auch geweigert hat, kleine Kinder zu taufen. Für seine persönliche Integrität spricht, dass er der Kirchenleitung unumwunden zugestand, ihn deswegen zu versetzen und ihm kein Gemeindepfarramt mehr anzuvertrauen. Ich meine, dass er theologisch irrt, aber innerlich ist das so konsequent, wie Bonhoeffer stets konsequent in seinem Handeln und Denken (in dieser Reihenfolge bitte) gewesen ist. Kanitz also ein echter und konsequenter Bonhoeffer-Schüler, der für sich persönlich den „einsamen“ Weg eines von Bonhoeffer (und Barth) inspirierten Theologen gegangen ist. Hochachtung für ihn. Seine Gemeinde lag im Übrigen direkt neben der „kirchlichen Hochschule“, er pflegte Kontakt mit BK-Professoren, war von ihnen freundlich anerkannt, ging aber doch seinen eigenen Weg. „Ich kann sagen, dass ich durch den Sozialisten Barth erst den theologischen Barth verstanden habe“, soll einer seiner bemerkenswerten Sätze gewesen sein, ebenso wie die persönliche Erinnerung an Bonhoeffers Wort: „Jedes Bibelwort ist ein Liebesbrief Gottes an uns“. Nicht nur bemerkenswert originell, sondern einfach richtig. Dann aber auch harsche Kritik an der real existierenden Kirche damals und heute. „Die BK ist nur ein traurig zerstrittener Haufen“. Und ganz entschieden: „Das Böse muss beim Namen genannt werden“. Aber auch ganz positiv. „Christus macht uns zu Friedenskämpfern“. Es war in der Berliner Kirche der 60er und 70er Jahre ein Weg zwischen Ungehorsam und Anpassung, wobei der Ungehorsam überwog. Als er von einer Frau nach dem Gottesdienst despektierlich gefragt wurde. „Beten Sie etwa auch für Chruschtschow?“, soll er geistesgegenwärtig geantwortet haben. „Sie etwa nicht?“. Solche Geistesgegenwart wünsche ich mir in unserer Kirche, unabhängig davon, ob es in der Sache stimmig war. Und weiter – hellsichtig die Situation im heutigen Palästina / Israel voraussehend – „Wenn wir uns für Palästina einsetzen, helfen wir Israel, ein Symbol für Schalom in der Welt zu sein“. und weiter hellsichtig, die Situation im Jahre 2014 fast exakt beschreibend: „Kirche wird eine klassische Diaspora in der Welt sein (also

keine Volkskirche mehr). Damit aber Salz der Erde und Licht der Welt“. Nun ja, ob Kirche heute bereits Salz der Erde ist, sei dahingestellt. Vielleicht wird sie es aber einst wirklich sein. Eschatologische Vision!

Ich kannte Joachim Kanitz bisher nicht, so wie ich viele aufrechte Christen (auch Pastoren) nicht kenne. Gut und hilfreich, ja segensreich zu hören, dass es sie gegeben hat, in der Tradition Bonhoeffers, entschieden, manchmal verquer, manchmal auch ungelenkt, aber aufrichtig. Vielleicht gibt es sie sogar heute noch.

5. Und dann kam für mich (und viele andere) am Nachmittag der Höhepunkt der Tagung. Der Historiker *Prof. Peter Steinbach* (merke nochmals auf: „Der natürliche Feind des Historikers ist der Zeitzeuge“) und der Zeitzeuge *Hans Werner von Wedemeyer* (Bruder der Verlobten Bonhoeffers Maria von Wedemeyer) berichteten gemeinsam über die Situation damals, als Dietrich Bonhoeffer seine Maria fand, und die „Verantwortung in der kontroversen Situation der Gegenwart“ (so der offizielle Titel dieses Gesprächs). Peter Steinbach führte kenntnisreich ein und hielt sich dann vornehm zurück, ließ den Zeitzeugen reden. Es ist sehr schwer, das wiederzugeben, was er sagte. Er war sehr persönlich und oft auch intim, nur für den direkten Hörerkreis bestimmt. Es jetzt allgemein „breitzureden“ verbietet der Anstand (ich erinnere an das intime Gedicht Bonhoeffers an seine Maria „Von guten Mächten“, das jetzt auch zum Allgemeingut geworden ist). Nur so viel. H. W. von Wedemeyer (inzwischen 84 Jahre alt, doch – wieso doch? – ganz präsent) war es eher wichtig, seine Schwester Maria – 2 Jahre älter als er – als nicht nur höchst lebendig, sondern als „Vulkan“ und „mit immer neuen Ideen“ und „kaum zu bändigen“ zu beschreiben. So etwas brauchte der in sich so disziplinierte Bonhoeffer („Zucht“, also Disziplin, als erste Station auf dem Weg zu Freiheit) wohl. Mehr noch aber war ihm wichtig, das in der Literatur einseitige Bild seiner Mutter Ruth v. Wedemeyer, die angeblich (und wohl auch tatsächlich) die Verlobung Bonhoeffers mit Maria autoritär, wenn auch nicht verhindern, so doch mindestens verzögern wollte, zu korrigieren.

Ich habe selbst so gedacht, kannte ich doch Ruth von Wedemeyer aus eigenen Begegnungen (ich war anno 1968 Pastor in Isernhagen, sie residierte in der Nachbargemeinde und lud mich jungen Spund zu elitären Hauskreisen ein, wo ich am Katzentisch saß) und hatte sie auch so erlebt, wie allgemein kolportiert wird. In wirklich vornehm zurückhaltender Weise brach ihr Sohn eine Lanze für sie, nein, nicht eine Lanze, sondern stellte uns seine Mutter einfach als fürsorgliche Frau und Mutter vor. „Denken Sie einmal: Den Ehemann und den ältesten Sohn in kurzer Zeit im Krieg verloren. Dann will das junge Ding (Maria war 17 Jahre alt), dieser Irrwisch,

einen um Jahre älteren Mann heiraten, der im Widerstand steht und gleich verhaftet werden kann. Muss eine Mutter da nicht Einhalt gebieten und sagen: Überleg mal in Ruhe! Nimm Dir Zeit. Prüfe alles genau. Ist das nicht die Pflicht einer Mutter in dieser Zeit?“ Ich stimme dem zu, auch wenn ich weiß und verstehen kann, dass sich Maria (anders als Bonhoeffer selbst) keinen Deut um diese Mahnung gekümmert hat. Die Mutter soll Maria gesagt haben: „Der Bonhoeffer ist aus einer anderen Kiste“, wohl wahr. Also nicht nur Zeitgeschichte, sondern Lebensweisheit wurde in von Wedemeyers vornehmen lebensgesättigten Erinnerungen präsent. Eine Sternstunde von Erinnerungskultur, historisch und persönlich.

Doch auch inhaltliche Aussagen spielten eine große Rolle und bewegten die Zuhörer. „Man wird auf jeden Fall schuldig, durch Tun oder durch Schweigen. Leben heißt Schuldig-Werden und dazu stehen“. Ja, das ist Bonhoeffer pur. Und dies: „Mangel an Zivilcourage ist die Wurzel allen Übels“. Und auch dies: „Junge mach die Augen auf für die herrliche Schöpfung Gottes“. Und: „Jeder Zaun hat ein Loch“ und „Nur das Ungewöhnliche bleibt“.

Ja, ungewöhnlich war die Liebe (war es Liebe?) zwischen Maria und Dietrich, diesen beiden so verschiedenen und wohl auch gleichen Menschen. Und dann der wirklich bemerkenswerte Satz. „Durch Maria hat Bonhoeffer noch einmal neu Aspekte der Theologie in sich wahrgenommen“. Ich denke dabei an manche schwer verdaulichen Sätze in der Ethik über die Aufgabe der Frau in der Ehe.

Und schließlich fand H. W. von Wedemeyer im persönlichen Gespräch auch beachtliche Worte in der Tradition Bonhoeffers zu gegenwärtigen politischen Fragen. „Unser Herr Jesus Christus hat auch physisch in Israel gelebt



*Hans Werner von Wedemeyer*

und gelitten. Wenn uns das nicht interessiert (gemeint ist der Gaza-Krieg und das Leiden der Palästinenser und Israelis), dann verleugnen wir unseren Glauben“. So entschieden hätte auch Bonhoeffer selbst reden können (zu erinnern ist z. B. an die markanten Worte: „Wer sich bewusst von der BK trennt, trennt sich vom Heil“ und „Das Judentum hält die Christusfrage offen“).

Ein wirklich uns alle bewegender Auftritt eines 84 Jahre alten jungen Mannes, Zeitzeuge aus der ersten Generation, vom Historiker behutsam und verständnisvoll begleitet.

6. Der Samstag-Abend war nach der intensiven auch emotionalen Arbeit am Tage traditionell einem „kulturellen“ Teil gewidmet. Axel Denecke (also der Verfasser dieses Berichtes) trug wesentliche Passagen seines soeben erschienen längeren Beitrages zu der Poesie (den 10 Gefängnisgedichten) Bonhoeffers vor<sup>2</sup>. Er konnte aus Zeitgründen nur einen ganz kleinen Ausschnitt seiner umfassenden Untersuchung vortragen und konzentrierte sich dabei aus gebotenem Anlass auf die beiden biographisch gefärbten Gedichte Bonhoeffers, die einen höchst direkten Bezug zu seiner Verlobten Maria hatten (das relativ unbekanntes Gedicht „Vergangenheit“, Maria persönlich gewidmet, das erste aller Bonhoeffer-Gedichte und das allen bekannte letzte Gedicht Bonhoeffers von den „guten Mächten“). Wichtig war ihm vor allem, den biographischen Kontext gerade der „guten Mächte“ zu beachten, das fast inflationär ohne den sehr persönlichen, ja fast intimen Hintergrund immer wieder als Allerwelts-Motto zitiert wird. Deneckes theologische Grundthese lautet: Bonhoeffer hat am Ende seines Lebens (etwa ab Mitte 1944) bewusst auf Form traditionell diskursiver Theologie verzichtet und seine neuen theologischen Einsichten (seine „neue Theologie“) in poetischer Form präsentiert. Eine neue Theologie verlangt auch eine neue Sprache, die vom „Vor-Letzten“ so weit wie möglich sich dem „Letzten“ annähert (auch hier genauere Begründungen in Abschnitt III des Sonderheftes).

Sprachlich und musikalisch umrahmt wurde dieser Abend durch die Schauspielerin Marie Anne Fliegel, die die Gedichte las, und den Kirchenmusiker Maik Gruchenberg, der meditativ auf dem Klavier improvisierte.

7. Im Kantatengottesdienst am Sonntag-Morgen wurde noch einmal intensiv Karl Martins (in Begrüßung und Fürbittengebet) gedacht. Für alle von uns war das sehr wichtig, hatten wir doch bereits am Freitag-Abend von der lebensbedrohlichen Erkrankung Karl Martins erfahren. So war es auch schön und hilfreich, dass Dr. Christoph Bergner (MdB) in seiner „Laien-Predigt“ (wir dokumentieren sie in diesem Heft) sehr bewegend von seiner Begegnung mit Karl Martin berichtete und auch von

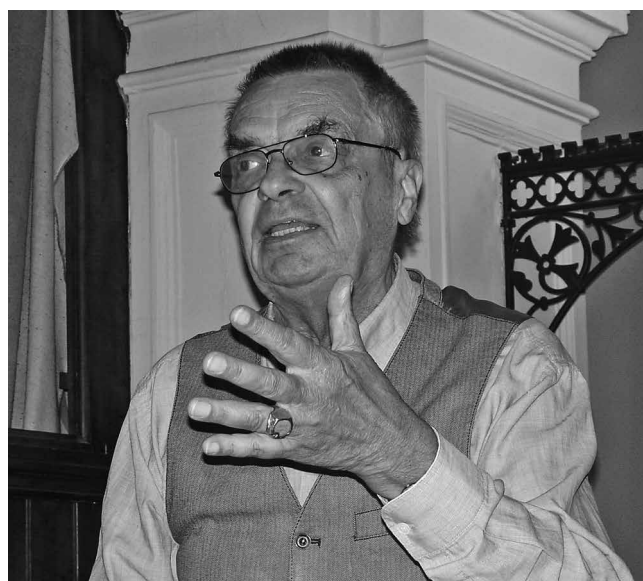
dem Aufbruch in Halle vor 25 Jahren. Auch hier wieder ein Zeitzeugen-Dokument. Persönlich füge ich als Predigtlehrer (Homiletiker) an, dass ich selten eine so konzentrierte, sprachlich, formal und inhaltlich gelungene Predigt gehört habe, 15 Minuten konzentrierte Information, Bekenntnis und Appell zugleich. Großartig.

Im sich daran anschließenden Feed-back-Gespräch zur Abschluss der Tagung wurde von allen Gesprächspartnern die intensive offene Atmosphäre der Tagung gelobt. Keine Selbstdarstellungen, keine Hahnenkämpfe, so dass jede und jeder auch sehr persönliche, ja fast intime Erfahrungen einbringen konnte, die von den anderen mit Respekt und Scheu (Bonhoeffer würde sagen „züchtig“) aufgenommen wurden. Eine ganz und gar „runde“ Tagung, überschattet allerdings von der schweren Erkrankung Karl Martins.

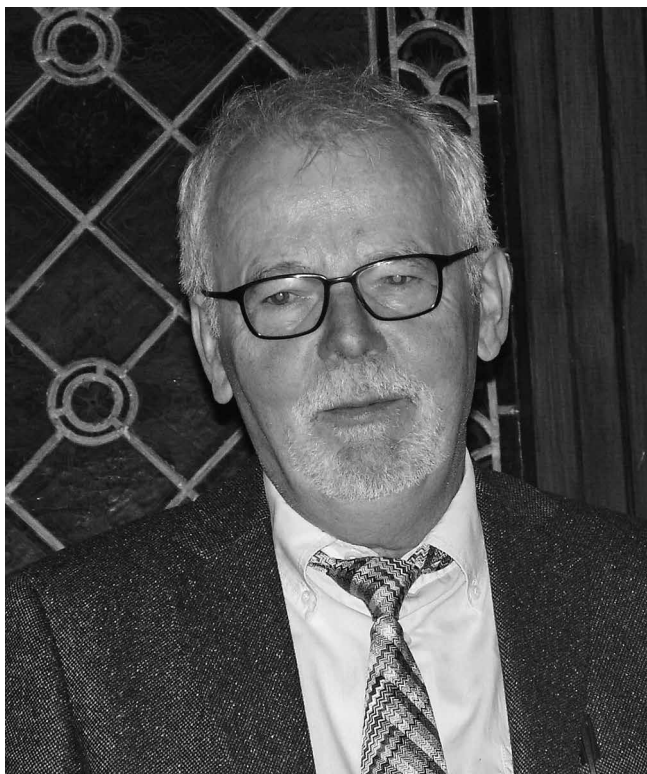
Dass Karl Martin dann in der Nacht zum Montag (also direkt nach Ende der Tagung) verstorben ist, dürfen wir – auch wieder mit Scheu und Respekt – als Zeichen dafür deuten, dass er während der Tagung noch bei uns (nicht mit uns) war. Er war es auch, denn zwei von uns haben am Samstag-Nachmittag noch mit ihm telefoniert. Er war ganz, ganz schwach, aber glücklich, dass die Tagung so harmonisch verlief. Gottes Güte begleite ihn in seinem neuen Leben.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu genauer die Analyse dieser Sätze in „Verantwortung“ Nr. 51, S. 11
- 2 Axel Denecke, Gott ist bei (nicht: mit) uns ... Theo-Poesie. Dietrich Bonhoeffers späte Wende zu einer poetischen Theologie, Sonderheft der „Verantwortung“ September 2014.



Prof. Dr. Axel Denecke beim Vortrag über Bonhoeffers Theo-Poesie



BERND SCHOPPMANN

## Bonhoeffers unbekannte Schüler

Vikare in Finkenwalde – Pfarrer  
der Rheinischen Kirche

Zusammenfassung der Dissertation.  
„Wilhelm Rott – der reformierte Vizekanzler“

### 1. Vorgeschichte

2008 wurde anlässlich des 100. Geburtstages der beiden BK-Pfarrer Wilhelm Winterberg und Wilhelm Rott in Koblenz eine Gedenkfeier veranstaltet. Der Kirchenkreis Koblenz hat aus diesem Anlass gemeinsam mit der Gemeinde Koblenz einen kleinen Band veröffentlicht: „Gegen den Strom geschwommen. Die Koblenzer Pfarrer Wilhelm Winterberg und Wilhelm Rott.“ In dem Bändchen habe ich auf 45 Seiten eine Biographie von Wilhelm Rott verfasst, in der die Zeit in Finkenwalde keine unwesentliche Rolle spielte. In diesem Zusammenhang tauchte ein Finkenwalder Vikar auf, Hans-Dietrich Pompe, der sich 1949 auf Betreiben Rotts in Koblenz um eine Pfarrstelle beworben hatte und auch gewählt wurde.

Nach dem Beitrag über Rott begann ich mit weiteren Recherchen. Gab es außer Pompe noch andere rheinische Pfarrer, die in Finkenwalde ausgebildet worden waren? Und wenn ja, haben diese Pfarrer in ihren Gemeinden, in

ihrer Arbeit Spuren von Bonhoeffer hinterlassen? Kann man erkennen, dass Dietrich Bonhoeffer sie theologisch und geistlich geprägt hat?

Bei meinen Nachforschungen stellte sich heraus, dass es insgesamt elf Personen gab, die mehr oder weniger lang nach 1945 ein rheinisches Pfarramt innehatten und zwischen 1935 und 1937 für ein halbes Jahr Mitglied im Predigerseminar in Finkenwalde gewesen waren.

### 2. Zur methodischen Vorgehensweise

Die Arbeit versteht sich als Pilotstudie. Sie entstand zwischen 2008 und 2012.

Hier wurde das Leben und Wirken von elf Pfarrern auf Bonhoeffers Einfluss hin untersucht. Insgesamt wurden aber in Finkenwalde zwischen 1935 und 1937 wesentlich mehr, nämlich 112 Vikare aus den verschiedenen preußischen Provinzialkirchen ausgebildet; davon haben 76 den Krieg überlebt.

In den anschließenden Sammelvikariaten wurden zwischen 1937 und 1940 noch einmal 66 Vikare ausgebildet, von denen 45 nach dem Krieg ihre Arbeit wieder aufnehmen konnten.

Es bliebe also noch die Untersuchung von 65 Finkenwalder Vikaren und 45 Vikaren der Sammelvikariate zu leisten, um ein Gesamtbild von Bonhoeffers Einfluss auf seine Vikare zu erhalten.

Unbekannt im Sinne des Themas sind nicht alle Vikare geblieben, die in Finkenwalde bei Stettin im Predigerseminar ausgebildet wurden: Eberhard Bethge, Teilnehmer des 1. Kurses, wurde der weltweit bekannte Herausgeber der Werke Dietrich Bonhoeffers und dessen Biograph, Gerhard Ebeling und Gerhard Krause, beide im 4. Kurs, wurden bekannte Theologen an verschiedenen Universitäten und Herausgeber wissenschaftlicher Werke (TRE), Albrecht Schönherr hatte als Bischof von Berlin-Brandenburg und Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen der DDR eine kirchliche Spitzenstellung inne. Von ihnen wurden in den vergangenen Jahren auch entsprechende Biographien veröffentlicht.

Historiographisch ist das Thema in der Kirchlichen Zeitgeschichte anzusiedeln.

Die zu untersuchenden Pfarrer wurden um 1910 geboren und um 1975 emeritiert. Der letzte Finkenwalder überhaupt, allerdings kein rheinischer Theologe, Otto Berendts, ist am 29.9.2009 im Alter von 96 Jahren in Detmold gestorben. Ihn habe ich noch kennengelernt und befragen können. Die rheinischen Pfarrer waren leider alle vorher gestorben; der letzte war Hartmut Gadow (+ 23.05.2008). Von ihnen habe ich also keinen persönlich sprechen können. Bei meinen Recherchen lebten aber noch vier Ehefrauen (Frau Fischer, Frau Johannsen, Frau Pompe und Frau Rabius), die als Zeitzeugen

ebenso befragt wurden wie die Kinder der Pfarrer. Auch in den Gemeinden, in denen die Pfarrer nach dem Krieg gearbeitet haben, leben heute noch Menschen, die diese Pfarrer erlebt haben. Daraus ergab sich Zeitgeschichte als Epoche der Mitlebenden (Hans Rothfels) oder wie Wolf-Dieter Hauschild formuliert hat „Gleichzeitigkeit als unmittelbare Präsenz der Erinnerung an die zur Geschichte gewordenen eigene Vergangenheit“. ‚Oral History‘ war demnach nur eingeschränkt möglich. Ein methodisches Problem der Arbeit war, dass die Erinnerung der Zeitzeugen an Geschehnisse, die 50 bis 70 Jahre zurück lagen, teilweise ungenau, manchmal widersprüchlich waren und historischen Erkenntnissen widersprachen (Der Zeitzeuge – der natürliche Feind des Historikers).

Außer den Aussagen der Zeitzeugen lag unterschiedlich umfangreiches Quellenmaterial vor. Dazu gehörten die privaten Nachlässe der einzelnen Pfarrer in ihren Familien, die Materialien in den verschiedenen Gemeindearchiven und die Akten in den kirchlichen Hauptarchiven des EZA Berlin, des AEKR Düsseldorf und der Zweigstelle Boppard. Dazu gehörten Briefe, Predigten, persönliche Rückblicke, Gemeindebriefe u. a.

Insgesamt haben Veröffentlichungen zum Thema Nationalsozialismus und Kirchen einen nur noch schwer überschaubaren Umfang angenommen. Das gilt erst recht für die Bonhoefferforschung, die in Detailfragen hoch spezialisiert ist. Trotzdem gibt es noch eine Reihe von Forschungsdesideraten. Dazu gehören z. B. Biographien von Kommunalpolitikern oder Pfarrern, die in der Zeit des Nationalsozialismus mit dem System in Konflikt geraten waren. Bei der Präsentation der elf Pfarrer, die weder vor noch nach dem Krieg Schlüssel- oder Trägergestalten der Kirchengeschichte (Nowak) waren, also Personen aus der 2. Reihe, ging es um eine Art serieller Biographik, in der auf Gemeinsamkeiten und auch Unterschiede in ihrer jeweiligen Lebensentwicklung aufmerksam gemacht wird.

### 3. Inhaltliche Probleme und Erkenntnis leitende Fragestellung

Die Arbeit will die Frage untersuchen, ob die Finkenwalder Vikare die theologische und geistliche Prägung durch den Seminarleiter Dietrich Bonhoeffer nach dem Krieg in ihren rheinischen Gemeinden, in denen sie unterschiedlich lange tätig waren, wahrgenommen und weitergegeben haben.

Die einzelnen Vikare haben Bonhoeffer zwischen 1935 und 1937 ein halbes Jahr lang in ihrem jeweiligen Kurs sehr intensiv erlebt (Modell der Bruderschaft). Sie könnten Bonhoeffers frühe Schriften, seine Dissertation ‚Sanctorum Communio‘, die Habilitation ‚Akt und Sein‘ und seine Auslegung von Gen 1–3, ‚Schöpfung und Fall‘ zur

Kenntnis genommen haben. Die Entstehung der ‚Nachfolge‘ haben sie teilweise miterlebt. Sie kannten also den ‚frommen‘ Bonhoeffer.

Dessen Briefe aus dem Gefängnis, oft von Gefängniswärtinnen an den Freund herausgeschmuggelt und von Bethge 1952 unter der Titel ‚Widerstand und Ergebung‘ veröffentlicht, waren für die Pfarrer neu, für einige auch fremd.

### 4. Zeitgeschichtlicher Hintergrund: 1933–1935

Dieser Komplex ist wissenschaftlich längst erforscht und ausführlich dargestellt und wird hier knapp summiert. Seit August 1931 war Bonhoeffer Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Berliner Universität und gleichzeitig Pfarrer für Konfirmanden in Berlin-Wedding sowie Studentenpfarrer. Er war schon sehr früh kritisch dem Nationalsozialismus gegenüber eingestellt. Das zeigen folgende Beispiele:

- Sein Rundfunkvortrag am 1. Februar 1933: Wandlungen des Führerbegriffs. Er hatte hier vor der Wandlung vom Führer zum Verführer gewarnt: „Führer und Amt, die sich selbst vergotten, spotten Gottes ...“ Die Sendung wurde vor ihrem Ende abgeschaltet.
- Seine Predigt am 26. Februar 1933 in der Berliner Dreifaltigkeitskirche mit dem Fazit: „Wir haben in der Kirche nur eine Kanzel und von dieser Kanzel wird von Gott geredet und von sonst keinem Glauben“. NS-Ideologie hat somit auf der Kanzel nichts zu suchen.
- Sein Aufsatz von Ende April 1933: „Die Kirche vor der Judenfrage“, wo es um die Anwendung des Arierparagraphen (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums 7.4.1933) auf evangelische Pfarrer ging, die jüdische Eltern / Großeltern hatten. Schon hier empfand er die Pflicht „dem Rad in die Speichen zu fallen“.

Weil ihm die kirchliche Lage, vor allem die Haltung der Bekennenden Kirche in dieser Zeit unbefriedigend erschien, übernahm er ab dem 17. Oktober 1933 ein Pfarramt in London, in Sydenham-Forest Hills. In dieser Zeit begann die Freundschaft mit George Bell, dem Bischof von Chichester, dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum. Bonhoeffer verfolgte von England aus den Weg der Bekennenden Kirche sehr genau; er war in dieser Zeit mehrfach für einige Tage in Deutschland. Er nahm allerdings nicht an der 1. Reichsbekennnissynode in Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934 teil. Die Zusammensetzung der Delegierten war ihm suspekt, das Ergebnis, die Barmer Theologische Erklärung, hat er sehr begrüßt.

Vom 22.–30. August 1934 war er Teilnehmer der Ökumenischen Konferenz auf der dänischen Nordseeinsel Fanø. In einer Bibelarbeit am Ende der Konferenz äußerte er dort sehr pointiert: „Christen, die am Krieg teilnehmen, schießen auf Christus“. Er wollte darauf hinweisen, dass

nur eine Ökumenische Versammlung der Kirchen (Konzil) stark genug und in der Lage wäre, einen in Europa drohenden Krieg aus christlicher Verantwortung heraus zu verhindern bzw. zu verbieten.

Im November 1934 kam es unter seinem Einfluss zum Versuch der Lossagung der deutschen evangelischen Gemeinden in England von der Reichskirchenregierung und zum Anschluss an die Bekennende Kirche.

Im April 1935 kehrte er nach Deutschland zurück, um seine neue Aufgabe zu übernehmen.

## 5. Predigerseminar Finkenwalde:

### 26. April 1935 – Ende September 1937

Das Predigerseminar Finkenwalde in Pommern war in der Bonhoeffer-Literatur jahrelang ein „Stiefkind“. Das hat sich in den letzten Jahren geändert. Finkenwalde war eines von fünf Predigerseminaren der Bekennenden Kirche der ApU (Elberfeld, Bielefeld-Sieker, Bloestau-Ostpreußen, Naumburg am Queis-Schlesien); die teilnehmenden Vikare waren Mitglieder der Bekennenden Kirche.

Bonhoeffer hatte für die Teilnehmer des Seminars, das jeweils ein halbes Jahr dauerte, einen sehr präzisen, klosterähnlichen Tagesablauf vorgesehen, der bei den Teilnehmern regelmäßig anfänglich auf Widerstand stieß. Der Tag bestand aus geistlichen Übungen – Bibellese, Gebet, Meditation, Gesang – und wissenschaftlicher/theologischer Arbeit, die zur Vorbereitung von Predigten, Katechesen und auf das 2. kirchliche Examen diente. Dazu kamen noch schweigendes Aufstehen und Zubettgehen in zwei großen Schlaftälen sowie gemeinsame Mahlzeiten. Am Sonntagvormittag fand ein von den Seminaristen gestalteter Gottesdienst statt, die freie Zeit am Nachmittag wurde gemeinsam verbracht.

Nach dem 1. Kurs blieben acht Ehemalige für ein, zwei oder mehr Kurse in Finkenwalde zur Unterstützung Bonhoeffers im sogenannten ‚Bruderhaus‘. Ihre Aufgabe bestand u. a. in der Vorbereitung der ‚Volksmissionsfahrten‘ (einwöchige volksmissionarische Tätigkeiten des gesamten Seminars in pommerschen Gemeinden), von Freizeiten für Ehemalige und der Herstellung des alle 4-6 Wochen erscheinenden Rundbriefes, welcher Nachrichten, Predigtmeditationen und die Liste der Meditationstexte enthielt und allen ehemaligen Finkenwaldern zugesandt wurde.

Die beiden letzten Maßnahmen dienten dazu, den Zusammenhalt der Finkenwalder auch nach dem Ende des Predigerseminars zu fördern und ihre Arbeit in den BK-Gemeinden zu unterstützen; dazu trugen auch gegenseitige Besuche und persönliche Briefe bei. Die Meditation über die wochenweise vorgegebenen Bibeltexte verlieh der Gruppe eine spirituelle Einheit.

Die Rundbriefe wurden bis 1942 verschickt, auch an die Vikare bzw. Hilfsprediger, die Soldat waren.

Mit Bonhoeffers Inhaftierung am 5. April 1943 brach die Verbindung ab. Bis dahin hatte er noch brieflichen Kontakt mit einigen Finkenwaldern. Oft ging es dabei um die Frage der Legalisierung, der Anerkennung der kirchlichen Examina, die vor Gremien der Bekennenden Kirche abgelegt worden waren, durch die vom NS-Staat gebilligten Konsistorien.

Das Ergebnis meiner Untersuchung sieht wie folgt aus. Ich skizziere zuerst knapp die elf Personen, in der Abfolge ihrer Kursteilnahme in Finkenwalde, um dann abschließend ein zusammenfassendes Resümee zu ziehen.

## 6. Einzelporträts

*Werner Koch* (2. Kurs), rheinischer Vikar, hatte während des Vikariats und der Hilfspredigerzeit regelmäßig Informationen über die Lage der Bekennenden Kirche an internationale Presseagenturen verschickt, die dann in ausländischen Zeitungen veröffentlicht wurden. Die Leitungsgremien der Bekennenden Kirche waren damit nicht einverstanden.

Er saß vom 7. November 1936 bis zum 2. Dezember 1938 im Gefängnis bzw. im KZ Sachsenhausen, das er mit viel Glück verlassen konnte. Ursache seiner Inhaftierung war seine (unklare) Beteiligung im Zusammenhang mit der vorzeitigen Veröffentlichung der Denkschrift der VL an Hitler vom 4. Juni 1936 kurz vor Beginn der Olympischen Spiele in Berlin. Koch war offensichtlich theologisch stärker von Barth als von Bonhoeffer geprägt.

Bemerkenswert ist, dass es ihm nach dem Krieg nicht gelang, beruflich Fuß zu fassen. Kurze Tätigkeiten im Rheinland und in Berlin und dann in Westfalen machen das deutlich. Er war Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft und rege schriftstellerisch tätig, nachdem er das Pfarramt verlassen hatte. Aus einigen seiner schriftlichen Äußerungen gewinnt man den Eindruck, dass er sich und seine eigene widerständige Tätigkeit in der Bekennenden Kirche durch Bemerkungen über Bonhoeffer profilieren wollte.

*Hans-Dietrich Pompe* (2. Kurs), Vikar der pommerschen Kirche, hat seine Prägung durch Bonhoeffer sehr deutlich formuliert. Nach seiner Kriegsverletzung 1942 (Amputation des rechten Unterarms) erhielt er einen persönlichen Brief von Bonhoeffer, in dem dieser sinngemäß geschrieben hatte: „Ich muss zu Ihnen kommen, lieber Bruder und mit Ihnen reden“. Dieser leider verlorene Brief, in dem Bonhoeffer das Bedürfnis nach persönlicher Nähe formuliert, wurde für Pompes Verhältnis zu Bonhoeffer prägend.

Nach der Verwundung wurde er Sekretär im Evangelischen Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene und kümmerte sich überwiegend um ausländische Kriegsgefangene in Deutschland. Leiter des Hilfswerkes war Bischof Theodor Heckel, der ja 1936 Dietrich

Bonhoeffer als „Staatsfeind“ denunziert hatte. Nach dem Krieg betreute Pompe ein Jahr lang deutsche Soldaten, die in England interniert waren. Schon hier machte er auf den Theologen Bonhoeffer aufmerksam. Ab 1949 war er Pfarrer in Koblenz, später in Essen. Noch als Emeritus hat er in vielen Gemeindevorträgen die frühe Theologie Bonhoeffers referiert. Gemeinsam mit seiner Frau Spes von Bismarck, die 1938 von Bonhoeffer konfirmiert worden ist, war er früh Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft und nahm an zahlreichen Tagungen teil. Er hat als einziger der elf Vikare alle Finkenwalder Rundbriefe ab dem 2. Kurs aufbewahrt als Zeichen für die persönliche Bedeutsamkeit dieser Texte. Pompe war mit Bethge befreundet.

*Eugen Rose (2. Kurs)*, rheinischer Vikar, war in Finkenwalde von Bonhoeffer sehr begeistert. Dieser hat ihm über seine Arbeit dort ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt und seine wissenschaftliche Arbeit sowie sein soziales Engagement in der Gruppe sehr positiv gewertet. Nach dem Vikariat war Rose zwei Jahre lang Referent bei der VL in Berlin und fuhr von dort noch häufiger nach Finkenwalde. Wegen seiner Sprachkenntnisse wurde er ab 1942 Dolmetscher in der Indischen Legion, die in Lakanau / Frankreich aufgestellt wurde. Nach dem Krieg zeigte er sich immer mehr als konfessioneller Lutheraner, nahm an Tagungen des Lutherischen Weltbundes teil und beschäftigte sich gleichzeitig intensiv mit dem Hinduismus. Er war kein Mitglied der Bonhoeffer-Gesellschaft, nahm aber an einzelnen Veranstaltungen teil. In der praktischen Gemeindegemeinschaft – z. B. in Boppard – war die Prägung durch Bonhoeffer zu finden. Seine hinterlassenen Predigten sind allerdings sehr gesetzlich formuliert, anders als von Bonhoeffer gewünscht. Er hatte am Ende des Studiums und des Vikariats eine philologische und eine theologische Dissertation verfasst. Seine universitären Pläne wurden durch den Krieg verhindert; ein später Habilitationsversuch wurde nicht abgeschlossen. Nach Aussage des Sohnes war Bonhoeffer für seinen Vater nach dem Krieg nicht mehr relevant.

*Joachim Lent (3. Kurs)*, Berlin-Brandenburgischer Vikar, sah sich selbst durch Bonhoeffer entscheidend beeinflusst. Diese Einflussnahme zeigte sich in Lents Gemeindegemeinschaft. Wegen einer Behinderung, bedingt durch Kinderlähmung, wurde er zu Kriegsbeginn ausgemustert und blieb während des Krieges Pfarrer in seiner Gemeinde. Wegen seiner Kritik an der von den Nationalsozialisten eingeführte „Jugendleite“ – der Ersatz für die Konfirmation – wurde er im Frühjahr 1942 für mehrere Wochen inhaftiert. Sein Bruder, der eichenlaubdekoriertere erfolgreichste deutsche Nachtflieger Helmut Lent sorgte bei Heydrich für ein Ende der Haft. Nach dem Krieg war er zwei Jahre Pfarrer in einem Internierungslager in Niedersachsen und wechselte dann in die rhei-

nische Kirche. Er erhielt eine Pfarrstelle in Köln-Mülheim. Er war aber eher ein Einzelgänger und wurde kein Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, deren Veranstaltungen er auch nicht besuchte. Kontakte zu anderen Finkenwaldern nach dem Krieg waren nicht nachweisbar.

*Herbert Rabius (3. Kurs)*, rheinischer Vikar, wurde mit Kriegsbeginn als Sanitäter eingezogen. Er litt während des Krieges sehr unter dem Zwiespalt von Christ und Soldat. Für ihn gilt Ähnliches wie für Lent. Er sah sich als Bonhoeffer-Schüler und hat dies auch in der Gemeinde zum Ausdruck gebracht. Auf sein Betreiben hin wurde in Beuel die „Nachfolge Christi Kirche“ gebaut. Er war in seiner Arbeit ebenfalls ein Einzelkämpfer. Er hat bis zu seinem frühen Tod (59 Jahre) 1969 die aufreibende Gemeindegemeinschaft in Bonn-Beuel alleine bewältigen wollen. Er fand keine Zeit, Kontakte mit anderen Finkenwaldern zu pflegen.

*Horst Thurmann (3. Kurs)*, rheinischer Vikar, wurde am Ende seines Kurses von Bonhoeffer eingeladen, Mitglied des Bruderhauses zu werden. Thurmann blieb während des 4. und 5. Kurses bis zur Schließung von Finkenwalde im September 1937. Im März 1940 wurde er in seiner Gemeinde Euskirchen wegen des Vergehens gegen das Heimtücke-Gesetz verhaftet. Er hatte sich Konfirmandeneltern gegenüber kritisch über die Tötung von Juden in Polen durch die SS geäußert. Bis zum Kriegsende wurde er im KZ Dachau gefangen gehalten.

Auf Initiative seiner Frau wurde er in dieser Zeit sowohl standesamtlich als auch kirchlich getraut und erhielt sogar drei Wochen Hochzeitsurlaub.

Seine kompromisslose evangelikale Grundhaltung (Ablehnung der Säuglingstaufe für seine Kinder) führte nach dem Krieg zu erheblichen Konflikten mit der Rheinischen Kirche. Er musste sein Gemeindepfarramt aufgeben und wurde Krankenhausseelsorger in Wuppertal. Er hatte keinerlei Kontakte zu Finkenwaldern, war auch kein Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft. In Predigten fand Bonhoeffer keine Erwähnung, stattdessen befasste er sich mehr mit Søren Kierkegaards Philosophie und Theologie. Er warf Bethge vor, dass er mit der Herausgabe von „Widerstand und Ergebung“ die Theologie Bonhoeffers entscheidend verfälscht habe. Finkenwalde und Bonhoeffer waren für ihn abgeschlossene Vergangenheit.

*Erich Fischer (4. Kurs)*, rheinischer Vikar, hatte anfänglich Probleme mit dem gemeinsamen Leben in Finkenwalde, war aber dann von Bonhoeffers Persönlichkeit überzeugt. Nach dem Vikariat studierte er ein Semester an der reformierten theologischen Fakultät in Edinburgh. Er hat in seiner Gemeinde Bonn-Tannenbusch Bonhoeffers Theologie und Vorstellungen vor allem in seinen

Predigten umgesetzt. Seine pazifistische Einstellung blieb in den Nachkriegsjahren in der Bundeshauptstadt Bonn nicht unwidersprochen. Er verstand sich als Bonhoeffers Schüler, der in der ‚Gemeindearbeit‘ so aufging, dass er für Kontakte mit anderen Finkenwaldern keine Zeit fand. In Bonhoeffer sah er den Theologen, unter dessen Einfluss die Kirche sich nach dem Krieg anders entwickelt hätte.

*Heinz Johannsen (4. Kurs)*, rheinischer Vikar, zeigte in seiner Gemeindearbeit in Essen-Werden vor und nach dem Krieg deutlich, wie wichtig Bonhoeffer für ihn war. Immer wieder zitierte er ihn in Gemeindebriefen. Er schätzte Bonhoeffer als Menschen und als theologischen Lehrer, sah aber Grenzen: „Als reformatorischer Theologe hat Bonhoeffer in die Nachfolge Jesu gerufen, nicht in seine Nachfolge. Bei aller Liebe und Verehrung, die wir jungen Theologen ihm entgegen brachten, hätte er sich das unmissverständlich verboten“. Johannsen konnte Bonhoeffers Tätigkeit im Widerstand erst spät akzeptieren. Er hatte auch keine Kontakte mehr zu ehemaligen Finkenwaldern, sondern traf sich stattdessen regelmäßig mit ehemaligen Mitarbeitern des Kriegslazaretts in Oslo, wo er ab 1940 als Sanitäter eingesetzt war. Nach Kriegsende musste er noch zwei Jahre als Pfarrer in einem Internierungslager bei Oslo Dienst tun. Anschließend übernahm er wieder eine Pfarrstelle in Essen-Werden.

*Otto Dudzus (5. Kurs)*, Berlin-Brandenburgischer Vikar, lernte schon als Student in Berlin Bonhoeffer schätzen. Unter dessen Einfluss revidierte er seine von der Familie geprägte nationalsozialistische Gesinnung. Bonhoeffer nahm ihn 1934 mit nach Fanø. Nach dem Krieg wurde er in der Nachfolge Bonhoeffers Studentenpfarrer in Berlin, später Pfarrer in Köln-Lindenthal. Er war eng mit Bethge befreundet, fungierte als Herausgeber von einigen kleineren Bänden mit Bonhoeffertexten und hielt viele Vorträge über Bonhoeffer. Nach der Beendigung seines Kölner Pfarramts war er, gemeinsam mit Jürgen Henkys, Herausgeber von DBW 14: Illegale Theologenausbildung Finkenwalde 1935-1937. Für ihn war Bonhoeffer sowohl eine faszinierende Persönlichkeit als auch der Finkenwalder Bruder, der ihn auch in seinem Testament bedacht hatte. Die Mitgliedschaft in der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft war selbstverständlich. Während seiner Amtsführung wurde 1980 in Köln-Lindenthal die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche gebaut.

*Harmut Gadow (5. Kurs)*, auch er Berlin-Brandenburgischer Vikar, war ebenfalls schon Student bei Bonhoeffer. Auch er stand ursprünglich der NSDAP nah. Bonhoeffers prägende Einflüsse setzten sich über Finkenwalde hinaus durch. Er hat bei seiner Arbeit in den verschiedenen Gemeinden, vor allem aber in der Kaiserswerther Diakonie deutlich auf Bonhoeffer hingewiesen und sich als dessen

Schüler gesehen. Eine Verehrung Bonhoeffers als Heiliger lag ihm allerdings fern. Er war Mitgründer der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft. Er war befreundet mit Bethge, Dudzus, Pompe.

*Otto Kistner (5. Kurs)*, rheinischer Vikar, war in Finkenwalde von Bonhoeffer begeistert und hat nach dem Krieg sehr respektvoll von ihm in der Gemeinde und der Familie gesprochen. In der rheinischen Landgemeinde Pfalzfeld im Hunsrück gab es nach dem Krieg heftige Auseinandersetzungen mit dem dort noch residierenden DC-Pfarrer. In seiner Gemeindearbeit, vor allem aber in der Predigt hat er Bonhoeffers Gedanken umgesetzt. Er hatte Kontakte zu dem ehemaligen Finkenwalder Eugen Rose, der Pfarrer im Nachbarsprengel Boppard war.

### **Wilhelm Rott – der reformierte Vizekanzler**

Der Studieninspektor der ersten vier Kurse, war reformierter Theologe, vor allem aber Barth-Schüler. Er hatte Bonhoeffer in der Barth-Sozietät in Bonn im Juni 1931 kennengelernt. Nach seinem Vikariat in Neuß wurde er Hilfsprediger in Mülheim / Ruhr und baute hier eine kleine Bekennende Gemeinde auf. Die überwiegende Mehrheit der Pfarrer und des Presbyteriums gehörte den DC an. Nach seinem 2. Examen, das er im Herbst 1934 mit großem Erfolg vor dem Prüfungskollegium der Rheinischen Bekenntniskirche ablegte (Präses Koch, Westfalen, Prof. Barth, Bonn, Dr. Beckmann, Düsseldorf, Dr. Humburg, Barmen), bestellte ihn der Bruderrat der ApU zum Studieninspektor des Predigerseminars Finkenwalde, dessen Leiter Dietrich Bonhoeffer werden sollte. Rott unterrichtete im Seminarbetrieb Katechetik und Heidelberger Katechismus; die Vikare sollten bei ihm lernen, wie sinnvoller Konfirmanden- und Religionsunterricht in dieser Zeit auszusehen hätte. Seine Vorlesung über den Heidelberger Katechismus sollte das Gegengewicht zu Bonhoeffers Beschäftigung mit Luthers Katechismus bilden. Dazu kam eine vielfältige Tätigkeit in der Organisation des Seminarbetriebes, Gespräche mit den Vikaren, Vorbereitung von „Missionsfahrten“, auch die Vertretung für Bonhoeffer, wenn dieser in Berlin bei Sitzungen der verschiedenen Gremien der Bekennenden Kirche gefragt war.

Rott stand im Schatten des promovierten und habilitierten Seminardirektors. Der Rheinländer hatte Schwierigkeiten mit der strengen Hausordnung von Finkenwalde: „Man kann es auch anders machen“, war sein Kommentar zu der einen oder anderen Vorgabe Bonhoeffers. Vor allem die Unterbindung von persönlichen Kontakten zu Frauen während des Seminars (Rott war seit 1934 mit Anni Reining befreundet, 1940 heirateten sie) störte ihn erheblich. Nach dem 4. Kurs wurde er von Bonhoeffer in die VL nach Berlin weiter empfohlen. Anfang März 1937 wurde er Referent in der Abteilung IV (Schulreferat,

Besuchsdienst, Kontakte zu Theologischen Fakultäten, Nichtarierfragen) und blieb hier bis Juni 1943 (Leiter der Abteilung war der reformierte Spandauer Superintendent Martin Albertz). Er wurde dann von General Oster bei der Abwehr in Athen eingesetzt, was ihm nach Kriegsende zum Verhängnis wurde. Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurde nämlich die Abwehr dem Reichsicherheitshauptamt des SS unterstellt und so galt Rott in den Augen der Amerikaner als Mitglied der SS und wurde ein Jahr lang in Moosburg / Bayern interniert. Nach Rott war das Jahr im Internierungslager dennoch der Höhepunkt seines Leben, weil er hier ‚Gemeinsames Leben‘ in einer Lagergemeinde mit mehr als 10.000 Internierten praktizieren konnte.

So sehr ihn die Arbeit im Lager auch faszinierte, so sehr war er enttäuscht darüber, dass die Brüder der Bekennenden Kirche so wenig für seine Freilassung unternahmen. Ab Sommer 1946 übernahm Rott eine Pfarrstelle in der Koblenzer Innenstadt. 1959 wurde er zum Superintendenten des Kirchenkreises Koblenz gewählt, im Januar 1967 starb er viel zu früh im Alter von 59 Jahren.

## 7. Resümee

### 7.1 Soziale Aspekte und politische Einstellung

Die Vikare kamen im Unterschied zu Bonhoeffer überwiegend aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Sie hatten erfolgreich studiert, waren ihm aber bis auf Rose wissenschaftlich unterlegen. Bonhoeffer hatte immerhin mit 25 Jahren seine beiden kirchlichen Examina, eine Dissertation, seine Habilitation und die Anstellung als Privatdozent vorzuweisen.

Als Angehörige der „Kriegsjugendgeneration“ (Friedrich Wilhelm Graf), die zu jung war um am WK I aktiv teilzunehmen, waren sie von den harten wirtschaftlichen Problemen der Nachkriegszeit als Jugendliche und als Studierende sehr betroffen, so dass die nationalsozialistische Vision von echter Volksgemeinschaft bei einigen von ihnen auf fruchtbaren Boden fiel.

Politisch standen sie durchweg rechts; sie wählten bei der letzten ‚freien‘ Wahl am 5. März 1933 NSDAP oder DNVP; Bonhoeffer selbst wählte Zentrum; Koch wählte die Deutsche Demokratische Partei (DDP) bzw. die Deutsche Staatspartei (DStP). Keiner verweigerte den Wehrdienst (Bonhoeffer selbst wurde uk gestellt). Deswegen pazifistische Einstellung war ihnen fremd, dazu waren sie zu nationalistisch eingestellt.

### 7.2 Ihre Haltung zum Widerstand

Über Bonhoeffers Tätigkeit im Widerstand gegen das NS-Regime ab 1940 waren sie nicht informiert. Bei ihrer eigenen Gemeindetätigkeit – acht wurden zwischen 1939 und 1942 vom Pfarramt weg eingezogen, zwei wurden

aus Krankheitsgründen freigestellt, einer saß ab 1940 im KZ Dachau – gab es teilweise eine Art von Widerständigkeit, die sich bei den Kollekten für die Bekennende Kirche manifestierte. Alle Geistlichen haben sich auch in Gesprächen und in der Predigt widerständig geäußert, so dass kürzere oder längere Inhaftierungen die Folge waren. Bei Lent und Gadow waren es mehrere Wochen Gefängnis, bei Koch 2 Jahre, bei Thurmann 5 Jahre KZ. Ihre Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche war jedoch rein theologisch-kirchlich und nicht politisch begründet. Die Entscheidung für den Beitritt war für alle Beteiligte ein mutiger Schritt, da sie berufliche und wirtschaftliche Nachteile und persönliche Verfolgungen zu gewärtigen hatten.

Nach dem Krieg hat die Mehrzahl der Pfarrer Bonhoeffers Beteiligung am Widerstand gutgeheißen; einer hatte ursprünglich große Bedenken, einer hielt sie nicht für angemessen.

### 7.3 Legalisierung

Alle Vikare, bis auf einen, haben gegen Bonhoeffers Willen die Legalisierung ihrer Examina bei den Konsistorien beantragt, um für sich bzw. ihre Familien ein gewisses Maß an wirtschaftlicher Sicherheit zu erhalten. Ihre finanzielle Situation unterschied sich erheblich von der Bonhoeffers. Wegen der Kriegswirren zog sich die Legalisierung teilweise bis zum Kriegsende hin. Die Rheinische Landeskirche hat nach dem Krieg alle elf Pfarrer übernommen. Der Übergang von der Bekenntniskirche zur Volkskirche verlief reibungslos, nicht zuletzt deshalb, weil führende Personen der rheinischen BK (Beckmann, Held, Schlingensiepen) Leitungsfunktionen in der neu geschaffenen Landeskirche übernommen hatten.

### 7.4 Predigten und Gemeindegarbeit

Nach dem Krieg haben sich die Schüler Bonhoeffers – leider nur von fünf konnten Predigten aufgefunden werden – nur teilweise an seine Predigtlehre, die eine große Nähe zu Barths Vorstellungen aufwies, gehalten. Die imperativische Gesetzespredigt – du sollst, du musst – war stark ausgeprägt, die indikativische Predigt des Evangeliums – du kannst, komm her – kam häufig zu kurz.

Hausbesuche waren bei allen, wie von Bonhoeffer gefordert, ein sehr wichtiger Bestandteil der Gemeindegarbeit. Im kirchlichen Unterricht ließen sie, Bonhoeffers Vorgaben entsprechend, viel auswendig lernen.

### 7.5 Bruderschaft

Der ursprüngliche Zusammenhalt der Gruppe war nach dem Krieg kaum noch vorhanden. Die Gruppe war auch theologisch äußerst disparat: Auf der einen Seite der

evangelikale Thurmann, dann der konfessionelle Lutheraner Rose, auf der anderen Seite der linkspolitisierte, „antifaschistische“ Koch. Nur einige wenige wurden Mitglied der 1973 gegründeten Internationalen Bonhoeffer Gesellschaft. Sie konnten auf Tagungen Erinnerungen austauschen und die (neue) Theologie Bonhoeffers reflektieren. Die Mehrzahl der Finkenwalder aber blieb der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft fern.

Nur wenige hatten private Kontakte untereinander und mit Bethge.

In den 50er und 60er Jahren war Bonhoeffer noch wenig populär und er wurde wegen seiner Beteiligung am Widerstand politisch und auch kirchlich kritisiert. Die ‚Finkenwalder‘ blieben Einzelkämpfer in der jeweiligen Gemeinde; die Nöte der Wiederaufbauarbeit nach dem Krieg trugen sicher ihren Teil dazu bei. Bonhoeffer war in dieser Zeit nicht unbedingt ein Pfund, mit dem man in einer Gemeinde wuchern konnte.

## 8. Fazit

Die Bonhoeffer-Begeisterung ab Mitte der 70er Jahre haben sie nicht mehr im Pfarramt erlebt.

Bonhoeffers bekanntester Text ‚Von guten Mächten treu und still umgeben‘ wurde als Lied nach der Vertonung von Otto Abel erst 1984 im Rheinland im Beiheft des EKG veröffentlicht. Die heute bekanntere Melodie von Siegfried Fietz von 1970 wurde als EG 652 erst 1996 veröffentlicht.

Spuren von Dietrich Bonhoeffer sind in den Gemeinden der 11 Pfarrer sicherlich erkennbar. Sie sind aber nicht immer so deutlich wie die Namen von Kirchen: Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Köln-Lindenthal und Nachfolge-Christi-Kirche in Bonn-Beuel, an der Dietrich-Bonhoeffer-Straße gelegen.

Die entscheidende Erinnerungstätigkeit hat sicherlich Eberhard Bethge mit der Herausgabe von Bonhoeffer-Texten (1956–1961 die sechsbändige Ausgabe der Gesammelten Schriften und in den 90er Jahren mit anderen zusammen die 19-bändige Ausgabe Dietrich Bonhoeffer Werke, DBW) übernommen. Er hat durch seine Herausgeberarbeit und durch unzählige Vorträge über Bonhoeffer auf der ganzen Welt dessen Bild in der Öffentlichkeit maßgeblich geprägt. Er war es, der das Bild Bonhoeffers als Widerstandskämpfer formte.

Die elf Pfarrer haben dies nicht unbedingt so wahrgenommen. Bonhoeffers Einfluss war keinesfalls „schulbildend“. Er war ihr Lehrer, der sie in die Nachfolge Jesu Christi gerufen hatte und nicht in seine Nachfolge.

Das wäre wohl auch nicht Bonhoeffers Absicht gewesen.



KURT KREIBOHRM

## Der „störende Bruder“

Pfarrer Joachim Kanitz (1910-1996),  
ein Gefährte und Schüler Dietrich Bonhoeffers

### Vorbemerkung

Unter den Weggefährten und Schülern Dietrich Bonhoeffers (1906-1945) waren Joachim Kanitz (1910-1996) und seine Frau Inge Kanitz, geb. Voltmer (1911-1995) ihm besonders verbunden. Sie gehörten zu denen, die in besonderer Weise versucht haben, Bonhoeffers theologische Anstöße und Gedanken in ihrem Leben konkret umzusetzen. Das betrifft nicht nur ihren Dienst in der Kirche und die Umsetzung der Theologie Bonhoeffers („Kirche für andere“) gegen die Restauration unter Bischof Dibelius (Unterwegs-Kreis in Berlin), sondern weit darüber hinaus in der Ökumene, Gesellschaft und Politik. Da ging es um soziale Gerechtigkeit und Frieden – auch schon für die Bewahrung der Schöpfung –, um die Abschaffung der Apartheid in Südafrika, Besuche und Kontakte mit Menschen in Israel, Polen und der CSSR und praktische Hilfe für Menschen in der so genannten „Dritten Welt“, vor allem Vietnam.

Beide waren auf ihre Weise ihrer Zeit voraus, manchmal auch unbequem, anstößig und „störend“. Als „störenden Bruder“ betitelte ihn das Magazin DER SPIEGEL im Jahre 1958 nach einem Rundfunkgottesdienst, in dem er gegen die Atombewaffnung der Bundesrepublik Stellung nahm. Zehn Jahre später war es die 1968

vollzogene Entscheidung von Joachim Kanitz, die Taufe von Kindern zu verweigern. Es fällt in diesem Zusammenhang auf, dass er sich dabei ausschließlich auf Karl Barth berief, der zu diesem Zeitpunkt noch lebte und ihn auch persönlich dafür belobigte.

Beeindruckend bleiben für mich, der ich das Ehepaar seit 1972 kannte (und von 1992 bis 2009 Pfarrer in ihrer Gemeinde „Zur Heimat“ war), ihr großer persönlicher Zeitaufwand und ihr auch finanzielles Engagement in den genannten Bereichen bis zum Ende ihres Lebens.

### Biographie

Joachim Kanitz berichtete im Jahr 1966 im Nachrichtenblatt seiner damaligen Gemeinde Zur Heimat in Berlin-Zehlendorf über sein Leben bis zu jenem Zeitpunkt:

„1910 in einem deutschen Ansiedlerdorf Altraden in der früheren Provinz Posen als Sohn eines Pastors geboren; 1915-1928 in Lübeck aufgewachsen; Studium der Theologie in Erlangen, Bonn und Berlin; 1933 das 1. Examen schon unter großen Wirren in der Kirchenleitung Berlins; Lehrvikar in Dobrilugk (Niederlausitz); 1934 2 Monate als „Bruder mit der blauen Schürze“ in der Anstalt Bethel; dann vom Bruderrat der Bekennenden Kirche (BK) als Vikar nach Berlin-Lichterfelde, Ende 1934 nach Crossen / Oder entsandt. Dort eine Weile mit den Pfarrern der BK verhaftet, im Frühjahr 1935 ausgewiesen; bis Ende 1935 im neugegründeten Predigerseminar der BK unter Leitung von Dietrich Bonhoeffer in Zingst, später Finkenwalde bei Stettin; 1936 erst Hilfsprediger im Johannesstift Spandau, dann in Brandenburg / Havel, Anfang April 2. theologisches Examen, Ordination.

Nach Heirat Ausweisung aus 2 Pfarrstellen in der Nähe Brandenburgs, Übernahme einer Pfarrstelle (aber besoldet als Hilfsprediger, da uns ja die offizielle Kirchenleitung nicht anerkannte) in Klinkow bei Prenzlau; im Sommer 1937 in derselben Eigenschaft nach Hohenseefeld, später Illmersdorf bei Dahme (Mark); 1939 eingezogen und bis zum Ende des Krieges Soldat (meine Frau hat weiterhin in dieser Zeit außer Predigtdienst und Amtshandlungen die Gemeindegarbeit getan); 1945 verwundet in französische Gefangenschaft; bis Herbst 1946 als Lagerpfarrer tätig; nach Entlassung Familie (Frau und 4 Kinder; 2 Kinder sind später geboren) in Lübeck wiedergetroffen; dort Verwaltung einer Siedlungsgemeinde; Sommer 1947 in Pfarrstelle Berlin-Giesensdorf (Lichterfelde) berufen; Frühjahr 1956 in die Gemeinde Zur Heimat gewählt.“

Soweit seine eigene Schilderung. Zu ergänzen ist sein weiterer Weg, der im Jahre 1968 zu einem über die Grenzen der Gemeinde und West-Berlins viel beachteten Konflikt um die Frage der Kindertaufe führte. Un-

ter Berufung auf die Theologie Karl Barths erklärte Kanitz, dass er die volkskirchlich geübte Kindertaufe nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren könne und sie zukünftig verweigern werde.

Trotz aller Verhandlungen mit dem Ziel eines Kompromisses und theologischen Lehrgesprächen mit den zuständigen kirchlichen Gremien (Kirchenleitung Berlin West unter Bischof Kurt Scharf) und Vertretern der Kirchlichen Hochschule Berlin blieb Joachim Kanitz bei seiner Meinung und schied freiwillig 1969 aus dem Gemeindedienst aus, um bis zu seinem 69. Lebensjahr als Seelsorger in Krankenhäusern Berlins zu amtieren. Er trat 1979 in den Ruhestand. Er war dann weiter bis zu einem Schlaganfall Ende der achtziger Jahre politisch und kirchenpolitisch zusammen mit seiner Ehefrau Inge aktiv und engagierte sich unter anderem wie schon zuvor in der Christlichen Friedenskonferenz, in der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (ASW), Aktion Sühnezeichen, Kinderhilfe Vietnam, Anti-Apartheid-Bewegung, der Gruppe „Kirche in der Verantwortung“ (die als Nachfolgeorganisation des Unterwegs-Kreises anzusehen ist) und hielt den Kontakt zum Weißenseer Arbeitskreis in der DDR. Er gehörte zum engeren Bonhoeffer-Schüler- und Freundeskreis um Albrecht Schönherr, Winfried Maechler, Eberhard Bethge u. a., die Anfang der siebziger Jahre das Bonhoeffer-Komitee gründeten, aus dem sich später die Dietrich-Bonhoeffer-Gesellschaft entwickelte.

Inge Kanitz starb 1995, Joachim Kanitz ein Jahr später am 30. Oktober 1996. Beide sind auf dem Kirchhof St. Annen-Kirche in Berlin-Dahlem bestattet.

### Theologische Lehrer: Zunächst Karl Barth

„Der erste größere Einschnitt in meinem Denken und Leben waren die zwei Semester 1930 / 31 in Bonn, vor allem bei Karl Barth. ... Barth bedeutete für mich zuerst eine tiefe Erschütterung und Verunsicherung. Alles, was ich bisher ohne viele Fragen selbstverständlich akzeptiert hatte: die Kirche und die Gesellschaft so wie sie waren, geriet in den Strudel der radikalen Kritik vom Worte Gottes her. Auch meine humanistischen Grundsätze.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich begriff, wie praxisnah der alle menschlichen ethischen Prinzipien kritisierende, nur dem lebendigen Christus und der jeweiligen eigenen und gesellschaftlichen Situation verpflichtete Ruf zum Gehorsam war, den Barth uns in seiner Ethik-Vorlesung nahe brachte. So recht verstanden habe ich das, was er zu sagen hatte, erst nach zwei Erlebnissen: Das eine war eine leidenschaftliche Abrechnung mit dem Dibelianischen Kirchenverständnis, die Barth uns in einem Diskussionsbeitrag zu einem Vortrag eines Kirchenfürsten aus der rheinischen Kirche präsentierte. Es

war eine radikale Attacke gegen das klerikale bürgerliche Selbstgerechtigkeitsdenken und -handeln in der Kirche, wobei in dem starken Nein das große Ja zu einer von Christus allein lebenden Kirche deutlich zu hören war.

Und das andere Erlebnis: Barth ließ im Sommer 1931 an seinen beliebten Offenen Abenden alle großen politischen Parteien unter theologischen Aspekten Revue passieren. Mit Mühe fand sich jemand, der über die NSDAP referierte; er erntete fast nur Gelächter. Aber nie werde ich vergessen, wie uns Barth seinen Weg zum Sozialismus und seine Gründe für die Kritik am damaligen Schweizer Religiösen Sozialismus schilderte. Ich kann sagen, daß ich durch den Sozialisten Barth erst so recht den Theologen Barth verstanden habe.

Obwohl ich ‚Mein Kampf‘ gelesen hatte und mir deshalb die Absichten Hitlers, Juden und Slawenvölker auszurotten und jede Demokratie zu ersticken, voll bewußt waren, versuchte ich zu verstehen, woher diese große Unruhe und Unzufriedenheit in breiten Schichten des Volkes kam. Als ich im Herbst 1932 für zwei Monate im Rahmen des ‚Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ auf Einladung der Presbyterian Church in New York war, um über die Situation der deutschen Studenten zu berichten, habe ich immer wieder auf die durch die hohen Reparationskosten und die Weltwirtschaftskrise verursachte große Arbeitslosigkeit und auch auf den die Selbstachtung der Deutschen schwerbelastenden Versailler Vertrag mit seiner Klausel von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege hingewiesen. Nicht um den radikalen nationalistischen Protest zu rechtfertigen, sondern seine Hintergründe verständlich zu machen. Ich konnte das tun, weil damals in der Reichstagswahl die NSDAP erheblich gegen früher abgefallen war. Eine Machtergreifung Hitlers erschien mir damals nahezu ausgeschlossen. Ich vertraute immer noch auf die demokratischen Kräfte, vor allem in der SPD.“

### Danach Dietrich Bonhoeffer

„In Berlin lernte ich den Privatdozent Dietrich Bonhoeffer kennen. Das war nach Barth für mich die zweite umwälzende Begegnung in meinem Leben ... Damals war ich froh, unter den vielen rein wissenschaftlich orientierten Theologen in Berlin von einem lernen zu können, was Kirche in unserer Zeit und nach einer so belastenden Tradition bedeuten könnte. Mir ist das neben seinen Vorlesungen und Seminaren besonders durch seine Predigten als Studentenpfarrer ... und im persönlichen Umgang eines Freundeskreises mit ihm aufgegangen.

Einer meiner ersten Eindrücke von Bonhoeffer: ein Abendmahlsgottesdienst in Berlin im Sommer 1933. Der mir als Theologe bekannte und aus seinem Buch „Akt

und Sein“ nur schwer verdauliche Lehrer predigte da so einfältig von der Tatsache, daß jedes Schriftwort ein Liebesbrief Gottes an uns sei; und seine Frage, ob wir wirklich zuerst Jesus lieb hätten, war für mich, der ich damals in einem forsch-fröhlichen Kirchenkampf stand, sehr beunruhigend.“

### Im Predigerseminar Finkenwalde

„Im Grunde verdanke ich es der Geheimen Staatspolizei, daß ich noch in das erste Semester im neu gegründeten Predigerseminar der Bekennenden Kirche aufgenommen wurde, das unter Bonhoeffers Leitung in Zingst an der Ostsee begann und dann [...] in Finkenwalde bei Stettin seinen Sitz hatte. Ich war zunächst nicht dafür vorgesehen, wurde aber im April aus dem Kreis Crossen ausgewiesen und deshalb als Nachzügler in die etwa 22 Mann starke Kandidatengruppe eingereiht. Ich blieb mit Albrecht Schönherr zusammen noch bis zur Hälfte des zweiten Semesters dort; wir sollten nach Bonhoeffers Wunsch eigentlich mit Eberhard Bethge, Fritz Onnasch und Winfried Maechler als Bruderhausstamm beisammen bleiben; wir beide wurden aber nach Weihnachten vom Bruderrat Brandenburg anderweitig benötigt.“<sup>1</sup>

„Ich kam also nach Zingst und wurde Teilnehmer am ersten Kurs, den Dietrich Bonhoeffer leitete. Später wurde das Predigerseminar nach Finkenwalde bei Stettin verlegt. Wir berieten dort zweierlei, was [...] zunächst als nicht zusammengehörig erscheinen wird. Einmal lernten wir das, was man mit dem Wort Bruderschaft oder christliche Gemeinschaft bezeichnen kann. Bonhoeffer hatte in England gelernt, in einer Art klösterlicher Gemeinschaft (mit Meditation, Fürbitte, Gebet, Beichte, Abendmahl) zusammenzuleben, also nicht nur mit dem Kopf zu spielen, sondern das, was man im Evangelium liest und miteinander bespricht, wirklich auch zu einem persönlichen Glaubensleben zu bringen, vor allem zu einem brüderlichen Zusammenleben. Es gab z. B. die strikte Regel, daß man über einen Dritten nichts sagen durfte, wenn er nicht dabei war.

(...) Bonhoeffer war ja fast jede Woche einmal in Berlin. Er gehörte verschiedenen Gremien an. Er kam dann oft furchtbar erschüttert zurück. Erschüttert war er nicht so sehr von dem, was die Deutschen Christen sagten, sondern von dem, was vom Staat aus geschah, und von dem, was an Schrecklichem innerhalb der Bekennenden Kirche geschah. Viele waren von der Bekennenden Kirche abgefallen, die Bekennende Kirche zerbröckelte allmählich. Es gab zwar einige mutige Leute, aber die Bekennende Kirche war im Grunde dann doch ein ganz trauriger Haufen, nicht nur durch die Lutheraner, die zu Kompromissen mit dem NS-Staat neigten, sondern auch durch uns selber. Diese Geschehnisse schloß

Bonhoeffer natürlich auch in seine abendlichen Gebete ein. So waren wir ständig von den Auseinandersetzungen in Staat und Kirche beansprucht, auch dadurch, daß einige aus unserem eigenen Kreis in Versuchung kamen, mit den vom Reichskirchenminister Kerrl eingesetzten Kirchausschüssen zusammenzuarbeiten, d.h. sich von der eigentlichen Linie der Bekennenden Kirche zu trennen.

Wir haben in Finkenwalde aufgrund der Bergpredigt-Auslegung von Dietrich auch ganz konkret die Frage des Widerstands und des Nicht-Soldat-sein-Könnens besprochen. Wir waren uns im Jahr 1935/36 darüber klar, daß es für uns als Christen unmöglich sei, in der Armee Hitlers zu dienen. Es war uns aber in keiner Weise klar, wie sich das einmal realisieren würde. Und als es dann soweit war – als Jahrgang 1910 wurde ich am 15. Mai 1939 eingezogen –, da war meine anfangs noch bestehende geringe Hoffnung, daß die Bekennende Kirche als ganze zur Verweigerung aufrufen würde, längst verfliegen.

(...) Natürlich hätte ich so handeln können wie der Stettiner evangelische Christ Hermann Stöhr: Er hat Nein zum Dienst als Soldat gesagt und wurde hingerichtet. Vielleicht hätten wir diesen Schritt wirklich tun müssen. Aber leicht ist das ja nicht, vor allem, wenn man, wie ich im Jahr 1939 inzwischen Frau und Kinder hat. Hinzu kommt auch, das will ich gar nicht verschweigen, daß man bis 1939 eigentlich ständig mit einem Fuß im Gefängnis war. Wie oft ist die Gestapo bei mir gewesen und hat mich bedroht! Die erlebten Ängste führten dann dazu, daß man dachte: Wenn du die Uniform hast, bist du davon befreit. Außerdem bekam man mehr Geld als Soldat. Das waren alles natürlich sehr schlechte Argumente.“<sup>2</sup>

„Eine erschreckende und tröstliche Begegnung mit Bonhoeffer geschah an einem Sonnabend abends in Finkenwalde. Er bat mich (es war am Abend vor unserem ersten Abendmahlsgottesdienst) auf sein Zimmer und forderte mich auf, seine Beichte entgegenzunehmen. Ich muß wohl ein sehr dummes und erschrockenes Gesicht gemacht haben, denn ich kannte das persönliche Beichten noch gar nicht; es war mir zunächst ganz unfaßbar, daß der verehrte Lehrer vor mir beichten wollte. Ich weiß nicht mehr viel von diesem Abend. Doch aus der anfänglichen Befangenheit auf beiden Seiten wurde sehr bald ein offenes Reden und freimütiges Beten. Es blieb nicht bei diesem einen Mal.

Ich habe Bonhoeffer immer sehr beneidet. Als ich ihn das letzte Mal sah, ... 1943, ganz kurz vor seiner Verhaftung, ... da hat er zu niemandem auch nur ein Wort über seine Teilnahme am Widerstand gesagt. So geheim mußte das bleiben ...

Lesen Sie einmal in Bonhoeffers Ethik das Kapitel über ‚Schuldübernahme‘. Bonhoeffer sagt dort, daß ein Christ, der sich in die Politik begibt – und das sollte jeder Christ tun – nicht ohne Schuld bleiben, nicht eine ‚reine Weste‘ behalten kann. Er kann nur abwägen, was jeweils für das Wohl der anderen das Beste ist. Da kann es den Grenzfall geben, daß es für das Wohl des Volkes das Beste ist, daß ein Diktator umgebracht wird. Und dazu wäre Bonhoeffer bereit gewesen. Es war ihm auch klar, daß er in einem solchen Fall der Vergebung bedarf. Bonhoeffer dachte über einen Kirchenaustritt nach, weil er seine Kirche nicht belasten wollte. Er kannte doch seine Kirche. Sie leistete doch keinen wirklichen Widerstand.“<sup>3</sup>

„Im Rückblick muß ich heute sagen: In diesen drei Jahren von meiner Ordination im April 1936 (durch den bei der Bekennenden Kirche mitarbeitenden abgesetzten Generalsuperintendent Otto Dibelius) bis zum Beginn meines Militärdienstes im Mai 1939 hat der Bonhoeffer der praxis pietatis und der kompromißlosen Treue zur Bekennenden Kirche in mir mehr gewirkt als der für die Opfer schreiende und den Krieg verdammende Bonhoeffer ...

Aber heute weiß ich, daß es nicht genügt, sich in allgemeinen Wendungen zu ergehen oder nur Texte zu zitieren. Das Böse muß bei Namen genannt werden. Vor allem hätte ich dem üblichen Kirchengebet für die ‚Obrigkeit‘ sehr viel deutlichere Widerstandstöne geben müssen. Ich war also auch mitbefangen in dem sich immer stärker zeigenden Trend innerhalb der Bekennenden Kirche, wenn auch nicht gerade gehorsam, so doch auch nicht ungehorsam zu werden ...“

### Krieg und Gefangenschaft

„Als ich noch vor dem Krieg als Soldat eingezogen wurde, schrieb mir einer unser leitenden Männer vom Brandenburgischen Bruderrat: ‚Wir wünschen Ihnen, daß Sie ein guter Streiter Jesu Christi und ein tüchtiger Soldat der deutschen Wehrmacht werden möchten‘. Die Problematik dieses ‚und‘ scheint damals also auch den tapfersten Bekennern nicht bewußt geworden zu sein.

Ich denke sehr gern an die Zeit der Gefangenschaft zurück. Nie zuvor und danach habe ich so viel Bereitschaft zum Hören gefunden. Unsere täglichen Morgen- und Abendandachten, erst recht die Gottesdienste, Abendmahlsfeiern, Bibelstunden waren überfüllt. [...] Allerdings schlugen auch in unsere Abgeschiedenheit die ersten Wogen der politischen Auseinandersetzungen um die Schuldfrage hinein. Niemöller war auch unter uns umstritten mit dem, was fälschlich ‚Kollektivschuld‘ genannt wurde. Betroffenheit über unser aller Mitschuld an der Katastrophe von 1933 (nicht 1945!) zu wecken, war bei Offizieren, je höher ihre Charge war, nicht leicht. Aber es

wurde wenigstens noch leidenschaftlich diskutiert. Wir hatten nicht die Sorgen um die nackte Existenz, die die meisten in der Heimat kaum zum Nachdenken über Ursachen, Mitbeteiligung und Folgerungen kommen ließen.

Ich habe diese Existenzsorgen auch noch mitgekriegt, als ich meine Familie im Herbst 1946 in der Gegend von Lübeck wiedertraf. (Meine Frau war mit den inzwischen vier Kindern im Februar 1945 zu ihrer Mutter und Schwester unter mancherlei Gefahren nach Haffkrug an der Ostsee getreckt.) Heranschaffen des Nötigsten zum Überleben stand so im Mittelpunkt, daß Wille und Kraft zu aktiver politischer Mitverantwortung nicht ausreichten.“<sup>4</sup>

### Was ich bei Bonhoeffer gelernt habe<sup>5</sup>

#### Die Bedeutung des Glaubens

„Ich habe gelernt, daß alles, was man als christliches Handeln, christliches Verhalten bezeichnet, seine Quelle und seinen Ursprung hat in dem Bemühen, glauben zu können... Die Auslegung der Bergpredigt und die Einübung in bruderschaftliches Verhalten und in die praktische Nachfolge Jesu stand im Mittelpunkt. Das hat uns geholfen, später, als wir wieder in den Gemeinden arbeiteten und dann zum größten Teil gezwungen wurden, Soldat zu werden, durchzuhalten: uns nicht von den Ereignissen treiben zu lassen, nicht dies oder das zu tun aus taktischen Erwägungen, sondern im Hören auf die Heilige Schrift und im Beten darum zu ringen, das Rechte zu tun und Jesus gehorsam zu sein.

#### Konsequentes Bekennen: Die Barmer Erklärung

Das Rechte zu tun – das hieß damals für Bonhoeffer und durch seinen Einfluß auch für uns: bei der erkannten Wahrheit zu bleiben und der erkannten Lüge nicht wieder Einzug zu gewähren, auch wenn verlockende Angebote uns den leichteren Weg schmackhaft machen wollten.

(...) Bonhoeffer blieb konsequent dabei, er wagte sogar den Satz: ‚Wer sich von der Bekennenden Kirche trennt, trennt sich vom Heil.‘ Vom Jahre 1935 an versuchten es Kirche und Staat durch Hereinnahme von konfessionsgebundenen Kirchenmännern in die leitenden Organe und durch einige taktische Kompromisse, sich den Anschein zu geben, als sei die Kirche wieder allein an ihren christlichen Auftrag gebunden. In Wirklichkeit hatte sich nichts geändert, die Hörigkeit gegenüber dem NS-Staat war eher noch stärker geworden. Aber die Versuchung für viele der jungen Brüder war groß, nun ein Pfarramt mit Gehalt gewinnen zu können, ohne Deutscher Christ werden zu müssen. Aus unserer Finkenwalder Bruderschaft sind meines Wissens nur ein oder zwei dieser Ver-

suchung erlegen. Ich werde nicht vergessen, mit welcher Intensität sich Bonhoeffer um diese Brüder bemüht hat, und welcher Schmerz es für ihn war, als er merkte, daß er nichts mehr ausrichten konnte.“

#### „Tue deinen Mund auf für die Stummen“

„Eines der Lieblingsworte Bonhoeffers war die Mahnung aus dem Buch der Sprüche Salomos: ‚Tue deinen Mund auf für die Stummen!‘ Während die Bekennende Kirche im wesentlichen damit beschäftigt war, Angriffe gegen ihre eigene Lehre zurückzuweisen und für die einzutreten, die um ihres christlichen Bekenntens wegen in Bedrängnis gekommen waren, war für Bonhoeffer Jesus Christus in erster Linie der, der allen Menschen mit seinem Lebenseinsatz diente, vor allem denen, für die sonst niemand eintrat, die von der Gesellschaft verachtet wurden. Und das waren von Beginn der Nazi-Herrschaft an die Millionen Andersartiger, Andersdenkender: Kommunisten, Sozialisten, Zigeuner, Homosexuelle, alle slawischen Völker und vor allem die Juden ...“

#### Christus macht uns zu Friedenskämpfern

„Bei Bonhoeffer habe ich gelernt, daß uns Christus zu Friedenskämpfern macht. Er hatte schon 1934 auf einer ökumenischen Konferenz in Fanö (Dänemark) eine Rede gehalten, die alle Teilnehmer in höchste Erregung versetzte und die heute noch genau so aktuell und aufregend ist wie damals.

Was ist mir am Vorbild Bonhoeffers für mein Leben in der Kirche wichtig geworden?<sup>6</sup>

1. Die Weltwirklichkeit ist nicht Missionsobjekt, sondern Schauplatz des Leidens Gottes an der Welt und in der Welt; unser Christsein ist Teilhabe an diesem Leiden.
2. Von daher: Existieren kommt vor dem Predigen, Existieren ist Predigen; glaubwürdig ist unser Wort nur im Kontext des Existierens, der Teilhabe an der Wirklichkeit.
3. Diese Teilhabe ist eine politische, denn es geht immer um das Sein für andere, um das Leben der anderen.
4. Die anderen sind immer zuerst die, die nicht selber für sich reden können, die Stummen, Stummgemachten.
5. Das Schreien für sie und mit ihnen ist gottgebotener legitimer Widerstand gegen alle und alles, was Unrecht erhält und fördert. Nicht die im Namen Christi erfolgende Rebellion muß sich vor ihm und den Menschen rechtfertigen, sondern das Mitmachen und Geschehenlassen von Unrecht.
6. Kreuz, Leiden, Enttäuschung, Erfolgslosigkeit ist nicht Abbruch dieses Weges, sondern ein notwendiger Teil desselben. Das Mit-Leiden mit Christus stärkt

die Hoffnung auf das Mit-Auferstehen im Reich Gottes auf Erden.

7. Dies welt-verantwortliche Handeln des Christen hat seine besondere Dringlichkeit heute in der Mitarbeit für den Frieden, der immer mehr ist als Nicht-Krieg, sondern neues Vertrauen zwischen den Völkern und neue Gerechtigkeit für alle Menschen.
8. Nicht der einzelne Christ und nicht die einzelne Kirche, sondern die Gemeinschaft aller Kirchen ist zu Verantwortung gerufen. So wie viele Kirchen heute bezeugen, daß sie der Bekennenden Kirche in ihrer eigenen Situation mancherlei verdanken, so sind wir heute in erster Linie Schuldner der Kirchen, die die Nachfolge Christi im Befreiungskampf ihrer Völker praktizieren.
9. Die Kirche kann in ihrer Weltverantwortung keine Grenzen ziehen. Alle Menschen sind unsere Bundesgenossen, die sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen. Auf der anderen Seite muß die Kirche die Grenzen anerkennen, die ihr durch Christen und Kirchen gesetzt sind, die sich der politischen Weltverantwortung entziehen oder gar im Namen Christi den Götzen unsrer Welt (Profit, Fortschritt, Sicherung des Eigentums, Militarisation, Antikommunismus und Fremdenfeindlichkeit) ideologische Schützenhilfe leisten.
10. Weltlichkeit, Verantwortung für die anderen, für die Gesellschaft und insbesondere für alle Unterdrückten braucht das Hören, Sprechen, Beten, Meditieren, den Gottesdienst der Gemeinde und die geschwisterliche Gemeinschaft. So wie umgekehrt alles Innergemeindliche die Bezogenheit auf die Weltverantwortung braucht.“

**Das theologische Erbe Bonhoeffers:  
Wer und wo ist Jesus Christus heute?**

„Mein theologisches Interesse [...] war zwar auch auf die durch Rudolf Bultmann und seine Schüler in Gang gebrachte Neuinterpretation der biblischen Botschaft gerichtet, ich behielt aber immer im Ohr, was mir Bonhoeffer bei meiner letzten Begegnung mit ihm, nach Lektüre der eben erschienenen Schrift von Bultmann, über die Entmythologisierung, gesagt hatte: Bultmann ist längst nicht radikal genug.“

Ich verstand das erst, als uns durch Eberhard Bethges Arbeiten die Gefangenschaftsbriefe Bonhoeffers in die Hand kamen. Von Gott zu reden in religionsloser Sprache, Gott nicht an den Grenzen, sondern mitten im Leben, im Diesseits zu erkennen, die entscheidende Frage immer wieder zu stellen: Wer und wo ist Jesus Christus heute? Wie kann ich ihm glaubwürdig nachfolgen? – das war es, was mich immer stärker bewegte, nicht nur für mein Predigen, sondern auch für mein politisches Han-

deln. Christus der Mensch für andere – diese Bonhoeffersche Formulierung hat mich frei gemacht von klerikalem Denken oder nur innerkirchlichem Engagement ...

Im Ganzen aber muß ich sagen, daß ich sehr darunter gelitten habe, daß das, was ich in den Predigten vor allem denen sagen wollte, die aus den gesellschaftlichen Fragen der Zeit heraus nach Antworten suchten, nicht das erhoffte Echo fand. Unter den Hörern waren die in der Mehrzahl, die möglichst in Ruhe gelassen werden wollten mit ‚Politik‘ und nur Antworten auf persönliche Fragen oder gar nur Bestätigung dessen, was sie fest glaubten, suchten.“<sup>7</sup>

**Zwischen Ungehorsam und Anpassung**

**Kirche von unten**

(Frage:) „Welche Konsequenzen ziehen Sie aus den Erfahrungen des Dritten Reiches?“

Joachim Kanitz: „Widerstand haben wir nach 1945 ja sehr bald leisten müssen. Als ich 1947 aus französischer Gefangenschaft entlassen war, kam ich zurück in eine Kirche, die wieder restauriert war, die wieder so war, wie sie vor 1933 war. Das war vielleicht die schlimmste Enttäuschung meines Lebens. Wir hatten von der Bekennenden Kirche her wirklich etwas anderes erwartet. Als dann Bonhoeffers Briefe aus dem Gefängnis bekannt wurden, in denen er sich eine bruderschaftliche Kirche vorstellt, die auf ihr Geld verzichtet und wirklich für die Armen da ist, da wurde deutlich: Nichts, aber auch gar nichts davon war verwirklicht. Viele Mitglieder der Bekennenden Kirche, die überlebt hatten, haben vergeblich versucht, die Kirchenbürokratie abzubauen. Das Gegenteil trat ein. Plötzlich hatten wir einen Bischof in Berlin-Brandenburg.“

Dann kamen die 50er Jahre, der Adenauer-Kurs, die Westintegration, die Wiederaufrüstung. Wir haben uns hier in Berlin im sog. Unterwegskreis zusammengeschlossen – vor allem Pfarrer, aber auch Gemeindeglieder. Dieser Kreis war eine Entsprechung zu den Bruderschaften, die es nach 1945 in den westlichen Landeskirchen gab. Wir haben versucht, die Bekennende Kirche in ihren Konsequenzen durchzuhalten, so wie wir das verstanden.

1947 gab es in Darmstadt eine Zusammenkunft ehemaliger Mitglieder der Bekennenden Kirche. Das dort formulierte ‚Darmstädter Wort‘ spricht zum ersten Mal von der großen Schuld, die die Kirche etwa in der Friedensfrage oder in der Frage des Nationalismus oder in der Frage sozialer Ungerechtigkeit auf sich geladen hat: Es enthielt eine der deutlichsten Absagen an den CDU-Kurs Adenauers. Ich habe damals mit Niemöller, Heinemann

u. a. bei dem Versuch mitgewirkt, diesem Kurs zu begegnen. Das ist nicht geglückt. Dann kam die Anti-Atom-Bewegung der 50er Jahre, die uns – ich war inzwischen Gemeindepfarrer in Zehlendorf – auch ganz persönlich betroffen hat. Meine Mitarbeit in dieser Bewegung führte zu Diffamierungen. Ich galt als der ‚rote Pfarrer‘.“

Inge Kanitz: „Ich entsinne mich an eine Dame, die sehr entsetzt war über Fürbittengebete und Ansprachen meines Mannes. Eines Tages, als mein Mann vor dem Gottesdienst im Talar in die Kirche ging, fragte die Frau: ‚Beten Sie etwa auch für Chruschtschow?‘ Mein Mann drehte sich um und sagte: ‚Und Sie etwa nicht?‘“<sup>8</sup>

### Die 50er Jahre: Kalter Krieg und Remilitarisierung

„Aus dieser Zeit möchte ich nur ein Ereignis herausgreifen: Im März 1958 wurde ein Gottesdienst in der neu erbauten Kirche Zur Heimat live vom SFB, NDR und WDR übertragen. Der Termin lag zufällig zwischen der ersten und zweiten Lesung im Bundestag über den Antrag der CDU/CSU, die Bundeswehr atomar zu bewaffnen. Ohne auf diese Entscheidung ausdrücklich einzugehen, habe ich in Predigt und Gebet deutlich gemacht, in welcher Gefahr wir jetzt durch unvernünftige Entscheidungen der Politiker geraten können und wie sehr wir uns um den Frieden in Europa, insbesondere auch der DDR gegenüber, bemühen müssen.“

Das briefliche Echo auf diesen Gottesdienst war so stark, daß ein ängstlicher Kirchenvertreter beim Norddeutschen Rundfunk allen Ernstes bei Bischof Dibelius vorstellig wurde mit der Anregung, in Zukunft die Rundfunkpredigten vorher zu zensieren. Dibelius, der keineswegs mit meiner Meinung konform ging, hat das abgelehnt. Die Zuschriften waren zu 2/3 positiv. Ich habe daraus gelernt, nicht nur wie stark die Bevölkerung von den Fragen, über die die Parteien entschieden, bewegt war, sondern auch wie sehr die Wirkung unseres Wortes von der besonderen Situation abhängt, in die hinein es gesagt wird.“<sup>9</sup>

### Die 60er Jahre: der Weg zum Ungehorsam

„Anfang der 60er Jahre war ich als Delegierter des Kirchenkreises Zehlendorfer Mitglied der Provinzial-, später Regionalsynode, die sich allmählich damit abfand, Synode nur noch von Berlin-West zu sein, [...] Auf der Synode aber ging es damals um mehr als Namen. Otto Dibelius hatte in einer Schrift ‚Obrigkeit?‘ die Behauptung aufgestellt, die Regierung der DDR sei keine Obrigkeit im Sinne von Römer 13, die dem Recht verpflichtet sei, folglich sei ihr auch nur bedingt Gehorsam zu leisten. Durch starken Druck einer nicht kleinen Opposition mußte er viele seiner Behauptungen zurücknehmen, ...

Weitere Fragen, die die Gemüter heftig bewegten, waren die Taufproblematik (einige Pfarrer hatten ihre eigenen Kinder nicht taufen lassen – nach Dibelius konnten sie nicht Pfarrer unserer Kirche bleiben; die Synode entschied mit einem Kompromiß) und, was seltsamerweise den lutherischen Freunden ein großes Problem war: Dürfen Frauen ein Pfarramt erhalten? Hier konnte ich mal erleben, was sonst selten der Fall war, daß ich mit der großen Mehrheit der Synode, die sich für ein Ja auf diese Frage entschied, stimmen konnte. Schön war es, daß ich im Zehlendorfer Pfarrerkreis auch für meine Voten und Entscheidungen für die synodale Opposition von den meisten Zustimmung und von den anderen Achtung erfuhr.“<sup>10</sup>

### Die 60er und 70er Jahre: Kirchlich-politische Arbeit als zentraler Lebensinhalt

„Die 60er und 70er Jahre, also die Zeit zwischen meinem 50. und 70. Lebensjahr, sehe ich als meine eigentliche kirchlich-politische Periode an. Das wurde nicht anders, eher noch, weil ich mehr Zeit dafür hatte, intensiver als ich dann 10 Jahre lang Seelsorger an einem Krankenhaus und mehreren Hospitälern wurde. Der Schwerpunkt meines Denkens, Predigens und Handelns wurde die Parteinahme für die unter Ungerechtigkeit und Armut Leidenden und der Einsatz für den Frieden. Dies war es ja vor allem, was ich als meine Lebensaufgabe erkannt hatte, als ich nach mancherlei Versagen und nach so viel wunderbaren Bewahrungen in meiner Soldatenzeit noch ‚einmal davongekommen‘ war. Ich möchte jetzt von dem, woran ich mitgearbeitet habe, der Übersicht wegen unterbestimmten Gesichtspunkten reden.“<sup>11</sup>

### Christliche Friedenskonferenz (CFK)

„Als im Frühjahr 1961 die Einladung zur I. Allchristlichen Friedensversammlung der CFK nach Prag erging, war ich mit ca. 25 anderen aus Berlin und der Mark Brandenburg bereit zu fahren. Bischof Dibelius verbot es uns. In einem kommunistischen Land könne es keine freie Diskussion geben, wir würden wie die Christen dort nur als Aushängeschild für sowjetische Propaganda mißbraucht werden. Wir kümmerten uns um dies Verbot nicht; zu den angekündigten Disziplinarverfahren ist es nicht gekommen. Ich hatte bereits zwei Jahre vorher meine erste Begegnung mit Menschen Osteuropas gehabt, als ich an einer Studienfahrt nach Moskau und Leningrad, zu der die russisch-orthodoxe Kirche den Unterwegskreis eingeladen hatte, teilnahm.“

Trotzdem hatte ich einige Sorge, ob wir in Prag wirklich frei und offen würden miteinander reden können – nicht nur wegen unserer Nazivergangenheit, sondern auch wegen der in einem sozialistischen Land nun einmal

fraglos vorhandenen Einschränkung der individuellen Freiheitsrechte. Es gab – und gibt es immer noch – in der CFK zweifellos die Tendenz, die auch in der östlichen Welt vorhandenen Gefahren für Frieden und Menschenrechte herunterzuspielen und nur die Kriegsgefahren des westlichen Imperialismus anzuprangern. Aber die eigentliche Erfahrung bei meiner Teilnahme an den vielen Tagungen und Ausschusssitzungen in Prag, Warschau, Sofia, Budapest, DDR auch in der Bundesrepublik und Westberlin, war die Bereitschaft, sich selbst kritisch zu sehen und den anderen von seinen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen. Ganz wesentlich hat zu solchem gegenseitigen Verstehen im Geist des Evangeliums das Charisma unseres Präsidenten, des unvergessenen Josef Hromadka, geholfen. [...]

Damals, 1961 und die Jahre danach, stand die deutsche Frage im Mittelpunkt der Beratungen. Was können wir tun, um den kalten Krieg zu beenden, der jederzeit in einen heißen umschlagen kann? ... Es gab in unserer Westberliner Regionalgruppe, die 1961 entstanden war, heiße Diskussionen, bis wir uns im Gegensatz zu der CFK in der BRD, die sich spaltete und zum Teil auflöste, entschlossen, als Regionalausschuß bestehen zu bleiben, aber vorläufig den Kontakt mit der Zentrale in Prag abzubrechen ...

In Berlin blieben wir CFK-Leute stets eine verhältnismäßig kleine Schar, kaum beachtet von der offiziellen Kirche und von der Öffentlichkeit, oftmals diffamiert als Hilfstruppe der Kommunisten. Aber schon 1973 gelang es uns, mit anderen christlichen und nichtchristlichen gesellschaftlich engagierten Gruppen, eine Friedenswoche durchzuführen. Und seit einigen Jahren erleben wir, daß sich unter dem Dach der CFK Christen, Sozialisten, Kommunisten, Humanisten zu gemeinsamen Großveranstaltungen zusammenfinden, weil es allen um das eine Ziel geht: Abrüstung statt weiterer Aufrüstung und als besonders wichtiger Schritt dazu: Abbau des Antikommunismus und der Russenangst.“<sup>12</sup>

### Israel

„[...] Auch war und bin ich davon überzeugt, daß Israel das Volk des Bundes, also ein nicht einfach mit anderen Völkern gleichzusetzendes Volk geblieben ist ... und daß darum der Dialog zwischen Juden und Christen eine unausweichliche theologische und politische Notwendigkeit ist. Während manche meiner Freunde schon damals stärker das Recht der Palästinenser auf ihr Land betonten, trat ich bei jeder Gelegenheit für Israel ein. Erst allmählich erfuhr ich von den Unmenschlichkeiten der Israelis gegen die Araber. Im Jahre 1978 konnte ich mich bei einem Besuch in Israel davon überzeugen, vor allem durch die Führung eines jüdischen

Freundes unserer Reisegruppe, der zu der leider noch so kleinen Gruppe der Friedensstifter mit den Arabern gehört.

Es ist nicht nur die Politik Begins, die mich erschreckt, sondern die Tatsache, daß ein Volk, an dem das größte Unrecht der Geschichte geschehen ist, nun selbst Unrecht tut, sei es mit oder ohne Rechtfertigung aus der Bibel. Mir ist dabei auch deutlich geworden, wie stark schon in der Geschichte Israels, wie sie uns die Bibel erzählt, die imperialistisch-chauvinistische Linie vorhanden ist, die aber dort immer wieder durch die Prophetenbotschaft gerichtet wird. Ich warte auf die Erweckung der prophetischen Botschaft heute. Ich weiß, daß es mir als Deutschem, nach allem was geschehen ist, schlecht ansteht, offene Kritik zu üben. Ich kann weithin verstehen, daß die Erinnerung an das Vergangene und Existenzangst viele Israelis blind macht für vernünftige Politik und gute Nachbarschaft. Aber ich kann nicht verstehen, wie jemand, der sich heute für das Recht der Palästinenser, angehört und ernst genommen zu werden in ihrem Streben nach Autonomie in eigener Heimat und nach menschenwürdiger Behandlung, als israelfeindlich hingestellt werden kann. [...] Ich meine, je mehr wir uns für die Palästinenser und damit zugleich für die Friedenskräfte innerhalb Israels einsetzen (sie sind es ja, die uns um ihre Solidarität bitten, dies allein gibt uns das Recht, auch öffentlich an ihre Seite zu treten) um so mehr helfen wir Israel, das zu werden, wozu es erwählt ist: Ein Zeichen für den shalom der Welt zu sein!“<sup>13</sup>

### Vietnam

„Durch amerikanische Freunde in Berlin war ich besser orientiert als mancher andere über die entsetzlichen Greuel der US-Invasionstruppen in Vietnam, ebenso über die immer stärker werdende Widerstandsbewegung in den USA selbst. Aber ich mußte erleben, daß viele mir diese Informationen nicht abnahmen. Es gab Gemeindeglieder, die das Wort ‚Vietnam‘ nicht mehr hören konnten, weil sie es – mit Recht – mit den Studentenunruhen gleichsetzten; und die Studenten waren nun einmal zum Bürgerschreck geworden. Meine Frau und ich, wir haben keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um uns mit den Protestlern gegen diesen imperialistischen Krieg zu identifizieren. Wir taten dies nicht nur durch Teilnahme an den Demonstrationen, sondern mit einer doppelten Praxis: durch Hilfe an den Opfern und durch Aufklärungsarbeit über die Ursachen. Ersteres war hauptsächlich Sache meiner Frau. Zuerst im Rahmen von Terre des hommes, später durch eine selbständige Hilfsaktion, [...] durch die „Kinderhilfe e. V. – Hyvong (Hoffnung)“ hat sie von 1968 an nach Deutschland ausgeflogenen verwundeten Kindern geholfen und sich für ein Heim von Straßenjungen



darum, daß ich um der Kirche willen meine, solch einen ersten Schritt tun zu müssen, wenn auch vielleicht zunächst nur als Einzelner.

(...) Ich bin in den letzten Jahren vielen zum Anstoß geworden durch meine ‚politische Predigt‘. Ich werde nun wahrscheinlich vielen zum Anstoß werden durch diese kirchliche Entscheidung. Mir scheint beides sehr eng zusammengehören.

Daß die Kirche heute nur noch glaubhaft Kirche sein kann, wenn sie sich radikal der Welt zuwendet und ihren Nöten und Ungerechtigkeiten tatkräftig zu Leibe rückt, das ist jetzt nach der Weltkirchenkonferenz in Uppsala wohl auch dem letzten klargeworden. Mißlich ist nur, daß offenbar alle Kirchen es noch nicht wagen, sich selbst in ihrem Gewordensein in Frage zu stellen, daß sie nicht bereit sind, eine ehrliche Bestandsaufnahme vorzunehmen und der Tatsache ins Auge zu sehen, wie wenig christliche Substanz noch in den sog. ‚Gemeinden‘ vorhanden ist. Um der Ehrlichkeit nach innen und um des glaubwürdigeren und vollmächtigeren Redens und Handelns nach außen willen, letztlich aber um der Wahrhaftigkeit und Treue gegenüber ihrem Herrn willen ist die Frage nach der gehorsamen Taufpraxis wahrhaftig nicht die einzige, aber doch wohl eine so vordringliche Frage geworden, daß sich ihr niemand in der Kirche mehr entziehen kann und darf.“

### Quellen

- Amt für Jugendarbeit der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) (Hg.), Pfarrer Joachim Kanitz, „Das Ja im Nein – Die Entwicklung meines christlichen Interesses am politischen Leben“, mit einem Vorwort von Albrecht Schönherr, September 1981.
- Evangelische Kirchengemeinde Zur Heimat, Heimat 27, 14165 Berlin, Gemeindeblätter (monatlich) aus den Jahren 1962 bis 1969.
- Ev. Bildungswerk Berlin, Dokumentation 52/86. Dietrich Bonhoeffer 1986. Erinnerungen, Begegnungen, Vergegenwärtigungen. Texte zum 80. Geburtstag, [Berlin 1986].
- Heinrich W. Grosse / Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste (Hg.), Bewährung und Versagen – Die Bekennende Kirche im Kirchenkampf; Jugendliche im Gespräch mit Kurt Scharf, Aurel von Jüchen, Inge und Joachim Kanitz: Berlin, August 1991
- Joachim Kanitz, Zwischen Tradition und Revolte – Ein Stück politischer Predigt aus West-Berlin, Evangelische Zeitstimmen 52, Hamburg: Herbert Reich – Evangelischer Verlag 1970.
- Inge und Joachim Kanitz, Manuskripte und Briefe (unveröffentlicht). Peter Winzeler / u. a., Das Kreuz mit dem Frieden. 1982 Jahre Christen und Politik, Berlin-West: Elefanten-Press-Verlag 1982.
- Wolf-Dieter Zimmermann, Begegnungen mit Bonhoeffer. Ein Almanach. Chr. Kaiser Verlag, München; 4. Auflage 1969

### Anmerkungen

- 1 Peter Winzeler u. a., Das Kreuz mit dem Frieden, 1982, S. 76–78
- 2 Heinrich W. Grosse, ebenda, S. 50 f.
- 3 Ebenda, S. 52–54.
- 4 Ebenda, S. 17 f.
- 5 Amt für Jugendarbeit ..., S. 10–13.

- 6 Ev. Bildungswerk Berlin, Dokumentation 52/86, 1986, S. 120 f.
- 7 Amt für Jugendarbeit ..., S. 20.
- 8 Ebenda, S. 64 f.
- 9 Ebenda, S. 22 f.
- 10 Ebenda, S. 23 f.
- 11 Ebenda, S. 29.
- 12 Ebenda, S. 29–34
- 13 Ebenda, S. 35 f.
- 14 Ebenda, S. 36–39
- 15 Bei Kanitz falsch „Kreissig“ geschrieben statt „Kreyssig“ (Korrektur durch Hg.) – es handelt sich um Lothar Kreyssig.
- 16 Amt für Jugendarbeit ... S. 39–42.
- 17 Ebenda, S. 42–44 u. ö.



PETER STEINBACH

## Dietrich Bonhoeffer und der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus

„Es ist unendlich viel leichter, in Gehorsam gegen einen menschlichen Befehl zu leiden als in der Freiheit eigener verantwortlicher Tat. Es ist unendlich viel leichter, in Gemeinschaft zu leiden als in Einsamkeit. Es ist unendlich viel leichter, öffentlich und unter Ehren zu leiden als abseits und in Schanden.“ Dies schrieb Bonhoeffer zum Jahreswechsel 1942/43 für seine Freunde in dem vielleicht geschlossensten Entwurf einer Kritik des NS-Staates aus der Feder eines Theologen, in seinem Bericht „Nach zehn Jahren“. Eberhard Bethge leitete mit diesem Bericht die Haftaufzeichnungen Bonhoeffers ein, die 1951 erstmalig unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ erschienen sind und seitdem ganze Theologengenerationen nicht nur in Deutschland beeinflusst haben.

Bonhoeffer wusste: Wer über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus redet und dabei eindeutig und prinzipiell Position gegen diktatorische Systeme bezieht, muss zunächst über die Anpassung der Menschen sprechen. Widerständigkeit ohne eine Auseinandersetzung mit der Bereitschaft der meisten Zeitgenossen zur Anpassung an die Forderungen und Erwartungen von Diktaturen und ihrer Mächtigen ist überhaupt nicht zu verstehen. Anpassung bleibt deshalb das eigentliche Kennzeichen einer Epoche, in der Diktaturen das Verhalten des Menschen prägen und Widerständigkeit das Besondere bleibt. Das bedeutet zugleich, Nachlebenden, die sich auf die Texte und Verhaltensweisen Bonhoeffers beziehen, die Voraussetzungen, Umstände und Folgen des angepassten Verhaltens bewusst zu machen. Diese Übertragung der Texte Bonhoeffers in die Gegenwart macht ihre Brisanz und Aktualität aus. Anpassung ist die Regel – Widerstand aber ist eine Seltenheit, eine Besonderheit und wird so zum Schatz kollektiver Erinnerung und politischer Maßstäblichkeit, die sich immer an gegenwärtigen Herausforderungen bewähren muss.

Dietrich Bonhoeffer wird heute als Märtyrer, also als Blutzeuge seines Glaubens, empfunden und auch verehrt. Er wurde seit den 1950er/60er Jahren sogar zu einem evangelischen Heiligen stilisiert. Dies hat sich durch Spielfilme noch verstärkt, die auch das Verhältnis zu Maria von Wedemeyer, seiner Verlobten, ins Bild setzten. Bonhoeffer scheint nun endgültig als Märtyrer vereinnahmt zu werden. So war es nicht immer, denn er galt seiner Kirche lange Zeit als nur politischer Regimegegner, nicht aber als Glaubenszeuge, als Bekennender. Seine Lebensgeschichte, die in den sechziger Jahren von seinem Freund Eberhard Bethge in einer bis heute nicht übertroffenen Weise in eine überwältigende Biographie transformiert wurde, verkörpert keine Heldengeschichte von Anfang an, sondern ihr Ausgangspunkt ist markiert durch eine Erfahrung Bonhoeffers mit seinem eigenen, ganz persönlichen und sehr tiefen menschlichen Versagen im April 1933.

Bonhoeffer hatte eine Zwillingschwester, Sabine, die er sehr liebte. Sabine war verheiratet mit Gerhard Leibholz, einem der glänzendsten und begabtesten Juristen seiner Zeit. Leibholz war jüdischer Herkunft und wurde später, nach der Rückkehr aus der Emigration, einer der führenden Verfassungsrichter der Bundesrepublik nach der Einrichtung des Karlsruher Bundesverfassungsgerichtes. Leibholz war konvertierter Jude. Dadurch wurden Sabine und die Familie Bonhoeffer schon zeitig konfrontiert mit der frühen Erfahrung der rassenideologisch motivierten Judenverfolgung im Dritten Reich. Ende April 1933 starb der Schwiegervater Leibholz. Sabine wünschte sich, dass ihr Bruder Dietrich die Beerdigungsrede auf

ihren Schwiegervater hielt. In diesem Augenblick wurde Bonhoeffer unsicher und beging einen Fehler. Er fragte seine kirchlichen Vorgesetzten, ob dies opportun sei, bei einem Beerdigungsgottesdienst zu reden, der einen Juden betraf und erhielt von seiner Kirchenleitung den Ratschlag, dies nicht zu tun.

Bonhoeffer gehorchte und erfüllte nicht die Bitte seiner Schwester und seines Schwagers. Man merkt es seinen Briefen und Reflexionen dieser Zeit und auch den Briefen aus einer späteren Zeit an, dass ihn dieses persönliche Versagen nicht mehr losließ. Bonhoeffer hat damals kapituliert: vor sich, vor der Stimmung der Öffentlichkeit, vor den Vorgesetzten. Aber er beließ es nicht dabei. Bereits wenige Tage nach seiner Absage machte er sich Gedanken über die „Judenfrage“, die er nicht mehr verstand als Frage der Gesellschaft an die Juden, sondern als Befragung der deutschen Gesellschaft durch die Juden selbst. Es nahm in der Frage, wie man mit getauften Juden umgehen sollte, eine ganz entschiedene und nicht mehr korrigierte Position ein und geriet seitdem in einen sich steigernden Widerspruch zum Regime, zu den Deutschen Christen, die sich selbst als „SA Christi“ bezeichneten, aber auch zu angepassten Kirchenführern, die nur an ihre Institutionen dachten. Wir kennen ein Aufsatzmanuskript aus dem Nachlass, der sich jetzt in Berlin in der Staatsbibliothek befindet. Hier steht der Satz, dass es nicht allein darauf ankommen dürfe, den Opfern, die unter die Räder des Staates geraten seien, zu Hilfe zu kommen, sondern, dass es vielmehr entscheidend sei, dem „Rad des Staates“ selbst „in die Speichen“ zu „fallen“. „Fallen“ sagte Bonhoeffer – welch ein Unterschied zu dem viel farbloseren und oft kolportierten Wort „greifen“!

Dieser Imperativ wurde Anfang Mai 1933 von Bonhoeffer formuliert, also relativ früh, unmittelbar nach der Einführung des Arier-Paragraphen in das Gesetz zur angeblichen „Wiederherstellung“ des deutschen Berufsbeamtentums und – verlogener konnte kaum ein Gesetz formuliert werden – zu dessen „Schutz“ und „Ehre“, am frühen Vorabend des heftigen Kampfes zwischen „deutschen“ und bekennenden Christen, in dem es erst später, viel später zur Formulierung des Barmer Bekenntnisses kam, in dem die 7. These fehlte, wie man später konstatierte: eine klare Stellungnahme zur Verfolgung der Juden.

Das persönliche Versagen Bonhoeffers, die Kapitulation vor sich selbst, vor den Zwängen und dem Zeitgeist, über den wir uns gern mokieren, von dem wir jedoch unendlich abhängig zu sein scheinen, muss betont werden, will man seine Entschiedenheit und Entschlossenheit verstehen. In der Tat war die Überwindung von Anpassungszwängen bei vielen Regimegegnern aus dem

Bürgertum, aus den Verwaltungen und dem Militär die Voraussetzung für eine Bonhoeffer charakterisierende demonstrative Gleichgültigkeit gegenüber Reputationszuschreibungen durch eine irrende und sich immer weiter verirrende und sich verlierende Gesellschaft. Im kritischen Entsetzen über sein Versagen findet Bonhoeffer eine unbeirrbar Position. Er wollte seitdem seine Haltung nicht vor anderen rechtfertigen und schon gar nicht von anderen legitimieren lassen, sondern machte seinen Glauben zum Bezugspunkt seiner Gewissensentscheidung. Das Versagen angesichts der Bitte seiner Schwester markiert so den entscheidenden Punkt, an dem Bonhoeffer endgültig klageworden ist, dass er an der Seite der Machthaber seinen weiteren Weg nicht werde gehen können.

Was dann sein weiteres Leben prägte, war zunächst seine Suche. Soll er gehen oder in Deutschland bleiben? Und wenn er bleibt, wie genügt er der Frage: Wie hält man stand? Er ging als Auslandspfarrer nach London und griff von dort in den Bekenntniskampf ein. Er übernahm eine Kirchengemeinde und blieb ein entschiedener Anhänger einer Ökumene, die politisch auf Frieden, aber nicht auf Appeasement zielte. Die Zahl seiner Gegner wuchs, weil Bonhoeffer von außen, aus London, versuchte, den Widerstand in Deutschland im Kampf der Bekennenden Kirche zu beeinflussen. Er kehrte später nach anderen Zwischenstationen nach Deutschland zurück, angetrieben vom Gefühl, die verhassten Nationalsozialisten von innen zu bekämpfen. Und er engagierte sich entscheidend am Aufbau der Predigerseminare der Bekennenden Kirche, einer Art untergründiger Kirche, die in der „Nachfolge“ ein „gemeinsames Leben“ verwirklichte. Beide Begriffe wurden in wichtigen Texten behandelt, die Bonhoeffers Gemeinde- und Kirchenvorstellung beschrieben.

Bonhoeffer wurde politischer. Niemals aber diffamierte er diejenigen, die emigrierten, gleichsam hinausgingen, denn sein eigenes Verhalten markierte nur eine Möglichkeit neben anderen. Kein negatives Wort finden wir über diejenigen, die aus Deutschland flohen. Dietrich Bonhoeffer aber entschied sich für den Kampf im Innern. Das war ein Kampf, der ihn letztlich bis ins Mark berührte und der ihn, den sich nicht auf das Regime einlassenden Theologen, als Abwehrmann nach seinem Verständnis in einer Weise schuldig werden ließ, die ihn nach 1945 vielleicht sogar zu einem Belasteten hätten werden lassen. Widerstand aus dem Zentrum der Macht heraus musste immer auch Kooperation bedeuten und immer Mitverantwortung, wenn nicht Mitschuld nach sich ziehen. Diese Mitschuld hatte der Kreisauer Moltke, wahrhaftig ein Unschuldiger, einmal als „Schuld an der Schuld der Verbrecher“ beschrieben. Wer so dachte, der hatte niemals vor, sich durch die Gegnerschaft zum NS-

Staat selbst zu rechtfertigen oder moralisch zu entlasten. Er wusste: „Wir sind mittendrin!“

Zunächst konzentrierte sich Bonhoeffer auf die innerkirchlichen Konflikte und auf seine seelsorgerliche Arbeit. Mit seinen Schülern bildete er eine Art Untergrundgemeinde. Nach seinem Beamtenverhältnis und seiner Versorgungssicherheit fragte er nicht. Er lebte nach 1933 nicht in den gesicherten Verhältnissen seiner Wohnung, praktisch hatte er gar keine. Er lebte da, wo er mit seinen Vikaren seine Seminararbeit und Kirchenarbeit machen konnte: „Nachfolge“, „Gemeinsames Leben“, das blieben die Richt- und Zielpunkte seines Verhaltens.

Er lebte schreibend, lesend, diskutierend, singend und vor allem predigend. Wie er wissenschaftlich-theologisch gearbeitet hat? Wir wissen es nicht genau. Wichtig war der Kontakt mit Gleichgesinnten, das Gespräch, der Gottesdienst, das „gemeinsame Leben“. Aber wir kennen lediglich die Resultate, insbesondere die „Ethik“, einen der wichtigsten Texte des 20. Jahrhunderts, dessen Subtext die Auseinandersetzung eines Zeitgenossen mit der NS-Diktatur spiegelt. Manche Texte, die er predigend erprobte, finden sich in dieser Ethik wieder.

Sie zeigt: Es gibt Menschen, die leiden nicht nur unter der Unterdrückung, sie durchleben die Diktatur des 20. Jahrhunderts geradezu existenzhellend und bewusstseinsweiternd wie Dietrich Bonhoeffer bis 1936/37 und später dann in den belastenden Umständen eines Abwehrmannes in der Abteilung Ausland / Abwehr des Amtes Canarias.

Dann schlug die Gestapo zu, zerstörte seine Predigerseminare, vernichtete die Grundlagen des gemeinsamen Lebens. Bonhoeffer wusste nicht mehr, wie es weitergehen sollte. Seine Habilitation, seine *venia legendi et docendi* hatte ihm seine Berliner theologische Fakultät längst genommen. Kollegen hatte ihm seine akademische Würde streitig gemacht, darüber redet heute keiner mehr. Seine Fakultät hat sich deshalb bis heute nicht entschuldigt. Und man entschuldigt sich heutzutage doch leicht für vieles. Pastorenkollegen haben Bonhoeffer karikiert, denn er engagierte sich in einer Pastoren- und Laienbewegung, im Pfarrernotbund und der Bekennenden Kirche, aber er wusste im Unterschied zu vielen anderen, die in dieser Kirche kämpften, dass er gegen das Hakenkreuz und für das Kreuz kämpfte. Mehr noch: Er kämpfte gegen die „Verhakenkreuzung“ des Kreuzes, nicht nur gegen deutsche Christen, die sich als die SA Christi bezeichneten, sondern auch gegen viele evangelische Pastoren, die Kompromisse suchten und eingingen und so die Isolation der Aufrechten verstärkten.

Bonhoeffers Kampf war eindeutig und entschieden. Er kämpfte gegen nationalsozialistisch und nationalistisch politisierte Gemeindemitglieder, die eine heute kaum mehr vorstellbare und deswegen von uns kaum mehr nachvollziehbare, geradezu irrsinnig anmutende Vorstellung hatten, wenn sie meinten, sie könnten „mit Hitler gegen die deutschen Christen“ kämpfen. Das war sogar in Baden der Fall. Als der Hausarrest des Stuttgarter Bischofs Theophil Wurm aufgehoben wurde und dieser wieder vor das Haus treten konnte, begrüßten ihn seine Gemeindemitglieder mit den zum Hitlergruß erhobenen Armen.

„Mit Hitler gegen die deutschen Christen kämpfen“, das hat Bonhoeffer niemals für möglich gehalten seit seiner Mai-Erfahrung im Jahre 1933 und der Auseinandersetzung im Pfarrernotbund. Er versuchte in diesem Pfarrernotbund eine kleine Gemeinschaft zu schmieden. Er wurde verlacht. Die „rote Karte in den Himmel“, das war eine Polemik, mit der Bonhoeffers Gegner die Vorstellungen Bonhoeffers von einer glaubensfesten und glaubenstreuen Kirche bekämpfen wollten. Bonhoeffer, den wir heute verehren, wurde verächtlich und lächerlich gemacht.

Bonhoeffer verzweifelte im Grunde seines Herzens an den politisch Entwickelten, aber nicht an sich selbst. Der Kreis der entschlossenen Gemeindemitglieder in der Bekennenden Kirche wurde kleiner, die Gruppe der Pfarrer, die in der Vorstellung der 50er Jahre so unendlich groß sein sollte, umfasste nach 1937 nur wenige hundert Leute, deren Zahl durch Stellungsbefehle sank. Mehr als 700 Entschiedene waren es unmittelbar vor Kriegsausbruch, und in vielen Gemeinden sind ihre Namen bis heute vergessen. Sie wurden in den Kriegsjahren dezimiert, denn Bekenntnispfarrer mussten sehr oft mit der Einberufung zur Wehrmacht rechnen und sie wurden, wie Bonhoeffer selbst, durch die Drohung gefährdet, als Wehrmachtspfarrer den soldatischen Eid auf Hitler als Führer leisten zu müssen. Viele von ihnen fielen an der Ostfront.

Bonhoeffer musste 1938/39 befürchten, zum Wehrdienst eingezogen zu werden. Hier half ihm sein Schwager Hans von Dohnanyi, indem er Bonhoeffer in das Amt Ausland / Abwehr beim Oberkommando der Wehrmacht verpflichtete, in den engsten Kreis der Verschwörer um Hans Oster. Damit war zugleich die Zeit der Unschuld vorbei, denn Bonhoeffer gehörte nun einem staatlichen Apparat an, der auf den Befehl einer verbrecherischen Führung zu hören hatte. Er war gefährdet durch die stets drohende Einberufungsgefahr. Das war ein neuer Hinweis auf eine Schwäche, die er allerdings aktiv und selbstbewusst reflektierte. Das NS-Regime charakterisierte er durch dessen Fähigkeit zur „Maskerade des Bösen“ – er aber hatte es durchschaut.

Bonhoeffer war lange Jahre durchaus unsicher. Sollte er ins Ausland gehen, sich absentieren? Er versuchte es. 1939 befand er sich in den USA, also im Zeitraum unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Er wurde kritisch beobachtet. Manche Amerikaner hielten Bonhoeffer, wie fast zur gleichen Zeit Adam von Trott zu Solz, für einen Agenten der Nationalsozialisten. Bonhoeffer litt unter dem Misstrauen, das ihm bei einer persönlichen Begegnung später sogar Karl Barth entgegenbrachte. England konnte er sich vorstellen als Zuflucht, nicht aber die USA, trotz der Unterstützung durch Reinhold Niebuhr. Bonhoeffer hätte ebenso wie Trott 1939 viele Möglichkeiten gehabt, in Amerika zu bleiben, aber er kehrte zurück wie auch andere seiner späteren Freunde im Widerstand. Er wollte in Deutschland selbst und vor Ort den Nationalsozialismus bekämpfen. Er entschied sich gegen seine Sicherheit und zugleich für die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem verhassten Regime, weil er es inzwischen immer besser kennen gelernt hatte.

Drei Daten markierten das menschenverachtende Potenzial des NS-Staates: Bereits 1933 hatten die Nationalsozialisten das Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses verkündet und damit den Grund für eine rassenideologisch begründete Ausmerzung angeblich lebensunwerter Ballastexistenzen gelegt. Im September des Jahres 1935 waren in Nürnberg die Juden aus rassenideologischen Gründen ausgrenzenden Gesetze verabschiedet worden. Juden und „Arier“ wurden wegen ihrer Beziehungen kriminalisiert. Im November 1938 war es zu einem als Ausdruck des Volkszorns verbrämten Parteipogrom gekommen, das den Ausschluss der deutschen Juden aus dem Wirtschaftsleben im Zuge der „Arisierung“ und der verhängten Berufsverbote abschloss und die völlige Ausgrenzung der deutschen Juden aus dem Rechtsleben und damit aus dem alltäglichen Zusammenleben einleitete. Keiner brauchte in Zukunft den Regimegegnern zu sagen, dass das NS-Regime vielleicht doch einen „guten Kern“ hätte, weil viele Zeitgenossen zunächst partiell außenpolitische Ziele mit den Nationalsozialisten geteilt hatten. Die „Maskerade des Bösen“ wurde von denen, die hinzuschauen wagten, unterlaufen, und diejenigen, die sich zu empören wussten, sie suchten immer entschlossener nach Möglichkeiten des Handelns.

Geborene Widerstandsgegner, wie im Kreis der politischen Gegner in Gewerkschaften und den linken Parteien, gab es in Kirche, Verwaltung und Militär lange Zeit kaum – angesichts der Entrechtungen und der Verbrechen, die auch mit den Notwendigkeiten des Krieges gerechtfertigt wurden. Der Befehl zur Ermordung „Geisteskranker“ wurde auf den Tag des Kriegsausbruchs zurückdatiert, um einen Zusammenhang herzustellen,

Verfolgungsmaßnahmen wurden als Antwort auf eine angebliche „Kriegserklärung des Weltjudentums“ dargestellt, Massenmorde wurden als Kampf gegen Partisanen und Banden verbrämt, alliierte Bombenangriffe wurden von Teilen der Bevölkerung als Rache für die Deportation der Juden gedeutet.

Die Maßstäbe humaner Orientierung waren zerstört worden, und manche dieser Argumente wurden sogar von denen geteilt, die sich dann gegen Hitler und seine Herrschaft wandten. Viele mussten Positionen überwinden, die sie oftmals ursprünglich mit den Nationalsozialisten geteilt hatten. Es musste Zeit vergehen, bis die Regimegegner wussten, dass Hitlers Staat ein Verfolgerstaat geworden und deshalb abgrundtief schlecht war, und sie erkannten, dass trotz seiner anfänglichen politischen Erfolge nichts gut an ihm war: Keine Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, keine Autobahn. Dieses nationalsozialistische System war im Kern korrupt, verrotten, schlecht.

Bonhoeffer wusste auch, dass der Kampf gegen den Staat Hitlers Opfer, auch von ihm persönlich, verlangen konnte. Denn einer seiner Mitstreiter aus dem Kampf der Bekennenden Kirche, Friedrich Weißler, war 1937 zu Tode gekommen. Weißler war vermutlich ermordet worden und gilt so als erster Blutzeuge des Bekenntniskampfes der Bekennenden Kirche. Der begabte Jurist war Jude, der zum christlichen Glauben konvertierte, von Haus aus ein sehr konservativer Richter aus Magdeburg, der im Februar 1933 in einem von ihm geleiteten Gerichtsverfahren einen Nationalsozialisten verurteilt hatte. Die Magdeburger SA „besuchte“ ihn in seinem Dienstzimmer, zwang ihn, die Hakenkreuzfahne auf dem Balkon zu hissen, sie zu grüßen, demonstrativ zu respektieren. Friedrich Weißler weigerte sich und gehörte so zu den ersten, die in Magdeburg im Zuge des Berufsverbots, das die Nazis mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums verhängt hatten, aus dem Amt gejagt wurden. Er war der erste Protestant, der der Beseitigung der angeblich aus politischen Gründen beförderten Beamten der Weimarer „Systemzeit“ zum Opfer fiel. Aber er beließ es nicht bei seiner Zwangspensionierung, sondern reihte sich als Justiziar in die Bekennende Kirche ein. Dabei war er in einer besonderen Situation als deutscher „Rassejude“, wie die Nationalsozialisten sagten. Denn er empfand sich als Christ.

In seiner Funktion als Justiziar war Weißler als Berater an der Bearbeitung an einer Denkschrift beteiligt, die die evangelische Kirche für 1936 – das Jahr der Olympiade – zur Eingabe an Hitler selbst vorbereitet hatte. Mit dieser Denkschrift wollte die Kirchenleitung Hitler beeinflussen. Nach wie vor versuchten Kirchleute also, unmittelbar mit Hitler den inneren Konflikt der Kirche zu lösen.

Hitler hat diese Denkschrift vermutlich nie gesehen. Sie wurde allerdings 1936 in der Baseler Zeitung publiziert, also im Schweizer Ausland. Die Kenner ahnen, dass hier vermutlich Karl Barth seine Hände im Spiel gehabt hat, dessen Arbeiten Bonhoeffer intensiv verfolgte und in seine Überlegungen einbezog. Wer aber hatte der ausländischen Presse diese Denkschrift, die nur für Hitler bestimmt war, in die Hände gespielt? Das interessierte die Kirchenleitungen, vor allem jedoch die Gestapo, denn diese Schrift wirkte im Umfeld der Olympiade von 1936 in der internationalen Öffentlichkeit und machte deutlich, dass alle Deutschen keineswegs in dem Maße hinter der Bewegung Hitlers standen, wie es die Plebiszite suggeriert hatten.

Weil die Gestapo nachforschte, wurde die Bekennende Kirche nervös und gab den Verfolgern einen Tipp: Man verwies auf Weißler. Die Gestapo verhaftete den konvertierten Juden – dieser befand sich nun in tödlicher Gefahr. Im Rückblick scheint sein Schicksal unausweichlich, Weißler wurde eingesperrt, misshandelt, bedroht, er lebte noch vier Monate, dann kam er in Sachsenhausen unter bis heute nicht geklärten Umständen um. Ein gläubiger Christ aber begeht keinen Selbstmord. Wenn er Hand an sich legt, dann gezwungenermaßen. Vermutlich haben andere Hände mitgewirkt. Aufzuhellen ist das alles nicht mehr. Diejenigen, die Weißlers Leiden und Sterben als KZ-Häftlinge verfolgen konnten, vergaßen nie, was seiner Ermordung vorausging. Er, der Geschundene, trat vor das offene Zellenfenster, stand am Fenster seiner Isolationszelle und sang einen Choral. Am Morgen war er tot.

Wie entgeht man der Gefahr der Lähmung als Folge von Todesangst und Lebenswillen. Indem die Lage ohne jede Beschönigung erkannt und beschrieben wird. Wer in den Widerstand zum NS-Staat geriet, so deutete er an, hat bereits über sein Leben und seinen Tod entschieden. Wer aber bereits das Gefühl hat, seinen Tod gestorben zu haben, der empfindet weniger Todesfurcht, der gewinnt die Freiheit der Entscheidung, des Handelns.

Bonhoeffer wusste: Man musste hinschauen und seine Empörungsfähigkeit schulen. Das ist das Wichtigste: Sehen wollen und die eigene Empörungsfähigkeit zu stärken. Die Bereitschaft, genau hinsehen zu können oder überhaupt sehen und erkennen, durchschauen zu wollen war eine Folge moralischer Koordinaten, gleichsam der Kraft zum stellvertretenden mitmenschlichen Handeln. Hinschauen verlangte Mut, Kraft, Selbstbewusstsein, Konsequenz, das fiel keinem in den Schoß. Empörungsfähigkeit mussten sich die Zeitgenossen erarbeiten. Wenn sie die Fähigkeit dazu mitbrachten, konnten Voraussetzungen wie Distanz zum System und ein fester Maßstab eine Wirkung in der Distanzie-

rung von den Zeitströmungen entfalten. Dann konnte der Einzelne das Wahnwitzigste wagen, was man sich vorstellen konnte. Man konnte in den engsten Kreis der Macht treten, um von dort aus den Sturz des Gesamtsystems zu betreiben.

Genau das machte Bonhoeffer. Er wurde mit Kriegsbeginn durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi ein Mitarbeiter des Amtes Canaris, also jenes Amtes, das den NS-Staat gegen Infiltration von außen zu schützen hatte und Leute einsetzen konnte, die Auslandserfahrung hatten und über Auslandskontakte verfügten. Widerstand – das war auch Handeln aus dem Dunst der Geheimdienste heraus. Bonhoeffer bekam, bei aller Zurückhaltung, die er sich zunächst auferlegte, einen wichtigen und vor allem auch einen aussichtsreichen Posten, denn er gestattete völlig neue Praktiken widerständigen Handelns. Als Abwehrmann war Bonhoeffer zu einem Agenten geworden, bewegte sich im Zwielficht, trug nunmehr Verantwortung im System und nahm eine neue Art von Schuld war.

Kooperation und Konfrontation – dieses Spannungsverhältnis wurde bestimmend. Wer hier im Amt Canaris Dienst tat, konnte sogar mit den gegnerischen Geheimdiensten Kontakt aufnehmen. Bonhoeffer konnte ins Ausland reisen, auch in die Schweiz zu Karl Barth. Mit Moltke flog er nach Norwegen, den anglikanischen Bischof Bell traf er in Schweden, denn es hieß, er sollte Informationen beschaffen. In Wirklichkeit hatte er über Bischof Bell Kontakt zur britischen Regierung aufnehmen sollen. Die nahmen den deutschen Priester nicht ernst, bekräftigten das Kriegsziel der bedingungslosen deutschen Kapitulation. Bonhoeffers Wirken endete tragisch, sieht man davon ab, dass er entscheidend im Rahmen des „Unternehmens sieben“ an der Rettung deutscher Juden beteiligt war. Misstrauen lähmte und beschämte ihn. Ob Barth ihm wirklich voll vertrauen wollte, wissen wir bis heute nicht; denn wieso konnte er ausreisen? War er wirklich der Sendbote der Opposition oder nur ein Einflussagent? Bonhoeffer, der aufrechte und wahrhaftige Gläubige – er stand im Zwielficht wie fast alle seine Freunde im Widerstand. Er wollte die Wahrnehmung der deutschen Opposition durch die Gegner mittels unmittelbarer Geheimdienstkontakte beeinflussen, aber nicht im Dienste des NS-Staates, sondern des „anderen Deutschland“.

Das Amt Ausland/Abwehr sollte fremde Mächte beeinflussen. Man traf sich mit Kontaktleuten in Bern, in Madrid und in Stockholm. Besonders wichtig war die Verbindung zu den Alliierten, zu denen mit Hilfe des Vatikans ein Kontakt geknüpft werden konnte. Bonhoeffer und Dohnanyi gingen aber noch weiter, denn sie halfen vereinzelt Verfolgten, transferierten Geld ins Ausland,

um dort das Leben der Geretteten besser sichern zu können. Das wurde ihnen zum Verhängnis. Es ging also niemals allein um Gesprächsmöglichkeiten mit den Vertretern ausländischer Geheimdienste, sondern um jene gefährlichen Pfade und Grate, von denen man schnell stürzen konnte. Dohnanyi wurde im Zusammenhang einer SD-Intrige verhaftet, mit ihm war das Schicksal von Bonhoeffer besiegelt. Dieser wurde am 5. April 1943 verhaftet.

In der Haft entdeckte Bonhoeffer etwas ganz Neues an sich: Eine unendliche Kraft, die aus dem so intensiv durchdachten erlebten Zusammenhang von „Widerstand und Ergebung“ erwuchs. Die Haftzeit schreckte ihn deshalb nicht, sondern weitete seinen Blick und verbreiterte seine Empfindungen. Deutlich wird dies an einem Bild aus der Haftanstalt Tegel. Bonhoeffer steht in Tegel im Gefängnis mit einem italienischen und französischen Gefangenen, er in der Mitte, ganz bestimmend. Er trägt Anzug und Krawatte und präsentiert sich wie ein Herr. Er bestimmt das Bild. Der Wärter steht daneben und nimmt Haltung ein. Die Haft in Tegel wurde zu seiner Bestimmung, zum Beweis, dass keineswegs nur Widerstand aus dem Zentrum der Macht heraus, sondern sogar im Gefängnis geleistet werden konnte. Denn Bonhoeffer bewährte sich in der extremen Vereinzelung und Vereinsamung, er blieb mit sich im Einklang. Widerstand als Ergebung – dies blieb bestimmend und macht Bonhoeffer zum Exempel individueller Standhaftigkeit im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Diktaturen.

Die Fragen, die er stellte, gelten weiterhin: „Wer hält stand?“ Er lebte sie und beantwortete sie exemplarisch auf seine Weise. Auch fragte er, welche Menschen nach dem Untergang des NS-Staates gebraucht wurden. Seine Antwort war schlicht und klar: „Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.“

Bonhoeffers Lebenswege rücken ihn mitten in seine Zeit. Er unterscheidet sich von den meisten seiner Zeitgenossen, aber nicht, weil wir ihn herausheben, sondern weil er sich auf die Herausforderungen seiner Zeit einließ, gleichsam „mitten im Leben“ und damit in Verantwortung und auch Schuld stand. Deshalb ist er für uns so unverzichtbar, kommt es doch immer darauf an, Distanzierung von Zeitströmungen mit dem Engagement für Mitmenschlichkeit zu verbinden – in der Einsamkeit der christlichen Existenz, in der Distanzierung zu Machthabern, die Folgebereitschaft verlangen und deshalb jene verderbliche Fraglosigkeit wecken wollen, die erklärt, weshalb es so schwer war, hinzuschauen, sich zu empören und zu handeln.

CHRISTOPH BERGNER

## Predigt am 28. September 2014 in der Marktkirche zu Halle

An diesem Wochenende haben sich die Mitglieder des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins hier in den Räumen der Marktgemeinde getroffen, um der Frage nach den Auswirkungen Bonhoefferscher Theologie in unserer Zeit – und in den kontroversen Diskussionen der Gegenwart – nachzugehen.

Vor etwa drei Monaten hatte ich ein Gespräch mit dem inzwischen leider schwer erkrankten Vorsitzenden des Bonhoeffer-Vereins, Dr. Karl Martin. Es ging in unserer Unterredung um die Bedeutung einzelner Texte Dietrich Bonhoeffers während der Zeit der friedlichen Revolution in der DDR und während der anschließenden Entwicklung. Karl Martin bat mich nachfolgend, heute, hier in diesem Gottesdienst, über Bonhoeffertexte zu sprechen, von denen in unserem gemeinsamen Gespräch die Rede war. Diesem Wunsch möchte ich nachkommen.

Da trifft es sich gut, dass in diesem Jahr in besonderer Weise an die friedliche Revolution in der DDR erinnert wird, weil wir im 25. Jahr nach diesen Ereignissen stehen.

In diesen herbstlichen Wochen gedenken wir deshalb in besonderer Weise der Geschehnisse vor 25 Jahren, die schließlich zum Fall der Berliner Mauer, zur Überwindung des Eisernen Vorhangs in Europa und nachfolgend zur deutschen Einheit und zu tiefgreifenden Veränderungen unserer Gesellschaft führten.

Fragt man nach den wichtigsten und bestimmenden Ereignissen dieser Revolutionswochen in unserer Stadt, so kann man auf unterschiedliche Aktivitäten verweisen, die zu Aufbruch und Neubeginn führten: Mahnwache an der Georgenkirche, die Gründung unabhängiger Organisationen und Parteien, Diskussionen am Arbeitsplatz – alles bedeutsame Anstöße für Wandel und Veränderung.

Die wichtigsten und kraftvollsten Manifestationen des revolutionären Veränderungswillens dieser Zeit waren aber die Montagsdemonstrationen, Demonstrationzüge, denen sich von Woche zu Woche mehr Menschen anschlossen und deren Plakate und Losungen von Woche zu Woche selbstbewusster formuliert und mutiger und offensiver gegenüber der Staatsmacht vertreten wurden.

Zum Ablauf der Montagsdemonstrationen gehörte in Halle – wie auch in den anderen Städten der DDR – die Einkehr in eine der örtlichen Kirchen. In Halle war für die Montagsdemonstranten diese Marktkirche der zentrale Ort vorheriger und nachfolgender Zusammenkünfte.

Ging es anfangs darum, sich der Kirche als Schutzraum vor drohenden polizeilichen Übergriffen zu vergewissern, so wurden die Zusammenkünfte in dem Kirchenraum später immer mehr zur Gelegenheit, Besinnung und Ermutigung zu finden – beim Gesang kraftvoller Choräle wie auch bei der Lesung von Bibeltexten, Ausrufen und Erklärungen.

Es war an einem dieser Demonstrationstage Anfang November 1989. Alle, die hier in der Kirche zusammenkamen, hatten demonstriert und waren noch erfüllt – wohl auch etwas stolz darauf, den Herrschenden die Ablehnung ihrer Politik verdeutlicht zu haben.

In diese kämpferische Selbstgewissheit hinein las ein damals noch junger Pfarrer unserer Stadt, Walter Martin Rehahn, einen Text Bonhoeffers aus dem Jahre 1942. Es war ein Text, der als Teil einer Betrachtung zur Jahreswende 1942/43 verfasst wurde, mit der nach 10 Jahren Nationalsozialismus Rechenschaft über das Geschehene dieser Zeit abgelegt werden sollte. Es sind Texte, die nur überliefert werden konnten, weil sie unter den Dachsparren des elterlichen Hauses vor den Zugriffen der Gestapo verborgen worden waren. Aus dieser Sammlung stammte der in dieser Kirche, von diesem Pult aus verlesene Text, der zumindest mich tief und nachhaltig berührte:

*„SIND WIR NOCH BRAUCHBAR?“*

*Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung mißtrauisch gegen Menschen geworden und mußten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte müde oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?*

*Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos genug geblieben sein, daß wir den Weg zur Schlichtheit und Geradheit wiederfinden?“*

Man muss sich in die damalige Situation vor 25 Jahren versetzen, um die Wirkung dieses Textes zu verstehen:

„Sind wir noch brauchbar?“ Was für eine Frage in dieser revolutionären Stunde!

Die damals in dieser Kirche Versammelten waren kurz zuvor demonstrierend durch die Stadt gezogen, um denen, die bisher die Politik in der DDR bestimmten, deut-

lich zu machen, dass *sie nicht mehr brauchbar* seien: Nicht mehr brauchbar für die öffentlichen Ämter und Aufgaben, die sie jahrzehntlang mit der Selbstherrlichkeit von Menschen wahrgenommen hatten, die sich auf der richtigen Seite der Geschichte wähnten.

In dieser Stunde vor 25 Jahren schien allen in dieser Kirche Versammelten doch unbezweifelbar, dass diese DDR-Funktionäre *nicht mehr brauchbar* waren, weil sie auf der falschen Seite der Geschichte standen. Mit dem Verlesen der Zeilen Bonhoeffers aber ging die Frage an uns, ob *wir denn noch brauchbar* seien – brauchbar nach 40 Jahren DDR, um Neues und Besseres zu beginnen.

Viele Aussagen des verlesenen Bonhoeffer-Textes über die Wirklichkeit des Dritten Reiches waren auch geeignet, unsere DDR-Erfahrung zum Ausdruck zu bringen.

„Stumme Zeugen böser Taten“  
 „mit vielen Wassern gewaschen“  
 „den Menschen das freie Wort oft schuldig geblieben“  
 „durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden“

Wer entdeckte da nicht Bezüge zur prägenden Wirklichkeit im SED-Staat?! So war diese Frage nur zu berechtigt. Es war richtig und wichtig, dass sie an uns, die für Veränderung Demonstrierenden gestellt wurde.

„Sind wir noch brauchbar?“ Diese Frage hatte weder vor 25 Jahren noch heute ihre Bedeutung verloren. Ich selbst habe während der letzten zweieinhalb Jahrzehnte oft genug Anlass gehabt, mich zu fragen, ob *ich denn noch brauchbar* sei für das politische Amt, das ich wahrzunehmen hatte.

Um auf ein aktuelles Beispiel zu verweisen: Vor wenigen Tagen nahm ich an einem Gespräch mit dem neuen Kiwer Oberbürgermeister Vitali Klitschko teil. Angesichts der am 26. Oktober in seinem Land anstehenden Parlamentswahl fragten wir ihn, was ihm denn die Sicherheit gäbe, dass für den Wunsch der ukrainischen Bevölkerung nach Freiheit und Gerechtigkeit auch geeignete Volksvertreter gefunden werden könnten. Das Parteiensystem der Ukraine ist in Abhängigkeiten verstrickt, das Land von Oligarcheninteressen überzogen, die Verwaltung von Korruption gelähmt. Da war sie dann in anderer Form wieder da, die Frage: „Seid ihr / sind wir noch brauchbar?“

Die Bonhoeffersche Frage „Sind wir noch brauchbar?“ weist weit über die zeitlichen Bezüge hinaus, in denen sie formuliert wurde. „Sind wir noch brauchbar?“ kann als ein allgemeiner Bußruf für politisch Handelnde verstanden werden. Diesen Bußruf kann nur überzeugend

aussprechen, wer frei von der Erwartung ist, er könne ideologische Gewissheiten erlangen.

„Sind wir noch brauchbar?“ Wir verstehen die Frage falsch, wenn wir davon ausgehen, sie könne Antworten liefern, die uns sicher und dauerhaft auf die *richtige Seite der Geschichte stellen*. Jesus Christus gibt uns nicht die Sicherheit, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen. Derartige Sicherheiten haben zu Zeiten Bonhoeffers die Nationalsozialisten ihren Anhängern unter Berufung auf die besondere Volksgemeinschaft und das von ihr zu begründende tausendjährige Reich zu geben versucht. Zu DDR-Zeiten suggerierten die SED-Funktionäre ihren Genossen mit anderer Begründung „Ihr steht auf der richtigen Seite der Geschichte“. Ihr vertretet den Fortschritt und deshalb gilt „Die Partei, die Partei – die hat immer recht“.

Jesus verbreitet die Hoffnung auf das Reich Gottes. Diese Hoffnung schafft keine ideologischen Sicherheiten – sie gibt aber jedem Einzelnen eine Grundlage verantwortlich zu handeln. Was es für Bonhoeffers bedeutet, unter dem Vorzeichen christlicher Verheißung – aber frei von allen ideologischen Gewissheiten politisch Verantwortung zu tragen, ist mir in einem anderen Text deutlich geworden, der auch um die Jahreswende 1942/43 entstand, den ich abschließend verlesen möchte.

„EINIGE GLAUBENSÄTZE ÜBER DAS WALTEN  
 GOTTES IN DER GESCHICHTE

*Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müßte alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, daß auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und daß es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, daß Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern daß er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“*

### III. Weitere Beiträge

Der folgende Beitrag ist ein Nachtrag zur Frühjahrstagung des dbv in Erfurt zum Thema „Bonhoeffers Kritik am Luthertum“. Leider konnte der Beitrag im vergangenen Heft nicht dokumentiert werden, da das Heft bereits übervooll war. Wir bitten um Entschuldigung und geben diesen wichtigen Beitrag in gekürzter Form an dieser Stelle wieder.

RED



GABRIELE LÜDECKE-EISENBERG /  
GERHARD LÜDECKE

#### Widerständig glauben und leben

Die Protestantin Elisabeth Schmitz und ihre Denkschrift: „Zur Lage der deutschen Nichtarier“

Wir wollen mit unserem Beitrag deutlich machen, dass Elisabeth Schmitz durch ihre vielfältigen theologischen Diskussionsbeiträge, vor allem durch ihre Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, durch ihr insistierendes Nachfragen und opponierendes Bezweifeln, durch ihren praktischen Einsatz in der Hilfe für Verfolgte und durch ihre theologischen Einsichten ein herausgehobener Platz als bedeutende protestantische Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts gebührt und dass sie als erste Hanauerin zu Recht von dem Staat Israel die höchste Auszeichnung erhalten hat, die einer Christin verliehen werden kann: Sie ist im Herbst des Jahres 2011 als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt worden.

Wer ist Elisabeth Schmitz ?

Sie wird in der Blütezeit des deutschen Kaiserreichs am 23. August 1893 in Hanau als 4. Kind und als die jüngste von drei Töchtern in eine großbürgerliche Familie geboren. Ihre Mutter ist Hanauerin; der Vater stammt aus Mönchengladbach und unterrichtet als Gymnasialprofessor an der Hohen Landesschule. Elisabeth Schmitz

besucht ebenso wie die beiden älteren Schwestern 9 Jahre lang die Private Höhere Mädchenschule in Hanau und wechselt 1909 nach Frankfurt-Sachsenhausen an die Schillerschule, wo sie 1914 das Abitur besteht.

Mit dem Beginn des Sommersemesters 1914 studiert sie in Bonn zwei Semester Deutsch, Geschichte und Religion und ab dem Sommersemester 1915 in Berlin die beiden Hauptfächer Geschichte und Religion und als Nebenfach Deutsch. Zu ihren akademischen Lehrern gehören so überragende Gelehrte wie die Theologen Adolf von Harnack und Ernst Troeltsch und der berühmte Historiker Friedrich Meinecke. Bei ihm wird sie im März 1920 mit einer Arbeit zur preußischen Geschichte promoviert. Sie besteht das Staatsexamen und schreibt sich vom Wintersemester 1921/22 bis zum Wintersemester 1923/24 weiter als Studentin für das Fach Theologie ein.

Ihren wichtigsten akademischen Lehrern, Friedrich Meinecke und Adolf von Harnack, und deren Familien bleibt sie zeitlebens freundschaftlich verbunden. Sie leistet ihren Vorbereitungsdienst als Studienassessorin in Berlin und wird dort 1929 zur Studienrätin ernannt. Sie arbeitet ehrenamtlich als Synodale, kandidiert bei den letzten Kirchenwahlen und ist im Juli 1933 Mitglied der erweiterten Kirchenleitung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Sie erfährt die Veränderung der politischen Verhältnisse in ihrer persönlichen Umgebung. An ihrer ersten Schule, einem Oberlyzeum in Berlin-Mitte, wird die Schulleiterin wegen ihrer Zugehörigkeit zur SPD am 1. April 1933 entlassen.

Elisabeth Schmitz erweist sich von Anfang an als eine sehr kritische und aufmerksame Beobachterin der geänderten politischen Verhältnisse und der Reaktionen der Kirche. Ihre Enttäuschung über die Haltung der Kirche bringt sie bereits am 18. April 1933 in einem Brief an den bekannten Schweizer Theologen Karl Barth zum Ausdruck: „Jedenfalls sind die lahmen, über und über in Watte gepackten Äußerungen der Kirchenbehörden nur dazu angetan, einen völlig verzweifeln zu lassen.“

Wie sehr die Kirche nach Elisabeth Schmitz' Verständnis ihren Verkündigungsauftrag missversteht, wird in dem Brief vom 1. Januar 1934 an Karl Barth deutlich, wenn sie

schreibt: „Was die Kirche am nötigsten braucht, ist weder ein neues Bekenntnis, noch die Verfassung, noch theologische Auseinandersetzung über Volk u. Rasse, sondern ganz einfache, schlichte, selbstverständliche christliche Liebe. Auf keinem Gebiet hat die Kirche u. die deutsche Christenheit so rettungslos versagt wie auf diesem.“

Am 1. Oktober 1933 nimmt sie eine befreundete Ärztin in ihrer Wohnung auf, die als evangelische Christin jüdischer Herkunft ihre Kassenzulassung und damit ihre Existenzgrundlage verloren hatte. Sie setzt mit diesem Akt christlicher Nächstenliebe ihre eigene Existenz aufs Spiel. Eine andere Frau, ebenfalls Mitglied der Dahlemer Gruppe der Bekennenden Kirche, wird später wegen „freundschaftlichen Verkehrs mit Juden“ in das Konzentrationslager Ravensbrück eingewiesen.

Der Druck auf Elisabeth Schmitz nimmt zu: Sie muss auf Verlangen des neuen Schulleiters, eines Parteigenossen, auf ihren Antrag vom 5. März 1935 die Schule Ostern 1935 wechseln.

Sie wird denunziert, da sie es ablehnt, die neue Flagge zu hissen und den Hitlergruß zu entbieten, den die Lippische Landeskirche bereits am 11. September 1933 ihren Pfarrern im Dienst und außerhalb des Dienstes vorgeschrieben hatte. Ihr wird die Nichtzugehörigkeit zum nationalsozialistischen Lehrerbund vorgehalten. Eine ihrer Kolleginnen ist dem Druck des neuen Regimes nicht gewachsen und begeht Suizid. Im Herbst 1937 wird Elisabeth Schmitz von einem Parteimitglied wegen des Zusammenwohnens mit ihrer jüdischen Freundin denunziert und am 4. Oktober 1937 durch die Partei verhört. Die Berliner Parteileitung verlangt ihre Entfernung aus dem Schuldienst. Ihre vorgesetzte Behörde schützt sie und missachtet den Willen der Partei.

Als profunder Historikerin und Theologin ist Elisabeth Schmitz bekannt, wie tief verwurzelt Antipathien gegen die Juden in der Gesellschaft sind. Antijudaismus gehört nicht erst seit dem 19. Jahrhundert oder gar mit dem Auftritt des Nationalsozialismus zum kulturellen Bewusstsein. Sie weiß sehr wohl, dass Antisemitismus in der Theologie kaum als grober Rassismus auftritt, sondern eher in metaphysischem oder psychologischem Gewand und für die christliche Theologie von Anfang an als konstitutionelle Versuchung vorhanden war. Die fast 2000 Jahre alte christliche Judenfeindschaft ist über die Liturgie, den Ort gelebten Glaubens und Quelle theologischer Erkenntnis, sowie über Gebete und fromme Bräuche tief in die Mentalität eingedrungen.

Elisabeth Schmitz wäre – anders als Martin Niemöller – nie auf den Gedanken gekommen, ihre Stimme bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 der NSDAP zu ge-

ben. Sie erkennt sehr bald, dass der nationalsozialistische rassistische Antisemitismus ein entscheidend wichtiges Ziel enthält, das über den Rahmen des christlichen Antijudaismus hinaus geht: Es ist jetzt das jüdische Volk, das vernichtet werden soll. Das bedeutet, dass die Massenmorde, die im Namen des rassistischen Antisemitismus durchgeführt werden sollen, nunmehr vom Staat selber ausgehen, während im christlichen Staat im Mittelalter die Gewalt gegen Juden vom Pöbel ausgegangen war. Sie nimmt mit Erschrecken wahr, dass sich die meisten Deutschen, auch die Juden, in der – wenngleich nicht mehr ganz unangefochtenen – Sicherheit wiegen, es mit einem vertrauten Bündel von Einstellungen und Auffassungen zu tun zu haben. Sie sind sich offensichtlich dessen nicht bewusst, dass sich mit dem Nationalsozialismus die Sprache verändert hat und dass sie nicht mehr in der Lage sind, die Botschaft des neuen Antisemitismus zu entschlüsseln. Nur von sehr wenigen wie Elisabeth Schmitz wird die nationalsozialistische Judenpolitik als das gesehen, was sie ist: eine Politik der Gewalt und der Vernichtung. Sie erkennt hellsichtig und sehr viel früher als die meisten Zeitgenossen, was den Antisemitismus der braunen Machthaber von dem älteren, auf kulturelle Abgrenzung bedachten Antisemitismus der Kaiserzeit und der Weimarer Republik unterscheidet: sein Drang zum Handeln und seine mörderischen Konsequenzen.

Elisabeth Schmitz versucht, dem Rad in die Speichen zu greifen. Unmittelbar nach der 3. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Augsburg vom 4. bis 6. Juni 1935 verfasst sie nach einer reichsweiten Orgie antisemitischer Gewalt während der Sommerferien in Hanau anhand von zahlreichen Unterlagen – insgesamt 25 verschiedenen Publikationsorganen – ihre 19 Seiten umfassende Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“.

Tagtägliche Verwicklungen in die Ausgrenzungserfahrungen ihrer bei ihr wohnenden „nichtarischen“ Freundin Martha Kassel, deren Bruder und anderer Freunde und Bekannter, die frühe Lektüre der Werke von Karl Barth und der intensive briefliche Gedankenaustausch mit ihm sind die wesentlichen Koordinaten, die Elisabeth Schmitz' Denken und Handeln in dieser Zeit bestimmen. Mit ihrer Denkschrift setzt sie ein einzigartiges Zeichen der Menschlichkeit inmitten des Grauens. Sie ergänzt sie um einen Nachtrag, welcher die durch die Nürnberger Gesetze vom September 1935 verschärfte Lage der Juden berücksichtigt.

In den Erläuterungen zu ihrem Wiedergutmachungsantrag vom 28. Juni 1950 schreibt sie: „Ich wollte mit meiner Denkschrift aufklären über die Lage der Nichtarier, die damals (1935/36) weitgehend unbekannt war,

und dadurch die Bekennende Kirche aufrufen zu ihrem Amt und zum Widerstand gegen die antichristlichen Maßnahmen des Staates. Um eine genügende Zahl von Exemplaren zu haben, kaufte ich mir einen Vervielfältigungsapparat, zog die Denkschrift selbst in 200 Exemplaren ab und gab diese Exemplare der Vorläufigen Leitung der Bekennenden Kirche, den Landes- und den Provinzialbruderräten, soweit ich Beziehung zu ihnen herstellen konnte, und einigen einflußreichen Persönlichkeiten.“ Zu diesen Persönlichkeiten zählen Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth.

Was Elisabeth Schmitz damit formuliert, ist die Einsicht: Das Bedürfnis, Leiden selbst deutlich werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Humane Rationalität ist in diesem Kontext nicht ohne die Erinnerung an Leid und Unrecht möglich. Sie setzt in der Tat ihre Hoffnungen schon ganz früh auf die Kirche und schreibt am 12. Februar 1934 an Karl Barth: „Gereicht es der Kirche nicht zur Ehre, wenn man von ihr grundsätzlich mehr verlangt, als von allen diesen Institutionen?“

Sie ruft in ihrer Denkschrift ihre Kirche geradezu flehentlich auf, sie möge die praktischen Konsequenzen aus dieser Denkschrift ziehen, das erlösende Wort zu den nichtarischen Brüdern sprechen und sich ihres Wächteramtes nach Ez 3,17f besinnen. Dort heißt es: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel.“ In der Einleitung zur Denkschrift schreibt sie: „Vor nunmehr bald 2 ½ Jahren ist eine schwere Verfolgung hereingebrochen über einen Teil unseres Volkes um seiner Abstammung willen, auch über einen Teil unserer Gemeindeglieder.“

Sie führt als Nachweis für die Verhetzung der öffentlichen Meinung den berüchtigten Gauleiter von Franken, Julius Streicher, an, der auf einer Massenkundgebung aus Anlass des Boykotts vom 1. April 1933 gesagt hatte: „Wir werden durch Gesetz dafür sorgen, dass sie, die nach uns leben, als Deutsche leben und nicht als Menschen, die aussehen wie Tiere.“

Sie weist auf die Folgen der Verhetzung hin, z. B. darauf, dass die jüdischen Einwohner im Regierungsbezirk Kassel es kaum noch wagen, auf die Straße zu gehen, und dass ihnen die Fensterscheiben eingeworfen werden und der Zugang zu Geschäften durch Plakate wie „Juden ist der Zutritt verboten“ verwehrt wird.

Besonders berührt sie als Pädagogin die Lage der Kinder. Sie schildert das Beispiel von jüdischen Kindern, denen von anderen Kindern die Hefte zerrissen werden und das Frühstücksbrot weggenommen und in den Schmutz getreten wird. Anklagend schreibt sie: „Es sind christliche Kinder, die das tun, und christliche Eltern, Lehrer

und Pfarrer, die es geschehen lassen.“ Eindrucksvoll schildert sie die seelische Not zweier jüdischer Kinder in folgendem Beispiel: „Ein kleines Mädchen wagt auf der Straße nicht, an einem Pferd vorbeizugehen, das mit den Hufen auf dem Bürgersteig steht. Da sagt seine Schwester beruhigend: „Geh doch, das Pferd weiß ja nicht, daß wir jüdisch sind.“ Und eindringlich weist sie auf die wirtschaftlichen Folgen des Ausschlusses von Juden aus vielen Berufen hin und schreibt: „Die Beispiele genügen, um zu zeigen, dass es keine Übertreibung ist, wenn von dem Versuch der Ausrottung des Judentums in Deutschland gesprochen wird.“

Mit großer Erschütterung registriert sie, dass sich die von der Rassengesetzgebung Betroffenen von der Kirche verlassen fühlen. So tritt ihre Freundin Dr. Kassel aus Enttäuschung über das Verhalten der Kirche aus der evangelischen Kirche aus. Elisabeth Schmitz schreibt: „Was soll man antworten auf all die verzweifelten, bitteren Fragen und Anklagen? Warum tut die Kirche nichts? Warum lässt sie das namenlose Unrecht geschehen? Wie kann sie immer wieder freudige Bekenntnisse zum nationalsozialistischen Staat ablegen, die doch politische Bekenntnisse sind und sich gegen das Leben eines Teiles ihrer Glieder richten? Warum schützt sie nicht wenigstens die Kinder? Warum gibt es keine Fürbittegottesdienste, wie es sie gab für die gefangenen Pfarrer? Die Kirche macht es einem bitter schwer, sie zu verteidigen.“

Elisabeth Schmitz' Hoffnung, die Kirche werde sich der Verfolgten annehmen, erfüllt sich nicht. Ihre selbstverständlich anonym verfasste Denkschrift wird auf der Dritten Bekenntnissynode der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union vom 23. bis 26. September 1935 in Berlin-Steglitz nicht behandelt. Das von Elisabeth Schmitz in ihrer Denkschrift angesprochene Thema, die Verfolgung und die Entrechtung von Menschen aus rassistischen Gründen, von Menschen, die mehrheitlich keine Glieder der Kirche sind, und für die sie ein Wort der Bekenntnissynode erwartet, liegt für die Synodalen – wie schon für die Synodalen der Bekenntnissynode von Barmen vom 29. bis 31. Mai 1934 – selbst nach der Verkündung der Nürnberger Gesetze völlig außerhalb ihres Blickfeldes. Es geht ihnen lediglich um die Kirche, nicht um die rassistisch verfolgten Menschen. Die kirchliche Verschleppung der Judenfrage begünstigte die staatliche Verschleppung der Juden.

Die Reaktion der Bekennenden Kirche auf Elisabeth Schmitz' Denkschrift zeigt deutlich: Im Selbstverständnis der Bekennenden Kirche war der Kirchenkampf primär eine ekklesiologische und damit eine nach innen gerichtete Auseinandersetzung um das angemessene Verständnis von Kirche.

Im Rückblick auf die Steglitzer Synode schreibt Elisabeth Schmitz: „Damals, vor der Steglitzer Synode bestand die leise Hoffnung, die von vielen Gliedern der Bekennenden Kirche auf das dringendste geteilt wurde, daß die Kirche – spät, viel zu spät, aber immer noch besser zu spät als gar nicht – ein Wort in dieser Sache spreche. Denn für die Kirche handelt es sich nicht um eine Tragödie, die sich vollzieht, sondern um die Sünde unseres Volkes, und da wir Glieder dieses Volkes sind und vor Gott verantwortlich für dieses unser Volk, um unsere Schuld. Die Kirche hat dieses Wort bis heute nicht gefunden.“

Die Situation verschärft sich für Elisabeth Schmitz. Der Druck nimmt zu. Sie fühlt sich außerstande, den Unterricht im Sinne der nationalsozialistischen Lehrpläne zu erteilen. Am Tag der sog. Reichskristallnacht, am 9. November 1938, erteilt sie zum letzten Mal Unterricht. Sie beschließt im Alter von 45 Jahren den Dienst zu quittieren. Es ist ihr völlig ungewiss, ob sie eine Pension erhalten würde. Das fürsorgliche Angebot ihrer Dezernentin, das Ruhestandsgesuch allein auf medizinische Gründe zu stützen, lehnt sie ab. Sie begründet es am 31. Dezember 1938 geradezu provozierend mutig mit dem Zusatz: „Es ist mir in steigendem Maß zweifelhaft geworden, ob ich den Unterricht bei meinen weltanschaulichen Fächern – Religion, Geschichte, Deutsch – so geben kann, wie ihn der nationalsozialistische Staat von mir erwartet und fordert. Nach immer wiederholter eingehender Prüfung bin ich schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß das nicht der Fall ist. Da dieser dauernde Gewissenskonflikt untragbar geworden ist, sehe ich mich genötigt, den obigen Antrag zu stellen.“

Sie wird zum 1. April 1939 in den Ruhestand versetzt und erhält – entgegen ihren Erwartungen – dank der sehr couragierten Unterstützung ihrer Vorgesetzten die ihr zustehende Pension.

Der 9. November 1938 ist für Elisabeth Schmitz ein Anlass, ihre Kirche ein weiteres Mal an ihr Wächteramt zu erinnern und die sie lebenslang bewegende Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden zu thematisieren. In ihrem Brief vom 15. November 1938 an Helmut Gollwitzer schreibt sie: „Es ist einfach ganz unmöglich, dass ein Volk oder vielmehr die Kirche eines Volkes, in dem diese Dinge geschehen sind, in der Woche danach einen Landes-Bußtag feiert, und von dem allen soll keine Rede sein.“ Helmut Gollwitzer nimmt Elisabeth Schmitz' Anregung auf und thematisiert als einer der wenigen Pfarrer in dem Bußtagsgottesdienst vom 16. November 1938 zu Lk 3,3-14 den Reichspogrom. Elisabeth Schmitz dankt ihm in ihrem Brief vom 24. November 1938 und schreibt: „So, und nur so kann und darf nach dem, was geschehen ist, eine christliche Gemeinde in Deutschland zusammen sein.“

Sie verweist auf ein Gespräch im Herbst 1938, in dem sie forderte, die Kirche müsse ein Wort zur Behandlung der Juden sagen und konstatiert: „Das Wort der Kirche ist nicht gekommen“. Dann formuliert sie als Erste, noch vor Dietrich Bonhoeffer, ein bewegendes Schuldbekenntnis:

„Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, daß wir daran schuld sind. Als wir zum 1. April 1933 schwiegen, als wir schwiegen zu den Stürmerkästen, zu der satanischen Hetze der Presse, zur Vergiftung der Seele des Volkes und der Jugend, zur Zerstörung der Existenzen und der Ehen durch sogenannte „Gesetze“, zu den Methoden von Buchenwald – da und tausendmal sonst sind wir schuldig geworden am 10. November. Und nun? Es scheint, daß die Kirche auch dieses Mal, wo ja nun wirklich die Steine schreien, es der Einsicht und dem Mut des einzelnen Pfarrers überläßt, ob er etwas sagen will und was.“

Anders als das „Wort zur Judenfrage“ der EKD vom April 1950 relativiert sie ihr Schuldigsein nicht durch das bezeichnende Wort „mitschuldig“. Die Kirche aber blieb stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie.

Geradezu prophetisch erscheinen ihre Worte: „Es gehen Gerüchte um – und Derartiges hat auch in ausländischen Zeitungen gestanden – daß ein Zeichen an der Kleidung beabsichtigt sei. Unmöglich ist nichts in diesem Lande. Wir haben die Vernichtung des Eigentums erlebt, zu diesem Zweck hatte man im Sommer die Geschäfte bezeichnet. Geht man dazu über, die Menschen zu bezeichnen – so liegt ein Schluß nahe, den ich nicht weiter präzisieren möchte. Und niemand wird behaupten wollen, daß diese Befehle nicht ebenso prompt, ebenso gewissenlos und stur, ebenso böse und sadistisch ausgeführt würden wie die jetzigen.“

Elisabeth Schmitz' Hinweis auf die beabsichtigte Kennzeichnung der Juden ist im Hinblick auf die Verordnung vom 1. September 1941 bemerkenswert. Wahrscheinlich besitzt sie weiterhin Kontakte zu Kreisen, die über die zukünftigen Pläne der Regierung gut unterrichtet waren. Vorschläge für eine persönliche Kennzeichnung der Juden wurden wenige Tage zuvor, am 12. November 1938, auf einer großen Sitzung im Reichsluftfahrtministerium mit mehr als 100 Teilnehmern unter Görings Vorsitz erörtert.

Elisabeth Schmitz' theologische Grundposition wird an einem erstaunlichen Satz in ihrem Brief an Helmut Gollwitzer vom 24. November 1938 deutlich. Sie schreibt: „Ich bin überzeugt, daß – sollte es (gemeint ist die Vernichtung der Juden) dahin kommen, mit dem letzten Juden auch das Christentum aus Deutschland verschwindet. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es.“

Was sie damit zum Ausdruck bringt, ist die Einsicht, dass Judentum und Christentum auf demselben Fundament ruhen: Der Dekalog der Israeliten ist auch das unveränderliche Gesetz der Christen. Das Evangelium wird, wie es im Römerbrief heißt, zuerst den Juden verkündigt (Röm 1,16; 2,10). Von Anbeginn an war und bleibt das Christentum im Schoß des Judentums aufgehoben. Jesus ist für Elisabeth Schmitz stets ein gekreuzigter Jude. Die Juden sind für sie die älteren Brüder im Glauben. Damit gibt sie den Juden nach Jahrhunderte langer Diskriminierung ihre biblisch begründete theologische Würde zurück. In dem letzten Brief an Helmut Gollwitzer vom 27. November 1938 wird ihre theologische Grundhaltung ein weiteres Mal deutlich, wenn sie schreibt: „Umso mehr müßten wir einen Weg finden, der jüdischen Gemeinde zu bezeugen, daß wir mit ihnen zusammenstehen als die zwei Knechte des einen Herrn.“

Mit diesem dogmatisch-theologischen Argument betont sie die enge Verbundenheit von Kirche und jüdischer Gemeinde und greift Gedanken auf, die Karl Barth noch vor der sogenannten Reichskristallnacht im Oktober 1938 so formuliert hatte: „Die Juden und die Christen stehen einander gegenüber als die zweierlei Knechte des einen wahren Gottes, im Tiefsten geschieden und verbunden durch den einen Herrn, der sich erbarmt, welches er will, und verstockt, welchen er will. Die einen dem anderen zum Zeugnis, daß Heil und Verdammnis ganz von seiner freien Gnade abhängen.“

Elisabeth Schmitz' theologische Position unterscheidet sich auch hier grundlegend von der damals – auch in der Bekennenden Kirche – vorherrschenden Auffassung, wenn sie fordert, die Kirche dürfe sich nicht auf verfolgte Glieder der Kirche beschränken, sondern müsse auch Juden einbeziehen. Dieser Grundposition entspricht es, wenn sie von der Kirche fordert, ihre Kirchengebäude nach der Zerstörung der Synagogen den Juden für Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Mit ihrer Einschätzung, dass der Fortbestand des Christentums gefährdet sei in einer Gesellschaft, in der Juden verfolgt und vernichtet werden, nimmt sie theologische Erkenntnisse vorweg, die erst Jahrzehnte später, nach der Shoa, im Zuge der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses im „Christlich-Jüdischen Dialog“ entfaltet worden sind: „Christliche Identität lässt sich nicht abgesehen von Israel – nicht nur vom biblischen Israel, sondern auch vom zeitgenössischen – beschreiben. Die christliche Existenz bedarf der jüdischen Existenz.“

Ihre Denkschrift und die drei November-Briefe an Gollwitzer erweisen sich als das Klarste, Mutigste und Klügste, was zu dieser Zeit überhaupt gesehen und geschrieben werden konnte. Ihre seit Jahren geübte Aufmerksamkeit, ihr systematisches Wissenwollen, ihre

ausgeprägte Fähigkeit, die Zeichen der Zeit zu deuten, ermöglichen einen ungewöhnlichen Scharfblick und vorausschauende Deutungen von geradezu prophetischer Qualität.

Elisabeth Schmitz stellt sich auch weiterhin der Bekennenden Kirche für ehrenamtliche Aufgaben zur Verfügung. Es zeugt von beispielhaftem Mut, dass sie von einem Berliner Pfarrer den Auftrag übernimmt, Juden, die sich taufen lassen wollen, in den ihnen zugewiesenen Häusern Religionsunterricht zu erteilen, obwohl sieben evangelische Landeskirchen am 17. Dezember 1941 das Sakrament der Taufe aufgehoben und festgestellt hatten: „Durch die christliche Taufe wird an der rassistischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert. Eine deutsche evangelische Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum.“

Elisabeth Schmitz nimmt es fassungslos wahr, dass die Preisgabe der gleichen Würde jeder menschlichen Person durch den Staat von der Kirche mit der Aufkündigung des geistlichen Bandes beantwortet wird, das durch die Taufe geknüpft wird. Die gemeinsame Teilhabe am Kreuzestod Jesu Christi, am Grab, an der Auferweckung Jesu Christi ist bedeutungslos gegenüber dem vermeintlichen Band von Rasse und Blut. An dieser Stelle zeigt sich eine abgründige Gleichgültigkeit gegenüber der Taufe und damit zugleich der von Elisabeth Schmitz wahrgenommene Glaubensverrat und die Häresie unserer Kirche im Dritten Reich.

Sie nimmt in ihrer Berliner Wohnung und in ihrem Wochenendhaus in Wandlitz verfolgte Juden auf, versteckt sie, versorgt sie mit Lebensmitteln und bewahrt sie vor der Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei. Eine jüdische Frau, die nach der Ermordung ihres Mannes in Heidelberg im Gefängnis ist, besucht sie trotz der schweren Luftangriffe und trotz der Bespitzelung durch die Gestapo. Sie setzt alle Hebel in Bewegung und es gelingt ihr, diese Frau vor der Deportation in ein Vernichtungslager zu bewahren.

Im August 1943 kehrt sie in ihr Elternhaus nach Hanau zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterrichtet sie ab 1946 in Hanau an der Karl-Rehbein-Schule.

Eine Schmitz-Schülerin erinnert sich: „In den Jahren 1954 bis 1958 war Frau Dr. Schmitz meine Klassenlehrerin. Wir hatten bei ihr Unterricht in Deutsch und zeitweise in Geschichte und Religion. An ihren Unterricht direkt kann ich mich nicht mehr erinnern. An ihre Persönlichkeit – nach gut fünfzig Jahren – kann ich mich sehr wohl erinnern. Sie war eine große stattliche, streng

wirkende Lehrerin in faltigem langen Wollrock und hochgeschlossener Bluse. In Erinnerung habe ich sie als gerechte Lehrerin, als eine bescheidene, aber auch selbstbewusste Persönlichkeit, der wir gewissen Respekt entgegenbrachten und deren Klugheit wir spürten. Aber eine Lehrerin, für die wir ‚schwärmten‘, war sie nicht. Von meinen Eltern – die sie kannten – wusste ich, dass sie sich nach der sogenannten Reichskristallnacht in Berlin hatte vorzeitig pensionieren lassen. Darüber sprach sie bei uns Schülerinnen nicht. Leider! Und schon gar nicht über ihre Denkschrift. Wir hätten sie dann ganz anders wahrnehmen können, was für sie und uns, aber auch für den Unterricht m. E. nur positiv hätte sein können. Sehr bedauere ich deshalb ihr Schweigen über diese schreckliche Zeit, wofür sie sicherlich ihre Gründe hatte.

Wie wir wissen, hat sie niemandem gegenüber ihre Denkschrift erwähnt, doch es ist nicht so, dass sie über die NS-Zeit und die Verbrechen an den Juden nicht gesprochen hätte. Zwar nicht bei uns im Unterricht, aber in ihren Ansprachen bei der Gedenkfeier für die Opfer des Faschismus und die Kriegsoffer vom 7.9.1950 und anlässlich der Verabschiedung ihrer Oberprima 1952 wird sehr deutlich, dass sie sich mit dieser Zeit nach wie vor sehr auseinandersetzte – auch im Hinblick auf die Zukunft.

Elisabeth Schmitz war eine konsequente Frau. Sie nahm die Ungerechtigkeiten sehr genau wahr, sie forderte ihre Kirche auf zu helfen. Aber auch wenn sie nicht gehört wurde, wusste sie, dass ihre Forderung – gerade aus ihrem Glauben und ihrem Verständnis von Kirche heraus – richtig war. Sie selber hatte sich entschieden und half unerschrocken und mutig. Und sie tat es mit großem Einsatz.

Ich bin der Meinung, dass es sehr notwendig ist – auch im Unterricht – sich mit ihrer Denkschrift zu beschäftigen.

Darüber hinaus ist es m. E. auch notwendig, sich darüber Gedanken zu machen, was Elisabeth Schmitz wohl heute – auch wenn wir in anderen Zeiten leben – gesellschaftlich anprangern und auch von der Kirche und von uns allen fordern würde.“

Elisabeth Schmitz unterrichtet bis zu ihrem Ruhestand im September 1958 an der Karl-Rehbein-Schule und engagiert sich im Hanauer Geschichtsverein. Ihr Hanauer Nachkriegsleben erscheint als ein stilles, zurückgenommenes Leben in der Perspektive des „Danach“. Ihr Brief an Axel von Harnack, den Sohn ihres verehrten Lehrers, endet mit dem großen, so hoffnungsvoll-trostreichen Prophetenwort, von dem sie wusste, dass der Vater des Jubilars es besonders liebte: „Und auch um den Abend wird es licht sein.“

Elisabeth Schmitz stirbt am 10. September 1977 in Offenbach am Main.

Die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und die Stadt Hanau haben für sie ein Ehrengrab auf dem Hanauer Hauptfriedhof errichten lassen. Ihre Geburtsstadt hat eine Förderschule und eine Straße nach ihr benannt. Die Bibliothek ihrer früheren Schule trägt ihren Namen. Im Oktober 2011 hat der Staat Israel sie als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Worin besteht Elisabeth Schmitz' Größe? Was macht diese in einem zweifachen Sinn unerhörte Frau zu einer ganz singulären Frau in der Bekennenden Kirche?

Sie übertrifft als hellsichtig-prophetische Mahnerin durch ihre biblisch-theologischen Einsichten, ihren Glaubensgehorsam und die historisch-kritische Schulung, mit ihrer Radikalität, Eindeutigkeit, ihrer Leidenschaft für alle, nicht nur für die getauften Juden, und mit ihrem klaren Stil selbst Theologen von Rang an Geistesgegenwart. Im Gegensatz zu Martin Niemöller waren ihr Juden nicht „unsympathisch und fremd“. Niemöllers Behauptung, von den Amtsträgern jüdischer Abstammung dürfe erwartet werden, dass „sie sich die gebotene Zurückhaltung auferlegen, damit kein Ärgernis gegeben wird“, war für sie unannehmbar. Anders als Karl Barth, der noch im „Vierteljuden“ die Fremdheit verspürte, war sie von derartigen Empfindungen völlig frei.

Beeindruckend ist es, wie sie in gefährlicher Zeit ihr Christentum versteht: Glaube, Denken und Handeln sind bei ihr versöhnt. Sie übt tätige Nächstenliebe, als sie sich selber in Gefahr begibt, um Verfolgten zu helfen. Christsein bedeutet ihr: Nachfolge im Leid und Nachfolge am Kreuz (Mt 20,38; Lk 14,27). Sie nimmt den Pflug in die Hand und blickt nicht zurück (Lk 9,62). Als Christin versteht sie sich als Inhaberin eines Amtes, das aus der Versöhnung lebt und die Versöhnung predigt (2. Kor 5,18), wenn sie in dem Brief vom 18.4.1933 an Karl Barth fragt: „Trägt die Kirche nicht auch Verantwortung für die Glieder, von denen all der Hass ausgeht?“

Am Beispiel von Elisabeth Schmitz wird ein weiterhin ungelöstes Problem deutlich, das durch die von Papst Benedikt XVI. geänderte Karfreitagsfürbitte und durch die Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der Pius-Bruderschaft wieder aktuell geworden ist: Die Tradition des Antisemitismus in der christlichen Kirche hat eine latente Orientierungslosigkeit gegenüber dem Rassenantisemitismus geschaffen, die, als der Rassenantisemitismus zur verpflichtenden Weltanschauung wurde, verderblich sein konnte. Das stellt unser christliches Selbstverständnis vor zwei Fragen:

Gehört Antijudaismus zum Christentum? Ist eine christliche Theologie ohne Antijudaismus denkbar? Elisabeth Schmitz hätte die erste Frage in matthäischer Kürze verneint und auf die zweite Frage mit Shakespeare geantwortet: „S'ist ein Ziel aufs innigste zu wünschen.“

Was wir von Elisabeth Schmitz lernen können ist dies: Die Rezeption und das Ernstnehmen ihres Werkes helfen uns bei einer der zentralen und vordringlichen Aufgabe für das Christentum zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Der Versöhnung mit dem Judentum.

---

DIETER STORK

## Sprache und Musik im Liedoratorium Dietrich Bonhoeffer

*Vorbemerkung: Unser Vereinsmitglied Dieter Stork (Pfarrer in Bünde) hat auf der Jahrestagung der Internationalen Bonhoeffer Gesellschaft (ibg) im September 2013 in Eisenach ein Referat über die Entstehung des „Liedoratoriums Dietrich Bonhoeffer“ gehalten. Das Referat steht in Korrespondenz zu den Ausführungen von Professor KMD Matthias Nagel, Löhne in Westfalen, der als Komponist des Oratoriums den Schwerpunkt seiner Ausführungen auf das Stichwort Musik legte, während Dieter Stork sich den Stichworten Sprache, Theologie und Weg zuwandte. Wir dokumentieren an dieser Stelle die Rede Dieter Storks.*

RED

Ich bedanke mich, dass ich eingeladen wurde, bedanke mich auch, dass das differenzierende Thema „Bonhoeffer und die Kunst“ für diesen Abend und die gesamte Tagung die Überschrift bildet. Frau Prof. Dr. Tietz hat uns drei Fragen gestellt, eigentlich vier. Ich möchte an diesen vier Fragen entlanggehen.

### Frage 1: Warum haben Sie sich dazu entschieden, mit Bezug auf Bonhoeffer künstlerisch zu arbeiten?

Ich hatte in meiner Arbeit als Jugendpfarrer im Ravensberger Land (1974 bis 1990) Kontakt mit Siegfried Fietz, einem christlichen Liedermacher, der bis heute aktiv ist. Ich entwickelte Texte und Lieder für Kinder-CDs. Anfang der neunziger Jahre fragte Siegfried an, er brauche ein Bonhoeffer-Oratorium, möglichst schnell. Ich gab den Auftrag nach 14 Tagen in Freundschaft zurück. Ich wollte kein Bonhoefferoratorium schreiben, bei dem die politische Dimension verdrängt würde.

Mich hatte aber das Thema gepackt. Ich wollte das Oratorium vollenden. Mein Job war von 1990 bis 2000 Schullehrer im Münsterland. Mit Religionslehrern hatte ich biblische und aktuelle Probleme pädagogisch aufzuarbeiten. Da war Bonhoeffer immer ein Thema, wie vorher schon, aber nun vermehrt.

Im Rückblick auf meine Einwanderung in Bonhoeffers Leben und Werk einige Blitzlichter! Ich möchte die mir gestellte Eingangsfrage biografisch beantworten.

In der letzten Phase meines Studiums besuchte ich ein Seminar der Systematischen Theologie, Münster, über Sanctorem Communio. Ich habe das Werkexemplar noch, mit klugen Randbemerkungen eines superklugen Theologiestudenten: „Hier irrt Bonhoeffer!“ Kein Wort fiel über Bonhoeffers Weg, über seine riskanten antinationalsozialistischen Entscheidungen, über sein Martyrium. Doch blieb das Stichwort „Gemeinschaft der Heiligen“ haften und regte zum Eingangssong des Oratoriums an.

Noch im Studium kaufte ich das Werk Nachfolge, 4. Auflage 1958. Einiges ist dick unterstrichen, auch der Text zum Ende hin: „Das Leben Jesu Christi ist nicht zu Ende gebracht. Jesus lebt weiter im Leben seiner Nachfolger“, im Oratorium von Matthias Nagel zu einem Kanon gestaltet.

Mein Vikarsvater, Dr. Helmut Begemann, seinerzeit Pfarrer in Lübbecke, schenkte mir das Bonhoeffer-Brevier, von Otto Dudzus herausgebracht, einem der Finckenwalder Vikare. Aber noch deutete ich Bonhoeffer eher von seiner Theologie her, kaum aus seiner Existenz. Das war alles noch sehr theoretisch.

In meiner achtjährigen Gemeindegemeinschaft von 1965 bis 1973 in der Münsterländer Diaspora entwickelten wir ein kleines Liturgieheft für den sonntäglichen Gottesdienst, in das ich Bonhoeffers Gebet aus Tegel hinein nahm, ein Wechselgebet, „In mir ist es finster, aber bei dir, Gott, ist das Licht“. Die Gemeinde nahm den Text an. Der Kirchmeister schlug aber vor, ich, der Pastor solle nicht beginnen: „In mir ist es finster!“. Das solle die Gemeinde sprechen. Der Pastor solle antworten: „Aber bei dir, Gott, ist das Licht“. So konnte das Gebet bestehen. Es wurde regelmäßig gebetet. Der Text wurde zu einer Liturgie im Oratorium.

Ich besaß inzwischen Bonhoeffers Werke, Auswahl, Siebenstern-TB, dazu die Gesammelten Schriften und Widerstand und Ergebung. „Wer seinen Traum von Gemeinde mehr liebt als die Gemeinde selbst, wird bald die Gemeinschaft aufgeben. Wie kann er überleben?“ Das wurde während meiner Jugendpfarrerzeit, 1974-1990, ein wichtiger Bonhoeffer-Text für mich. Welche

Aufgaben wird die Kirche der Zukunft übernehmen? „Im Beten und Tun des Gerechten“, „der Schwachen nehmt euch an“, Bonhoeffers Assoziationen zum Thema Kirchwerdung nahmen in einem Kanon und in einem Lied des Oratoriums Gestalt an.

Anfang der Achtziger brach die Friedensbewegung über uns herein. Bonhoeffers Friedensansprache von Fanö, ein Fanal. Bis heute halte ich diese Worte für einen der wichtigsten Impulse, die Bonhoeffer uns gab, bei unserem starren Festhalten an diesem Irrtum, durch kriegerisches Eingreifen könne Weltgerechtigkeit hergestellt werden. Ein Bombenhagel fremder Mächte beendet keinen Bürgerkrieg. Diesen Irrtum hat Bonhoeffer gebrandmarkt. Die Verflochtenheit von Banken und Kriegsindustrie in Krieg und Kriegsvorbereitungen hat er benannt. Man muss nur den ganzen Text lesen, einen Text, der mich in meinem persönlichen Pazifismus immer neu stärkt, einschließlich des Zeugnisses, dass Christus unser Friede ist. Im Oratorium wurde daraus das Lied „Es gibt keinen Weg zum Frieden außer dem Frieden selbst“.

Ein weiteres Blitzlicht aus meiner Zeit als Jugendpfarrer, 1974-1990: Es starb eine Freundin unserer Familie unter qualvollsten Umständen, Über ihrem Krankenbett hatte sie ein großes Plakat angeheftet: „Seid dankbar, nicht nur für euer Glück, sondern auch für alles Rätselhafte, für Krankheit und Leiden“, ein Zitatanklang. Das Wort von der Widerstandskraft, die Gott in jeder Notlage geben werde, soviel, wie der Mensch brauche, trat hinzu. Es entstand „Das Leben ist Gottes Ziel mit uns“, ein Lob aus der Krise, ein Bonhoeffer, der sich konsequent in Gottes Hände gibt.

Als Schulreferent im Münsterland, von 1990 bis 2000 aktiv, wurde ich hautnah mit der Entwicklung, die wir distanzieren „Ausländerproblematik“ nennen, konfrontiert. Damals, 1992 wurden über eine Zeit hin, länger als eine Woche, in Deutschland Asylbewerberheime angezündet. Menschen verbrannten, eine Pogromzeit, von BILD dokumentiert. Am tiefsten traf mich der Ausländerhass von Grundschulern gegenüber ihren Klassenkameradinnen, „Hau ab, du stinkst!“ Bonhoeffers Eintreten für Juden, für Flüchtlinge! „Nur, wer für Juden schreit“ entstand. Das Lied wurde aktuell erweitert: „Nur wer für Flüchtlinge, für Kurden schreit“. Diese soziale politische Dimension Bonhoeffers wurde für mich grundlegend. Sie ist biblisch. „Wenn man in einen falschen Zug einsteigt“ stellt in drei Strophen die Christusfrage an uns, wie wir es mit der Bergpredigt und ihrem Prediger halten.

Die Brautbriefe, 1992 herausgebracht, kamen zu mir. Zwei Briefe regten mich zu Liedern an. Beide umranken den Jahrestag der Verlobung. In diesen Tagen verschlang ich auch Bethges Biographie und vor allem Renate Winds

„Dem Rad in die Speichen fallen“. Bei der Lektüre wurde mir die dramatisch-politische Situation des Weges, den Bonhoeffer ging, bewusst. Und Bonhoeffers Gefängnisgedanken zum religionslosen Christentum: „Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, sondern zum Leben“. Bonhoeffers letzte überlieferten Worte, sein Testament: „Ich glaube an die Universalität der Brüderlichkeit!“ Das Martyrium.

Ich stellte das Manuskript fertig. Matthias Nagel, Weggefährte in Jugendpfarrerzeiten, seinerzeit Student, heute Kirchenmusikdirektor und Professor an der Hochschule für Kirchenmusik, Herford, sagte zu. Ich danke ihm bis heute für sein Ja. In einer Musikkulturszene, in der sich Klassik und Romantik tief ins Musikbewusstsein unserer Mitmenschen eingegraben haben – aber auch eine gewisse ästhetische Erstarrung andeuten – und, nachdem sich der Kirchenrock müde gerockt hat und überall Halleluja gegespelt wird, sucht Matthias nach Wegen, Altes und Neues zu verbinden, eine Musiksprache zu entwickeln, in der Sprache (und ihre Inhalte) und Musik (und die in ihr steckenden Intentionen) einander interpretieren und auf den Weg bringen.

Übrigens wurde das Genre eines Liedoratoriums von uns „erfunden“. (Das ist ungenau. Es gibt Vorbilder, zum Beispiel, Bachs Passionen, der Wechsel von Lied und Rezitativ). Jedenfalls stellen die Zwischentexte, Bonhoeffers Lebensstationen und Entwicklungen, keine wertfreien, unverbindlichen Überbrückungen dar. Sie gehören zur Substanz des Oratoriums. Lied und Lesung respondieren. Die Erzähltexte treiben die Entwicklung voran. Es ist Matthias Nagels Verdienst, dass die Texte auf eine verantwortbare Kürze zurückgeschnitten wurden. Die Texte, die wegfielen, Zugänge zu den einzelnen Liedern, wurden in das Begleitheft zum Oratorium, „Dietrich Bonhoeffer, ein Leben“, Strube Verlag München, als Erläuterungen der Lieder aufgenommen.

Frage 1, wiederholt: Warum haben Sie sich dazu entschlossen, in Bezug auf Bonhoeffer künstlerisch zu arbeiten?

Meine persönliche Entwicklung brachte mich in das Amt eines Oratorium-Texters. Meine theologische und politische Identität ist im Dialog mit Bonhoeffer gewachsen, natürlich: nicht nur im Dialog mit Bonhoeffer. Trotzdem, aus diesem Gewebe, Bonhoeffers Theologie und Weg entstand das Dietrich-Bonhoeffer-Liedoratorium.

**Frage 2: Welche theologischen, welche biographischen Inhalte waren dabei für Sie wichtig?**

Bonhoeffers Theologie hat mich beeinflusst. Mit den Blitzlichtern unter Frage 1 habe ich auf die Frage geantwortet. Und auch dies erschloss sich mir mehr und

mehr: Bonhoeffers Theologie ist aktuell, gibt Antworten auf Fragen unserer Zeit.

Und Bonhoeffers Lebensentscheidungen? Bonhoeffer traf Entscheidungen, die seinen Lebensweg immer risikoreicher werden ließen. Diese schwerwiegenden Entscheidungen, über deren Gewicht er sich im Klaren war, trieben sein Leben voran. Der Vortrag „Die Kirche und die Juden“, vor der Pfarrerschaft Berlins gehalten, gleich 1933; der Abbruch seines zweiten Aufenthaltes in New York; seine Rückkehr nach Deutschland, seine Entscheidung, gegen Hitler im Untergrund zu arbeiten; seine Weigerung Anfang Oktober 1944, nicht aus dem Tegeler Militärgefängnis auszubrechen, obwohl der Ausbruch vorbereitet war, aus Rücksicht auf seine Familie! Zwei Tage zuvor war sein Bruder Klaus verhaftet worden.

Bonhoeffer war kein Heiliger. Trotzdem geben seine Entscheidungen seiner Theologie und seinem Weg ein Gewicht. Bonhoeffers Entscheidungsdruck liegt auf uns allen. „Was machst du, außer zu schreiben und zu predigen“, fragt mich meine Frau. Da liegt eine Anfrage vor, nichts Akademisches, etwas Lebendiges, die Christusexistenz in mir. Ob ich sie wirken lasse? Bonhoeffer bringt mich zu einer täglich-alltäglichen Auseinandersetzung. Er darf mich nach meiner Entscheidung fragen, weil er, ein Berufener, sich selbst eindeutig entschied.

**Frage 3: Haben sich diese Inhalte (Bonhoeffers Theologie und Biographie) – und wenn ja, wie – durch Ihre künstlerische Arbeit für Sie verändert?**

Ich verstehe diese Frage so: Ob ich mich verändert habe, wie sich auch Bonhoeffer im Laufe seines Lebens verändert hat. Ja, es verändert einen Menschen, wenn er sich mit einer Thematik auseinandersetzt, wenn er ihm zunächst fremde Inhalte in Worte und Verse setzt. Mit jeder Predigt geschieht derartiges. Das Wort Gottes ist ein mir fremdes Wort. Es ist nicht mein Wort. Es will mich verändern. Nein, Bonhoeffers Theologie und Weg blieben nicht ohne Wirkung auf mich. Sie veränderten mich. Aber da ist nicht Starres, Dogmatisches, eher eine Vernetzung von Meinungen und Stimmen. Der Bonhoeffer, der in Spanien als Vikar Vorträge hält, wächst weiter. Auch wir sind gemeinsam unterwegs, bleiben im Gespräch – und verändern uns. Das ist das Wesen von Kirche, dass wir uns miteinander auf den Weg machen, uns Anstöße geben, uns durch diese Anstöße verändern lassen und so vielleicht ein Stückchen Welt für ein Minütchen lang verändern. Die wichtigsten Chancen zur Veränderung der Welt liegen in mir selbst, in meiner Veränderung. Ich erinnere an Bonhoeffers Konfirmationspredigt 1938. Der schwerste Feind stehe nicht uns gegenüber, er wirke in uns selbst. Dennoch gelte es zu hoffen, Gott führe den Kampf, gegen uns, in uns, mit uns.

Die Frage bleibt, ob die Herstellung eines Dietrich Bonhoeffer Liedoratoriums etwas Künstlerisches sei? Ob ich selbst ein Künstler sei? Ich bin zunächst ein ordinierter Prediger am Wort Gottes. Aber das Wort und seine Predigt ereignen sich überall, fast möchte ich sagen: überall eher als auf der Kanzel. Das ist nicht als Vorwurf gemeint. Aber der christliche Gottesdienst, wie wir ihn im Normalfall halten, hat einen nicht allzu hohen Kommunikationswert. Wir erreichen wenige, das Zuhören fällt schwer, das Umsetzen der Predigt in den Alltag noch schwerer. Ich fand für mich die Möglichkeit, Texte zu schreiben, Lieder, Fabeln, Geschichten. Über 25 Jahre hin gestaltete ich einen christlichen Kinderkalender. Dieter Storks Katzengebetskalender, spotteten Freunde. Ich blieb mit dem Erfinden von Geschichten und Fabeln mir und meiner Theologie treu, „Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung!“ Wir erreichten schätzungsweise 700 000 Haushalte, wenn nicht mehr. Ich sage die Zahl ungern, weil gleich die Zuhörer an die gewaltigen Honorare denken, die ich dafür bekommen hätte. Ich versichere Ihnen, das war nicht so! Ich habe keine Steinbrückqualitäten entwickelt.

Vielleicht ist es eine Kunst, höchste Lebenskunst, das Evangelium in den alltäglichen Alltag umzusetzen, so dass es Nachahmer findet. Jesus am Kreuz, der erste und vornehmste Zeuge des Evangeliums, nach ihm Bonhoeffer in der Zelle 92, Millionen andere, sie, wir alle sind Alltagszeugen. Es wird uns ein Christusalltag vor Augen und Ohren und in die Herzen gestellt, vom Evangelium durchleuchtet: „Das Leben Jesu Christi ist nicht zu Ende gebracht“, ruft uns Bonhoeffer zu, ein Stichwort, das Matthias Nagel im Oratorium eindrucksvoll gestaltet. Wenn Sie diesen Kunstbegriff annehmen, dann ist mein Arbeiten als Pastor und Texter Kunst, unser aller Kunst, das Christusgeschehen den Menschen nahe zu bringen. Sie, wir, ich gehen diesen Weg, stöckelnd, stolpernd, zögernd, aber doch! Es ist Kunst, dabei glaubwürdig zu bleiben, hoffend auf die Gnade. Die Gnade ist Gottes größtes Kunststück, sein Kunstwerk an uns und mit uns, größer als unser Stückeln, nicht etwa ein Kunstgriff, sondern mehr, das atmende Leben.

Frage 3, wiederholt: Haben sich diese Inhalte (Bonhoeffers Theologie und Biographie) – und wenn ja, wie – durch Ihre künstlerische Arbeit für Sie verändert? Ich fasse in Stichworten zusammen, wie Bonhoeffer mich verändert hat, eine unvollkommene Aufzählung:

1. „Es gibt keinen Weg zum Frieden“, die Friedenspredigt Bonhoeffers auf Fanö, dass nur Frieden die Welt zum Frieden bringt, nicht Rüstung und Krieg.
2. „Nur wer für Juden, Flüchtlinge, Asylanten schreit“, die antirassistische Grundhaltung Bonhoeffers: Jeder von uns ist Gottes Ebenbild, ohne Ausnahme.

3. „Im Beten und Tun des Gerechten“, Kirche soll sich auf das Wesentliche reduzieren, auf das Beten und das Tun des Gerechten. Der Entwurf einer neuen Kirche, die dient. Auch Bonhoeffers großes Schuldgebet gehört hierher. Bis heute haben wir, die Kirche, uns nicht umfassend unter dieses Bekenntnis gestellt.
4. „In mir ist es finster“, „Das Leben ist Gottes Ziel mit uns“, diesem Gott, den ich nicht verstehe, nicht erkennen kann, der sich mir im Leiden öffnet, der mich bittet, ich solle mich seiner Liebe trösten, möge dankbar werden, dankbar leben, dieser Dennoch-Glaube.
5. „Ich glaube an die Universalität der Brüderlichkeit“, Die Geschwisterlichkeit aller Menschen, wir sind unterwegs, gemeinsam, bleiben im Gespräch. Die Kirche ist die Welt, die Welt die Kirche!

#### Frage 4: Welches „Bonhoeffer-Bild“ wird durch ihre Arbeit erzeugt?

Unter den Fragestellungen 1 und 3 habe ich geantwortet. Ich fasse zusammen: Meine/unsere Zielsetzung ist es, das Bild von einem frommen Bonhoeffer offen aufzunehmen. Aber in dem allen soll der politisch aktive Bonhoeffer, der sich unter Lebensgefahr einmischt und mitmacht und der das Martyrium erleidet, sichtbar und hörbar werden. Die Identität des frommen Bonhoeffer mit dem politischen zu gestalten, ist das Ziel. Als ich nach einer Aufführung des Oratoriums Professor Kampmann, seinerzeit Kirchenhistoriker in Tübingen, bang nach seinem Eindruck fragte, antwortete er: „Sie sehen doch, Bruder Stork, was ich hier tue. Ich nehme zwei Hefte mit, eins für mich, das andere für meine Studenten, um ihnen zu zeigen, wie Kirchengeschichte zum Evangelium werden kann!“ Vielleicht fasst das Gebet, das Bonhoeffer in der Zelle 92 für seine Mitgefangenen schrieb, meine Bonhoeffer-Erfahrung am ehesten zusammen:

„In mir ist es finster – Aber bei dir ist das Licht.  
 Ich bin einsam – Aber du verlässt mich nicht.  
 Ich bin kleinmütig – Aber bei dir ist die Hilfe.  
 In mir ist Bitterkeit – Aber bei dir ist Geduld.  
 Ich verstehe deine Wege nicht – Aber du weißt den Weg für mich.“

#### Abgesang

Doch noch eine Anmerkung zu den Stichworten: Kunst ... und Künstler. Die Schamanen der Eiszeit, alle Schamanen aller Zeiten waren und sind Künstler, Menschen, die durch Gestaltung und Spiel, Magie und Sprache, Zeremonie und Beschwörung, Musik und Wort Zukunft entwerfen. Sie glaubten, dass das Höhlenbild, das sie in einer Beschwörungszereemonie an die Wand gemalt haben (stets ein Bild von atemberaubend hoher künstlerischer Qualität), und der Jagdzauber, den sie anschließend mit

diesem Bild entwickeln (ein Speer wird gegen das Bild geschleudert, eingemalt, eingeritzt), die Realität herbeigerufen hätten. Man müsse diese Realität nur nachvollziehen. De facto, in der Wirklichkeit des Geistes und der Geister sei dieses gemalte und beschworene Bild bereits geschehen, wirklich vorhanden. Der Speer sitze bereits in der Seite des Bisons, der erst einmal nur an die Wand gemalt und dann in Trance und Beschwörung erstochen worden sei, mit Röteln gemalt, mit einem Stein in die Felswand eingeritzt. In Wirklichkeit sei bereits alles passiert. Man müsse nur nach draußen, ins Eis gehen, da werde sich alles ereignen, was man beschworen habe: den Bison, seine Erlegung. Alles sei schon vorgezeichnet.

Die Propheten der Bibel sind Schamanen, die die Zukunft in Worten und Zeichen ansagen und in sogenannten prophetischen Handlungen voraus vollziehen. In der Beschwörung der Fakten, die dem inneren Auge und Ohr offenliegenden, singt der Prophet ein Lied. Das Lied wird im Gottesdienst oder auf der Straße vorgetragen und in einer Symbolhandlung vor dem Volke inszeniert, in einer Performance. In diesem Wort und Geschehen ereignet sich nach Auffassung der Propheten Wirklichkeit. Das, was die Propheten sagen und symbolisieren, ist in die Gegenwart gesetzte Zukunft, im Namen Gottes.

Insofern liegen Schamanentum, Theologie und Kunst eng beieinander. Der Schamane ist ein Künstler, ein Sänger, Musikant, Komponist, ein Beschwörer, der Künstler ist ein Priester, der Priester ist ein Prediger, Prophet oder auch Sakramentsvollzieher, also ein Schamane, der Prediger bedient sich der Magie des Wortes und der Musik, der Musiker ist Künstler und auch Schamane. In Musik und Wort und Tat beschwört der Schamane, Musiker, Prophet, Pastor, Texter im Namen des biblischen Gottes diese Welt und diese Menschen, dass wir und alles umkehren ins Leben. Wir alle sind Schamanen, Künstler, Kommunikatoren, wenn wir beten, singen, predigen, mehr: wenn wir leben und in die *Imitatio Christi* hineinwachsen.

In diesem Sinne bin ich als Texter, ist der Musiker ein Künstler. Wir alle, die wir uns mit der Zukunft als einer ankommenden Realität befassen und sie im Namen eines lebendigen Gottes ansagen, spielen, malen, dichten, tanzen und gestalten, wohnen eng beieinander. Also, bin ich als Textautor des Bonhoeffer Liedoratoriums doch ein Künstler?

## IV. Vereinsnachrichten und Vermischtes

### Ein Briefwechsel mit der EKD zum Thema „Luther und die Juden“

Vorbemerkung: Der Vorstand des dbv hat sich nach langer, intensiver Beratung auf Grund der Ergebnisse der Erfurter Tagung im März 2013 an die EKD gewandt und um eine klare öffentliche Distanzierung von den judenfeindlichen Äußerungen Martin Luthers gebeten. Die EKD hat (durch ihren Vizepräsidenten Dr. Gundlach) erfreulich ausführlich und interessiert reagiert. Auch unsere Antwort darauf ist sofort an den Rat der EKD und das Präsidium zur weiteren Beratung weitergeleitet worden. Wir dokumentieren im Folgenden den Briefwechsel.

RED

An die Synode und den Rat der EKD – zu Hd. von:  
Frau Bundesministerin a. D. Dr. Irmgard Schwaetzer und  
den Rastvorsitzenden Pastor Dr. h. c. Nikolaus Schneider  
Herrenhäuser Str. 12  
30419 Hannover

Berlin, im August 2014

#### Martin Luthers Judenfeindschaft – Offener Appell zum Lutherjahr 2017

An alle Gemeinden und Mitchristen, die das Reformations-Jubiläum 2017 begehen wollen

Liebe Schwestern und Brüder in den Gemeinden, Synoden, Gremien und anderen Organen der protestantischen Kirchen, die wie wir im Jahre 2017 in Deutschland das Jubiläum der Reformation begehen wollen,

im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ haben Sie, der Ratsvorsitzende Dr. h. c. Nikolaus Schneider, ebenso wie die „Reformationsbotschafterin“ der EKD, Frau Prof. Dr. Käßmann, bei verschiedenen Gelegenheiten sich kritisch zu Luthers Judenfeindschaft geäußert. Wir begrüßen dies ausdrücklich; wir halten es aber für überfällig und notwendig, dass sich auch die EKD-Gremien anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 deutlich von der Judenfeindschaft Martin Luthers distanzieren.

Die kritischen Worte zu Luther, die es in EKD-Studien und landeskirchlichen Erklärungen bereits gibt, sind in der Öffentlichkeit, auch in der kirchlichen, weitgehend nicht bekannt! Deshalb regen wir an, dass schon im Vorfeld dieses Jubiläums der Rat der EKD beziehungsweise die Synode der EKD ein klares und prägnantes Wort an die Öffentlichkeit richtet.

Der EKD-Ausschuss „Schrift und Verkündigung“ hat sich 2012 mit diesem Thema befasst. Er hat den Rat und Ratsvorsitzenden der EKD gebeten, sich im Jahr „Reformation und Toleranz“ bei geeigneter Gelegenheit aus-

drücklich und öffentlich von Luthers Äußerungen gegen die Juden zu distanzieren und gleichzeitig von späteren antisemitischen Äußerungen, die sich auf Luther berufen.

Der 9. November 2013, an dem sich die Reichspogromnacht zum 75. Mal jährte, wäre ein gewichtiger Zeitpunkt („kairos“) gewesen. Nun hoffen wir, dass dieses Wort noch bis 2017 kommt – auch das jetzige Themenjahr „Reformation und Politik“ 2014 käme dafür als geeigneter Kontext in Frage.

Luthers Judenfeindschaft, die sich in den letzten 20 Jahren seines Lebens zunehmend als Hass geäußert hat, diene zum einen den Nationalsozialisten außerhalb und innerhalb der protestantischen Kirche zur Rechtfertigung der Judenverfolgung. Zum anderen hat sie – bis auf wenige Ausnahmen – auch die Solidarität der evangelischen Kirchen und Christen mit den Juden im Dritten Reich gelähmt und verhindert. Das hat dazu beigetragen, dass die Spirale der Gewalt gegen die Juden im „Dritten Reich“ immer weiter gehen konnte.

Eine Kommission des Lutherischen Weltbundes hat bereits im Lutherjahr 1983 bei einem Treffen mit Vertretern der jüdischen Weltgemeinschaft in Stockholm ausgesprochen:

*„Wir Lutheraner leiten unseren Namen von Martin Luther ab, dessen Verständnis vom Christentum auch weitgehend unsere Lehrgrundlage bildet. Die wüsten antijüdischen Schriften des Reformators können wir jedoch weder billigen noch entschuldigen [...] Wir stellen mit tiefem Bedauern fest, dass Luthers Name zur Zeit des Nationalsozialismus zur Rechtfertigung des Antisemitismus herhalten musste und dass seine Schriften sich für solchen Missbrauch eignen [...]“* (zit. nach H. Kremers (Hg), Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden, Neukirchen1985, XV).

Ebenso hat die „Lutherische Europäische Kommission für Kirche und Israel“ (LEKKJ) am 8. Mai 1989 in Dierbergen (Niederlande) in ihrer von allen lutherischen Kir-

chen Deutschlands approbierten Erklärung formuliert: „Um ein neues Verhältnis zu den Juden zu gewinnen, müssen wir als Kirche lernen, Buße zu tun ... Wir dringen darauf, dass in den lutherischen Kirchen ... die antijüdischen Ausfälle des späten Luther mit ihren verheerenden Folgen aufgearbeitet werden“ (Erklärung II, 1 und IV,2).

Wir bitten die Synode und den Rat der EKD, ein unüberhörbares und öffentlichkeitswirksames Wort zu dieser Frage zu beschließen. Zugleich rufen wir die protestantischen Gemeinden in Deutschland auf, sich mit diesem bitteren Erbe der Reformationszeit auseinander zu setzen und entsprechende Erklärungen zu verfassen oder zu unterzeichnen.

Denn für uns gehört ein deutliches Wort der Distanzierung von Martin Luthers Judenfeindschaft unabdingbar zum Reformationsjubiläum. Ohne einen solchen Akt können wir uns im Dietrich-Bonhoeffer-Verein e. V. nicht vorstellen, das Jubiläum recht mitzufeiern.

Besonders eindringlich bitten wir Sie, dieses „unüberhörbare und öffentlichkeitswirksame Wort“ auch über Superintendenturen und Dekanate an alle Gemeinden (Pastoren/Pastorinnen, Kirchenvorstände, Gottesdienstbesucher) flächendeckend weiterzuleiten und entschieden darauf zu dringen, dass es nicht nur wie viele andere Worte „von oben“ geduldig, aber im Grunde unbetroffen zur Kenntnis genommen wird, sondern auch wirklich gehört und umgesetzt wird.

Dietrich Bonhoeffer verstand sich als Lutheraner. In großer Wertschätzung für Martin Luther hat er sich nicht gescheut, dessen Theologie weiterzuentwickeln und für die Fragestellungen des modernen Menschen zu öffnen. Auf dem Hintergrund des ethischen Versagens während des NS-Regimes bedürfen vor allem die Grundwerte der Humanität und der Menschenrechte theologisch einer stärkeren Berücksichtigung. Bonhoeffers Denkansatz wird deutlich durch ein Zitat aus seiner „Ethik“: Christus „ist die Mitte und die Kraft der Bibel, der Kirche, der Theologie, aber auch der Humanität, der Vernunft, des Rechtes, der Bildung“ (DBW 6, 344).

An dem Weg und Wirken Martin Luthers bleiben verpflichtend der Auftrag zu einer Erneuerung der Kirche im Glauben an den lebendigen Herrn Jesus Christus, der uns in der Kraft des Heiligen Geistes jeden Tag neu zur Umkehr ruft und auf das kommende Reich Gottes weist.

Mit freundlichen Grüßen  
Dietrich-Bonhoeffer-Verein

gez. Karl Martin, Vorstandsvorsitzender, gez. Barbara Wirsén-Steetskamp, Stellvertretende Vorsitzende und gez. Detlef Bald, Stellvertretender Vorsitzender

**Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident des Kirchenamtes  
EKD – Evangelische Kirche in Deutschland**

Dietrich-Bonhoeffer-Verein  
zur Förderung christlicher Verantwortung  
in Kirche und Gesellschaft e. V.  
Herrn Vorstandsvorsitzender Dr. Karl Martin  
Tannhäuserstr. 94  
10318 Berlin

8. Oktober 2014

Ihr Schreiben vom August 2014  
an die Synode und den Rat der EKD  
z. H. des Vorsitzenden des Rates der EKD,  
Dr. h. c. Nikolaus Schneider  
z. H. der Präses der Synode,  
Bundesministerin a. D. Dr. Irmgard Schwaetzer

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Vorsitzende des Rates der EKD dankt Ihnen ebenso wie die Präses der Synode der EKD für Ihr oben benanntes Schreiben und hat das Kirchenamt der EKD gebeten, eine gemeinsame Antwort zu formulieren, was hiermit geschehen soll.

Zuerst sei gesagt, dass Ihre Kritik an den Spätschriften Martin Luthers, welche Sie in Ihrem Schreiben formulieren, im Grundsatz sowohl vom Rat der EKD wie vom Präsidium der EKD vollkommen geteilt wird. Was Martin Luther in seinen Spätschriften über die Juden geschrieben und der seinerzeitigen Politik als Handlungsoptionen empfohlen hat, treibt einem noch heute die Schamröte ins Gesicht. Die Theologen Thomas Kaufmann, Dorothea Wendebourg, Volker Leppin u. v. a. haben sich zu diesen Texten in hinreichender Deutlichkeit kritisch verhalten, es gibt jedenfalls nach verbreiteter Überzeugung weder ein Forschungsdefizit zu diesem Themenfeld noch eine falsche Verschwiegenheit. Eine Vielzahl von Landeskirchen hat das besondere Verhältnis der Christen zum Judentum in ihrer Verfassung zum Ausdruck gebracht, die EKD hat mit der Schriftenreihe „Kirche und Judentum I–III“ eine beachtliche Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum vorgenommen und insbesondere der Vorsitzende des Rates der EKD hat durch die Zuerkennung des Leo-Baeck-Preises 2014 und der Buber-Rosenzweig-Medaille 2013 und sein entschiedenes Eintreten gegen Rassismus und Antisemitismus viel zum gegenwärtig guten Verhältnis zwischen Christen und Juden beigetragen.

Nun werben Sie dafür, dass sich die EKD noch einmal offiziell und im Zusammenhang mit dem Jubiläumsjahr 2017 von den judenfeindlichen Aussagen Martin Luthers

distanziert. Dafür verweisen Sie nicht nur auf die „verpasste Gelegenheit im Jahre 2013, sondern auch auf die historische Wirkung der späten Lutherschriften, die „die Solidarität der evangelischen Kirchen und Christen mit den Juden im Dritten Reich gelähmt und verhindert“ habe.

Zuerst möchte ich Sie darauf hinweisen, dass der Vorsitzende des Rates der EKD 2013 in seinem Bericht vor der Synode der EKD wie auch in diversen Vorträgen zum Themenjahr „Reformation & Toleranz“, sehr wohl auf die Problematik der Haltung Luthers hingewiesen hat. Darüber hinaus vermute ich, dass Sie um die historische Diskussion wissen, die der Frage nachgeht, ob die judenfeindlichen Kräfte des 20. Jahrhunderts – die es ganz zweifellos reichlich und überall auch in der Kirche gab – wirklich von den Schriften Luthers geprägt waren oder ob dies nicht nur ein propagandistischer Rechtfertigungstrick des angeklagten Naziverbrechers Julius Streicher war. Ich halte es für unabdingbar, die Ergebnisse dieser Diskussion noch etwas abzuwarten, denn es wäre ja nun sehr misslich, Jahrzehnte später jenen Selbstrechtfertigungen auf den Leim zu gehen.

Dennoch bleibt unabhängig von diesen Hinweisen die Frage im Raum, ob ein distanzierendes Wort der EKD von Luthers späten Schriften zum Judentum 2017 öffentlich vorgetragen werden sollte. Dass weder der Rat noch die Synode der EKD irgendeinen Rechtfertigungsversuch der Schrift unternimmt, ist völlig unstrittig. Es geht also um eine öffentliche Distanzierung von einem Text, der in der evangelischen Kirche heute keinerlei Wirksamkeit hat, Relevanz verdient oder Beachtung findet.

Ich persönlich kann mir eine solche Erklärung durchaus vorstellen; denn eine solche Distanzierung ist auch sehr hilfreich, das Reformationsjubiläum von jeglicher Art der „Lutherischen Heldenverehrung“ zu reinigen. Gleichwohl ist zu konstatieren, dass der Wissenschaftliche Beirat des „Kuratoriums zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017“ – das ist das Gremium, das die kirchliche, staatliche und zivilgesellschaftliche Vorbereitung des Jubiläums 2017 koordiniert – gerade an einer solchen kritischen Erklärung zur Judenfeindschaft Martin Luthers arbeitet. Dieser Text wird voraussichtlich im Spätherbst vorliegen, also auch rechtzeitig zur Synode der EKD. Bitte haben Sie Verständnis, dass der Rat der EKD ebenso wie das Präsidium der Synode diesen Text und seine Rezeption erst einmal abwarten möchte, bevor die Frage erneut diskutiert werden kann, ob es eine zusätzliche Erklärung geben sollte.

Mit freundlichen Grüßen  
gez. Dr. Thies Gundlach  
(Theologischer Vizepräsident)

Herrn  
Vizepräsident der EKD  
Dr. Thies Gundlach  
Herrenhäuser Str. 12  
30419 Hannover

### Unser Schreiben an die EKD von August 2014 – Ihre Antwort vom 8. Okt. 2014

Lieber Herr Gundlach,

04.11.2014

nachdem der Vorsitzende des „Dietrich-Bonhoeffer-Vereins“ (dbv) Dr. Karl Martin nach kurzer, schwerer Krankheit leider verstorben ist, habe ich die Aufgabe übernommen, Ihnen in Namen des dbv für Ihre verständnisvolle, ausführliche und vor allem kompetente Antwort auf unseren o. g. Brief zu danken. Ihre Antwort zeigt uns, dass Sie (und ich gehe davon aus, die gesamte EKD) unser Anliegen nicht nur verstanden haben, sondern auch ernst nehmen und im Zuge des Luther-Jubiläums 2017 mit dafür Sorge tragen werden, dass die Distanzierung von Luthers judenfeindlichen Äußerungen am Ende seines Lebens in angemessener Weise (wie ja bereits in vielen Schriften der letzten 20 Jahre, nicht zuletzt in den drei EKD-Studien zum Judentum) öffentlich verbreitet wird.

Dabei vertrauen wir darauf, dass nach weiterer Diskussion in dem von Ihnen genannten „wissenschaftlichen Beirat der EKD“ eine entsprechende offizielle Öffentlichkeitswirksame Äußerung dazu vorbereitet wird. Denn *eines* ist ja (da stimmen Sie mir sicher zu) die seit langen Jahren bereits kirchen- und theologieinterne Kritik an den späten Äußerungen Luthers, *ein anderes* ist es, dass dies erst sehr langsam in unseren Gemeinden bekannt wird und viele Menschen jetzt erst zum ersten Mal überrascht feststellen, dass es solche Äußerungen von Luther überhaupt gibt. Hier besteht – leider, würde ich persönlich sagen – immer noch ein großer Aufklärungsbedarf.

Aus diesem Grund gibt es bei allen in unserem Vorstand grundsätzliche Zustimmung zu Ihren Ausführungen, bei einigen Mitgliedern auch die Auffassung, der eine Satz in Ihrem Brief „*Es geht also um eine öffentliche Distanzierung von einem Text, der in der ev. Kirche heute keinerlei Wirksamkeit hat, Relevanz verdient oder Beachtung findet*“ zum mindesten missverständlich ist, wenn nicht sogar falsch. Denn sicher ist es so (das kann ich, der ich mit dieser Materie, wie Sie ja wissen, seit über 20 Jahren beschäftigt bin), dass die judenfeindlichen Äußerungen Luthers „*in der ev. Kirche heute keinerlei Wirksamkeit*“ haben, ich kenne keinen namhaften Vertreter der Kirche, der die Überzeugungen des späten Luther etwa teilen oder auch nur verteidigen würde. Aber dass diese Texte

in der hier sensibel gewordenen Öffentlichkeit „keine Beachtung“ finden, kann man leider nicht sagen. Viele stoßen erst jetzt – uninformiert wie sie bisher waren – auf diese Texte, sind überrascht bis entsetzt, dass es solche Texte gibt und warten auf ein klares Wort der Kirche. Da hilft es leider auch nicht, dass es schon viele klare Worte dazu gibt, die eben bisher leider nur in Expertenkreisen und von konkret Betroffenen gehört wurden. Man muss leider einer wenig informierten Öffentlichkeit gegenüber manche Dinge, die unter uns schon längst unstrittig geklärt sind, immer wieder neu sagen, weil die Aufmerksamkeit dafür größer und sensibler geworden ist. Ich bitte Sie daher freundlich, dies in Ihren Kreisen nicht nur zu hören, sondern auch bei einer möglichen Stellungnahme zu berücksichtigen und es überdies auch dem „wissenschaftlichen Beirat“ zur Kenntnis zu bringen, damit er darauf reagieren kann.

Ich füge an dieser Stelle noch an: Uns erreichen aufgrund unseres öffentlich gemachten Schreibens an Synode und Rat der EKD Zuschriften, denen wir entnehmen können, dass diese Schreiber zum ersten Mal von der Problematik hören, entsetzt darüber sind, und sich anklagend verwundern „dass die Kirche bisher dazu noch nichts gesagt hat“. So falsch diese Behauptung auch ist, zeigt sie doch, dass hier immer noch und immer wieder ein unerhörter Aufklärungsbedarf besteht. Ich persönlich (ohne hier im Namen des dbv zu reden) befürchte auch, dass dieses Thema, wenn es nur defensiv angegangen wird (es ist ja schon alles gesagt, wir haben uns doch bereits distanziert) und nicht offensiv (wir sagen es noch einmal ganz klar, ohne damit das Lebenswerk Luthers auch nur im geringsten schmälern zu wollen, denn er hat ja selbst auch zu Kritik an sich aufgerufen), eine weitere emotional nur schwer zu steuernde öffentliche Debatte entsteht. Dies wäre der Fall, wenn noch mehr Menschen, die der Kirche fern stehen oder ihr gar bewusst schaden wollen, ihr „Süppchen“ darauf kochen. Deshalb: In die Offensive gehen, nochmals sich von der späten Judenfeindlichkeit Luthers wie selbstverständlich distanzieren und damit allen Kritikern „das Maul stopfen“.

Lieber Herr Gundlach,  
wir kennen uns aus der Vergangenheit gut, ich schätze Sie und habe hohen Respekt vor ihrer theologischen Position. Deshalb habe ich es gern übernommen, Ihnen im Namen des dbv für ihre differenzierte Stellungnahme zu danken, die Hoffnung auszudrücken, dass unser Anliegen bei Ihnen nicht nur gehört, sondern auch umgesetzt wird und habe mir gern erlaubt, meine persönliche Auffassung und Sorgen im letzten Absatz des Briefes noch mit anzufügen.

Ich wünsche Ihnen persönlich und auch im Namen des dbv viel Mut bei Ihren weiteren Entscheidungen, ein gu-

tes Gelingen des Luther-Jubiläums und hoffe gespannt auf die verbindlichen öffentlichen Äußerungen der EKD zu dem hier angesprochenen Thema.

Mit freundlichen Grüßen

im Namen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
und auch von mir ganz persönlich

Ihr  
gez. Axel Denecke)

\* \* \*

Am 06.11.2014 antwortete Dr. Gundlach mit folgender E-Mail:

Lieber Axel Denecke,

herzlichen Dank für Ihr Antwortschreiben, das ich dem Präsidium der Synode und dem Rat der EKD zur Kenntnis gebe.

Herzlich Ihr Gd

---

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

## Klimawandel – ein Streitfall?

### Rezension

*Mike Hulme: Streitfall Klimawandel – warum es für die größte Herausforderung keine einfachen Lösungen gibt. 400 S., oekom verlag München, 2014, 24,95 €. ISBN-13: 978-3-86581-459-3*

Zweifellos zählt der seit mehr als fünfzehn Jahren auch vom Rezensenten verfolgte anthropogene Klimawandel zu den größten Bedrohungen der Menschheit seit ihren Anfängen. Bisherige Erfahrungen bezüglich evolutionärer Anpassung des Menschen zeigen, dass Lernen aus der Geschichte erst durch Leidensdruck erfolgte. Warum ist der durch Menschen verursachte Klimawandel als besonders heimtückisch einzustufen? Es sind die langen, unzureichend abschätzbaren Zeitskalen zwischen Ursache und Wirkung, Unzulänglichkeiten bei der Beweisführung unter anderem infolge irreversibler Kippunkte. So können sich verheerende, die Zukunft der menschlichen Zivilisation als Ganzes bedrohende unumkehrbare Zustände durch die Freisetzung von Klimagasen und die Zerstörung oder Schädigung von Senken, zu denen naturbelassene Wälder zählen, einstellen.

Mit diesen Fragen befasst sich der Gründungsdirektor des britischen Tyndall-Zentrums für Klimaforschung Mike Hulme in „Streitfall Klimawandel“. Akribisch und detailliert, wie mir bisher in keiner anderen Publikation zum Klima begegnet, stellt er zahlreiche strittige Punkte gegenwärtiger „Klimadebatten“ dar. In zehn Kapiteln werden unterschiedliche Thematisierungen und Perspektiven zur Klimafrage aufgelistet. Zunächst: Was wir aus physikalischer, kultureller, auch ideologischer Dimension unter Klima verstehen und wie Klimawandel entdeckt wurde. Dann: Was und wie robust sind wissenschaftliche Erkenntnisse, wie und durch wen werden sie gesteuert und genutzt? Auch der Wert von Werten und „woran wir glauben“. Angesprochen werden auch gesellschaftliche und persönliche Transformation, interpretierbar als „Exodus“ beziehungsweise Umkehr – weg von nicht nachhaltigem, hin zu nachhaltigem Verhalten – und für mich sozusagen als Schlüssel gelebter Religiosität geltend.

Zunächst sympathisch, dass er sich bei seinen intensiv recherchierten „streitbaren“ Tatbeständen weitgehend mit einer eigenen Bewertung zurückhält, indem er diese „selbst sprechen“ lässt. Doch für die zu jedem Kapitel gegebenen Literaturhinweise finden sich kluge und hilfreiche Einschätzungen.

Im Kapitel 8 „Was ist Fortschritt?“ befasst er sich mit Debatten zur Nachhaltigkeit, zum ökologischen Fußabdruck und mit den Definitionen der Brundtland-Kommission (1987) sowie der Klimarahmenkonvention 1994 – letztere: „Das Endziel des Übereinkommens ist es, die Stabilisierung der Treibhausgaskonzentrationen in der Atmosphäre auf einem Niveau zu erreichen, auf dem eine gefährliche anthropogene Störung des Klimasystems verhindert wird. Ein solches Niveau sollte innerhalb eines Zeitraumes erreicht werden, der ausreicht, damit sich die Ökosysteme auf natürliche Weise den Klimaänderungen anpassen können, die Nahrungsmittelerzeugung nicht bedroht wird und die wirtschaftliche Entwicklung auf nachhaltige Weise fortgeführt werden kann.“ Auch wenn diese Definitionen als unscharf bemängelt werden, sind sie meines Erachtens „genial“, um dringend benötigte Kriterien zu erarbeiten, was insbesondere zur Abwendung eines Klimakollapses nachhaltig ist und was nicht.

Während seiner These zuzustimmen ist, dass „Klimawandel nicht gelöst werden wird“, ist in seinen Betrachtungen so etwas zu vermissen wie: Was ist zu tun, bevor es zu spät ist? So hätte er die Dringlichkeit zielführenden Handelns am „Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ (gleichnamiges Buch von Hans Jonas) ableiten können. Dort findet sich der Prämisse, die „düstere Prognose“ zur Richtschnur von Handeln werden zu lassen. Gerade dieses Jonas-Postulat würde bei der im Buch vermittelten

Komplexität von Klimawandel eine gewisse Objektivität ermöglichen. Hiermit ließen sich Handlungspfade zur „Rettung des Klimas“ mit der Absicht entwerfen, zunächst eine breite gesellschaftliche Debatte auszulösen.

Ein Ansatz zur „globalen Klimarettung“ besteht aus drei sich gegenseitig bedingenden Säulen: erstens Effizienz und Suffizienz im Verbrauchssektor, zweitens 100 % klimaneutrale Versorgungssysteme bezüglich Nutzenergie und Mobilität, drittens verantwortbares Klima-Engineering zwecks Wiederöffnen des mit großer Wahrscheinlichkeit bereits geschlossenen Zeitfensters zur Klimarettung. Welch quasi übermenschlicher Anstrengungen und drastischer Umstrukturierungen es bedarf – keine Duldung von Kriegen und Rüstung, zeitweise Nachfragebegrenzung auf die Grundbedürfnisse, Lenkung aller Wertschöpfungskapazitäten zur Klimarettung – wird im Buch nicht so deutlich herausgestellt wie beispielsweise in Lester R. Brown „Plan B – Mobilmachung zur Rettung der Zivilisation“, Berlin 2007. Dennoch stellt das Buch ein wertvolles Kompendium zur Sensibilisierung für die Klimaproblematik dar und kann allein deshalb zur Lektüre empfohlen werden.

Die unlängst in Jena proklamierte „Kulturbürgerbewegung retten wir die Welt?!“ stellt sich vorrangig der Klimafrage mit den Thesen: Keine Rettung der Welt ohne Klimarettung, keine Rettung des Klimas ohne vollständigen Umbau auf klimaneutrale Technologien. Sie setzt auf das individuelle Vorleben des guten Beispiels im „Tun des Gerechten unter den Menschen“, wie es Dietrich Bonhoeffer ausdrückte. Hierzu bedarf es der umfassenden Information, was wahrhaft gut und richtig ist, wofür gerade dieses Buch einen Beitrag zu leisten vermag.

## Kommen Sie zur Frühjahrstagung 2015 des dbv nach Erfurt

Religionsloses Christentum –  
„Kirche außerhalb von Kirche“  
in unserer säkularen politischen Gesellschaft?

*Aus gegebenem Anlass weisen wir an dieser Stelle werbend auf die nächste Frühjahrstagung des dbv vom 20. bis 22. März 2015 im Augustinerkloster in Erfurt hin. Der diesem Heft beigelegte Flyer informiert Sie im Einzelnen darüber. Uns ist es aber wichtig, aus drei Gründen besonders dringlich zu dieser Tagung einzuladen.*

*(1) Erstens ist es die erste Tagung, die nach dem Tode von Karl Martin stattfindet. Er hat sie zusammen mit Axel Denecke noch in seiner anfänglichen Phase der Krankheit geplant und*

war fasziniert von dem Thema. Wir wollen es in seinem Gedanken aufgreifen und weiter führen, so wie die Arbeit des dbv insgesamt weiter gehen muss. Daher die Bitte: Kommen Sie zahlreich zu dieser Tagung und zeigen Sie auf diese Weise Ihre Verbundenheit mit dem dbv.

(2) Zweitens ist das Thema der Tagung höchst brisant, greift einen wesentlichen, aus heutiger Sicht fast prophetischen Gedanken Bonhoeffers (das sog. „religionslose Christentum“) auf und versucht es in die gegenwärtige Zeit zu übertragen. Darüber hinaus ist es uns gelungen, mit den Professoren M. Kroeger, H. M. Barth und auch A. Pangritz wesentliche Vordenker und Experten dieser Thematik zu gewinnen, so dass wir nicht nur „up to date“ sind, sondern hier auch neue Impulse für die Zukunft unserer Kirche und unseres Glaubens gewinnen können. Lediglich K. P. Joerns, allseits bekannt („Die notwendigen Abschiede ...“), musste leider absagen, obwohl er sehr

gern gekommen wäre, da zur gleichen Zeit die Jahrestagung seines Vereins für Kirchenreform stattfindet. Doch vielleicht ist es ja ein gutes Zeichen, dass zeitgleich an zwei Orten über dieses brennende Problem nachgedacht wird.

(3) Drittens findet zu Beginn der Tagung (Freitagnachmittag) eine für die Zukunft unseres Vereins ganz wichtige Mitgliederversammlung statt. Wir wollen und müssen auch überlegen, ob und wenn ja wie die Arbeit des dbv in Zukunft nach dem Tode Karl Martins weitergehen kann. Dazu benötigen wir dringend eine möglichst umfassende Meinungsbildung und Anregungen all unserer Mitglieder.

Also unsere dringende Bitte und auch unser Appell: Kommen Sie zur sicher ganz spannenden Frühjahrstagung: 20.-22. März 2015, Erfurt.

A. Denecke

Termine des dbv 2015		
17. Januar	Sa.	11:45 -17.00 Uhr Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands Hannover, Hanns-Lilje-Haus, Knochenhauerstraße 33 (neben der Marktkirche)
20.-22. März	Fr.-So.	Mitgliederversammlung mit Wahl des Geschäftsführenden- und Gesamtvorstands 2015-2017 Frühjahrstagung im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt <b>Religionsloses Christentum</b> <b>„Kirche außerhalb von Kirche“ in unserer säkularen politischen Gesellschaft heute?</b>
03.-05. Juni		Veranstaltungen während des Ev. Kirchentags in Stuttgart in Kooperation mit der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Stuttgart-Weilimdorf Wormser Straße 23, 70499 Stuttgart-Weilimdorf Thema (vorläufig): <b>Bonhoeffer bewegt: Mensch – Widerstand – Glaubwürdigkeit</b>
	Do.	Eröffnung der Ausstellung „Dietrich Bonhoeffer“ Dem Rad in die Speichen fallen: Prof. Dr. Renate Wind Liedoratorium Dietrich Bonhoeffer (Text: Dieter Stork, Musik: Matthias Nagel)
	Fr.	Leiden und politischer Widerstand – bei Jesus und Paulus: Johannes Herrmann und Heike Seidel-Hoffmann – bei Gandhi: Dr. Wolfgang Sternstein – bei Bonhoeffer: Prof. Dr. Peter Steinbach Podiumsdiskussion: Leiden als Form für den politischen Widerstand heute?
	Sa.	Thementag Kirchenfinanzierung: Theologische Probleme des derzeitigen Kirchensteuersystems: Prof. Dr. Axel Denecke Erster „systemkonformer“ Schritt zur Reform der Kirchensteuer: Prof. Dr. Friedrich Battenberg Das Drei-Säulen-Modell des dbv: Herbert Pfeiffer Podiumsdiskussion: Pro und contra Kirchensteuer
20. Juni	Sa.	Sitzung des Gesamtvorstands in Frankfurt am Main (11:30-16:00) Der Ort wird noch bekanntgegeben
25. Sept.	Fr.	Beteiligung des dbv am Bonhoeffer-Thementag im Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium Neunkirchen, Kopernikusring 100, 57290 Neunkirchen bei Siegen
Termin des dbv 2016		
11.-13. März	Fr.-So.	Mitgliederversammlung Frühjahrstagung im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Augustinerstr. 10, 99084 Erfurt Thema: wird noch bekanntgegeben

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.  
Gegründet 1983 von Dr. Karl Martin

Dietrich-Bonhoeffer-Verein e.V. – Stellvertretender Vorsitzender –  
Dr. Detlef Bald \* Auenstr. 12 \* 80469 München

An die Synode und den Rat der EKD – zu Hdn. von:  
Frau Bundesministerin a.D. Dr. Irmgard Schwaetzer und den  
Rastvorsitzenden Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm  
Herrenhäuser Str. 12

30419 Hannover



München, 21.11.2014

#### Offener Brief

#### „Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg“ (Dietrich Bonhoeffer)

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großer Sorge haben wir erfahren, dass Militärkorps der Bundeswehr etwa 50 Adventskonzerte in verschiedenen Kirchen in Deutschland planen. Dies halten wir angesichts der momentanen, gewaltvollen und kriegerischen Konflikte in der Welt für bedenklich. Nach Selbstaussage der Bundeswehr dient die Militärmusik dazu, „Bundeswehr in sympathischer, für jedermann leicht nachzuvollziehenden Form erfahrbar“ zu machen und „die Bundeswehr nach innen und außen zu repräsentieren.“

Diese Art der „Agenda Attraktivität“ (Ministerin von der Leyen) halten wir für bedenklich und nicht mit der adventlichen Friedensbotschaft im Einklang. Militärmusik dient also als Sympathiewerbung für das Militär. Dies sehen wir unvereinbar mit der Weihnachtsbotschaft, deren zentraler Inhalt für uns der Frieden ist, den Gott auf dieser Welt ermöglicht hat und ermöglichen will. Es ist echter Friede, der mit der Friedenspropaganda der „Pax Romana“ eben so wenig zu tun hat wie der momentane Versuch, Gewalt durch Gewalt einzudämmen.

Militarismus in der Kirche ist das falsche Signal der Kirche in dieser konfliktreichen Zeit und begünstigt eine weitere Militarisierung unserer Gesellschaft. Wir rufen Sie daher inständig auf, sich grundsätzlich gegen Militärkonzerte in Kirchen auszusprechen. Für Ihre weitere Arbeit wünschen wir Ihnen Gottes Segen und eine friedensbringende Adventszeit!

Im Namen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins verbleibe ich  
mit freundlichen Grüßen

Detlef Bald  
Stellvertretender Vorsitzender

Büro des dbv: Heubergstr. 10, 70188 Stuttgart  
Tel. (0711) 7802874  
E-mail: [info@dietrich-bonhoeffer-verein.de](mailto:info@dietrich-bonhoeffer-verein.de)  
[www.dietrich-bonhoeffer-verein.de](http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de)  
Tel. Stellvertr.Vorsitzender: (089) 524965

Bankverbindung:  
Evangelische Bank e. G.  
IBAN: DE37 5206 0410 0004 0044 69  
BIC: GENO DEF1 EK1

Gemeinnützigkeit:  
Anerkannt vom Finanzamt  
Stuttgart-Körperschaften  
Steuer-Nr. 99015/31897



Bernhard Fricke / Frank Fischer

## Anleitung zum Einmischen

1986–2014: 28 Jahre David gegen Goliath

*Erschienen im April 2014 – 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 18,00 €. ISBN 978-3-943874-06-8*

### Die phantasievolle, gewaltfreie und konsequente Geschichte der Münchner Davids

Dieses Buch beschreibt ihre Visionen einer von Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Toleranz geprägten Gesellschaft der Geschwisterlichkeit und Einheit in der Vielfalt. Und es berichtet von ihrem Kampf gegen die Atom- und Wachstumsgoliaths.

Es gibt konkrete Anleitung und macht Mut zum Einmischen, wo Menschen, Tieren oder der Natur Gefahr droht. Begegnungen mit Dieter Hildebrandt, Hans-Peter Dürr, Robert Jungk, Erhard Eppler, Ludwig Bölkow, Heinrich von Pierer, Konstantin Wecker, Barbara Rütting, Michail Gorbatschow, Franz Beckenbauer, Oliver Kahn, Christian Ude, Peter Gauweiler und vielen anderen sorgen für Witz, Spannung und aktive Nachdenklichkeit.

Die Sorge um die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen und unseres Heimatplaneten Erde war im Juni 1986 der Ausgangspunkt für die Gründung von David gegen Goliath.

Die Atomkatastrophe von Tschernobyl empfanden die Davids als eine letzte Warnung, von einem zerstörerischen Atom- und Wachstumskurs Abstand zu nehmen und volle Kraft voraus eine humane und solar geprägte Gesellschaft anzusteuern. Eine vergleichbare Atomkatastrophe kann sich jederzeit auch bei uns wiederholen – es wäre das Ende unserer Zivilisation, so lautet das Credo von David-gegen-Goliath-Gründer Bernhard Fricke.

Mit vielen spektakulären Aktionen übernahmen die Davids seitdem die Aufgabe, die Gesellschaft immer wieder aus dem Schlaf der vermeintlichen Sicherheit und Gleichgültigkeit aufzurütteln. „Wir waren als Visionäre unterwegs und haben versucht zu verdeutlichen, welche Folgen Umweltzerstörung für unsere Kinder und Enkel hat“, erklärt Frank Fischer den kreativen Ansatz unzähliger DaGG-Kampagnen. Dabei war ihnen immer wichtig, nicht nur Probleme aufzuzeigen, sondern Lösungen anzubieten. Der Leitsatz: „Willst Du die Welt verändern, fang bei Dir selber an“ wird konkretisiert in den 11 Umweltgeboten für eine lebenswerte Zukunft, die die Grundlage des „Davidswegs der kleinen Schritte mit großer Perspektive“ sind.

Die Davids schafften immer wieder den Weg in die Schlagzeilen: mit humanitären Hilfsaktionen für Tschernobyl-Opfer, mit der von den Davids gesponserten Solaranlage auf dem Münchner Rathausdach, die das weltberühmte Glockenspiel solar antreibt, mit der Solarparade, dem größten deutschen mobilen Solarevent, mit der längsten Anzeigenkampagne in der deutschen Geschichte, mit Gedenkkonzerten zu den Tschernobyl-Jahrestagen in der Philharmonie, im Gasteig oder im Circus Krone, mit einem erfolgreichen Hunger- und Durststreik gegen die Abholzung von Bäumen in der Innenstadt, mit der ersten deutschen ICE-Blockade.

Ihre Botschaft ist unüberhörbar: SOS für die Erde und uns Menschen. Wir müssen einen radikalen Kurswechsel vornehmen und unsere Wachstums-, Atom- und Vergnügungsgesellschaft hinter uns lassen.

seitenweise Verlag GmbH  
Am Froschbächle 21  
77815 Bühl  
Tel. (07223) 83035-21  
Fax (07223) 83035-29  
info@seitenweise-verlag.de

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. (www.dietrich-bonhoeffer-verein.de). Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

**Herausgeber:**  
Dr. Karl Martin †

**Redaktion:**  
Prof. Dr. Axel Denecke  
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen  
Tel. (0511) 612024  
axdene@web.de

**Redaktionsmitglieder:**  
Daniel Baldig, Halle (Saale)  
Hans-Ulrich Oberländer, Jena  
Herbert Pfeiffer, Stuttgart  
Dieter Stork, Bünde

**Autorinnen und Autoren:**

Dr. Detlef BALD  
Auenstr. 12  
80469 München  
brunifjb@aol.com

Harald BARTL  
An der Marienkirche 1  
06108 Halle (Saale)  
marktkirche.halle@web.de

Dr. Christoph BERGNER MdB  
Platz der Republik 1  
11011 Berlin  
mail@bundestag.de

Prof. Dr. Axel DENECKE  
axdene@web.de

Kurt KREIBOHM  
Machnower Str. 69  
14165 Berlin  
kurt.kreibohm@gmx.de

Gerhard LÜDECKE/  
Gabriele LÜDECKE-EISENBERG  
Hahnenkammstr. 15  
63450 Hanau  
g-luedecke-hu@web.de

Dr. Karl MARTIN †  
Hans-Ulrich OBERLÄNDER  
Salvador-Allende-Platz 5/191  
07747 Jena  
h-u.oberlaender@gmx.de

Dr. Bernd SCHOPPMANN  
Im Bindorf 26  
53545 Linz am Rhein  
schoppmannlinz@gmail.com

Prof. Dr. Peter STEINBACH  
Bernhardstr. 14  
76530 Baden-Baden  
polhist1@gmx.de

Dieter STORK  
Klusstr. 93  
32257 Bünde  
dieterstork@gmx.de

**Redaktionsschluss:**  
Für Heft 55: 30. April 2015

**Verlag:**  
Fenestra-Verlag  
Wiesbaden-Berlin  
Tel. (030) 2005086-7  
Fax: (030) 2005086-6  
info@fenestra-verlag.de  
www.fenestra-verlag.de

© Fenestra-Verlag  
Wiesbaden-Berlin –  
Alle Rechte vorbehalten

**Satz:**  
Klaus H. Pfeiffer | golden section  
Böblinger Str. 245  
70199 Stuttgart  
Tel. (0711) 93317982  
kontakt@goldensection.de

**Druck:**  
Gemeindebriefdruckerei  
Martin-Luther-Weg 1  
29393 Groß Oesingen  
Tel. (05838) 990899  
info@gemeindebriefdruckerei.de  
www.gemeindebriefdruckerei.de

**Bestellung:**  
Die „Verantwortung“ kann  
bestellt werden über das  
Büro des dbv oder über  
die Internet-Seite des Fenestra-  
Verlags www.fenestra-verlag.de  
oder über jede Buchhandlung  
mit Angabe der  
ISBN 978-3-944631-12-7.  
Verkaufspreis: 8,00 €  
(inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

**Bankverbindung:**  
Evangelische Bank e. G.  
IBAN:  
DE37 5206 0410 0004 0044 69  
BIC: GENODEF1 EK1

Der dbv ist als gemeinnützig  
anerkannt und berechtigt,  
Zuwendungsbestätigungen für  
steuerliche Zwecke auszustellen.  
Die Mitgliedsbeiträge für den  
dbv sind wie Spenden abziehbar.

**Vorstand des dbv**

**Vorstandsvorsitzender:**  
Dr. Karl Martin †

**Stellvertretende Vorsitzende:**  
Barbara Wirsen-Steetskamp  
Parkstr. 19 | 32105 Bad Salzuflen  
Tel. (05222) 7948951  
steetskamp@gmx.de

Dr. Detlef Bald  
Auenstr. 12 | 80469 München  
Tel. (089) 524965  
brunifjb@aol.com

**Kassenwart:**  
Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel. (0711) 7802874  
he-pfeiffer@gmx.de

**Schriftführerin und Büro:**  
Mariasosa Frigerio-Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel. (0711) 7802874  
info@dietrich-bonhoeffer-  
verein.de

**Beisitzer:**  
Daniel Baldig, Halle (Saale)  
Prof. Dr. Axel Denecke,  
Isernhagen  
Johannes Herrmann,  
Frankfurt am Main  
Tania Plate, Hamburg  
Paul Schock, Diekholzen

**Kontaktadressen  
Arbeitsgruppen (AG)**

**AG „Frieden wagen“:**  
Dr. Detlef Bald  
Auenstr. 12 | 80469 München  
Tel. (089) 524965  
brunifjb@aol.com

**AG „Kirche gestalten“:**  
Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel. (0711) 7802874  
he-pfeiffer@gmx.de

**AG „Bonhoeffer bewegt“:**  
Dieter Stork  
Klusstr. 93 | 32257 Bünde  
Tel. (05223) 490943  
dieterstork@gmx.de

Tim Wolfram  
Rehweg 3 | 57078 Siegen  
timwolfram@gmx.net

**AG „Solidarisch wirtschaften“**  
Johannes Herrmann  
Günderoder Str. 16  
60327 Frankfurt am Main  
Tel. (069) 237748  
joh.herrmann@t-online.de

**AG „Israel-Palästina“**  
Beate Schutte  
Schussgasse 47  
53332 Bornheim  
Tel. (02222) 929803  
beateschute@biomail.de

**Kontaktadressen  
Regionalgruppen (RG)**

**RG „Berlin“:**  
Kurt Kreibohm  
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin  
Tel. (030) 84591101  
kurt.kreibohm@gmx.de

**RG „Hannover“:**  
Wilfried Gaum  
St.-Georg-Str. 26  
30890 Barsinghausen  
wilfried.gaum@gmx.de

**RG „Südwest“:**  
Udo Stoltefuß  
Paracelsusstr. 13 | 67122 Altrip  
Tel. (06236) 429869  
udo.stoltefuss@t-online.de

**RG „Rhein-Main“:**  
Johanne Herrmann  
Günderoder Str. 16  
60327 Frankfurt am Main  
Tel. (069) 237748  
joh.herrmann@t-online.de

Irmela Milch  
Dreispietzstr. 14  
65191 Wiesbaden  
Tel. (0611) 562710  
irmela.milch@freenet.de

Buchhinweis:

# Bonhoeffer in Finkenwalde

**Briefe, Predigten, Texte  
aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935-1942**

Studienausgabe  
mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen

Herausgegeben von Karl Martin  
unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke

In Finkenwalde bei Stettin (heute Szczecin-Zdroje) gründete Dietrich Bonhoeffer im Jahre 1935 ein Predigerseminar zur Pfarrerausbildung der Bekennenden Kirche (BK). Zu den dort ausgebildeten Seminaristen gehörten u. a. Eberhard Bethge, Albrecht Schönherr und Gerhard Ebeling. Im Rückblick bezeichnete Bonhoeffer die Zeit in Finkenwalde als seine erfüllteste sowohl in Bezug auf die beruflichen als auch auf die menschlichen Aspekte.

Der Kontakt zu den Absolventen wurde durch Rundbriefe gepflegt. In diesen „Finkenwalder Rundbriefen“ berichten Bonhoeffer und seine engsten Mitarbeiter von dem Alltag im Seminar, von strittigen Themen und Diskussionen auf dem Feld der Theologie und von belastenden Ereignissen und Entwicklungen im Kirchenkampf. Den „Finkenwalder Rundbriefen“, die in diesem Buch zum ersten Mal komplett veröffentlicht werden, sind Predigten und andere Texte beigegeben.

Die in dem Buch gesammelten Dokumente lassen nicht nur ermutigende Erfolge, sondern auch Meinungsverschiedenheiten und Spannungen untereinander sichtbar werden. Schmerzhaft war es, wenn Einzelne die gemeinsam aufgebaute Bruderschaft wieder verließen. In dem Buch wird ergänzend die Entstehung der Predigerseminare der Bekennenden Kirche und die Wahl von Bonhoeffer als Seminardirektor beschrieben. Ein ausführlicher Anhang mit Hintergrunddokumenten, Listen, Überblicken, Tabellen und Registern ergänzt den Band.

Bestellungen sind über den Verlag (Verlags-Homepage [www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de), Telefon, Telefax, Postweg siehe unten) oder über den Buchhandel möglich. Der Link auf die Verlags-Homepage:  
[http://www.fenestra-verlag.de/buch/bonhoeffer\\_in\\_finkenwalde](http://www.fenestra-verlag.de/buch/bonhoeffer_in_finkenwalde) .



Bestellungen an: Fenestra-Verlag, Tannhäuserstraße 94  
10318 Berlin, Tel. (030) 2005086-7, Fax 2005086-6  
[info@fenestra-verlag.de](mailto:info@fenestra-verlag.de) – [www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de)



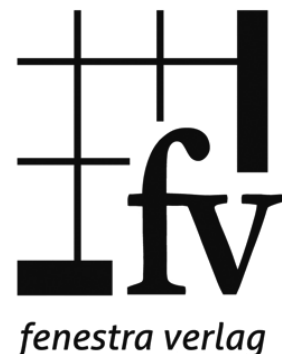
## ***Bonhoeffer in Finkenwalde***

***Briefe, Predigten, Texte  
aus dem Kirchenkampf  
gegen das NS-Regime  
1935-1942***

*Studienausgabe  
mit Hintergrunddokumenten  
und Erläuterungen*

*Hrsg. von Karl Martin  
unter Mitarbeit von  
L.-Maximilian Rathke*

© Fenestra-Verlag Wiesbaden-  
Berlin 1. Aufl. Dez. 2012  
3 Abb., 1008 Seiten, broschiert  
Verkaufspreis: 39,00 €  
(inkl. MwSt.; zzgl. Versand)  
ISBN: 978-3-9813498-8-7





Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.**

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ so wie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenpfarrer.

**1933** ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein.

**1935** Eröffnung des Predigerseminars in Finkenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** Kontakte zum politischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

**1940** Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an dem Buch „Ethik“, in dem er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet.

**1943** wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Untersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

**1945** Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.